

Helfsgott-Kippe, Jana

Wendepunkte in den Maßnahmeverläufen und Konstellationen für das Entstehen von  
Aussichtslosigkeit bei Jugendlichen mit kriminellen Karrieren in einem Landkreis.

Theoretische und empirische Zugänge aus der Jugendhilfeforschung und  
exemplarische Aktenanalysen.

# DIPLOMARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2009

Erstprüfer: Prof. Heide Funk

Zweitprüfer: Dr. Berith Möller

vorgelegte Arbeit wurde verteidigt am 07.07.2009

Helfsgott-Kippe, Jana

Wendepunkte in den Maßnahmeverläufen und Konstellationen für das Entstehen von  
Aussichtslosigkeit bei Jugendlichen mit kriminellen Karrieren in einem Landkreis.

Theoretische und empirische Zugänge aus der Jugendhilfeforschung und  
exemplarische Aktenanalysen.

# DIPLOMARBEIT

HOCHSCHULE MITTWEIDA (FH)

---

UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

Fachbereich Soziale Arbeit

Roßwein, 2009

## Bibliographische Beschreibung:

Jana Helfsgott-Kippe:

Wendepunkte in den Maßnahmeverläufen und Konstellationen für das Entstehen von Aussichtslosigkeit bei Jugendlichen mit kriminellen Karrieren in einem Landkreis.

Theoretische und empirische Zugänge aus der Jugendhilfeforschung und exemplarische Aktenanalysen. 80 Seiten

Roßwein, Hochschule Mittweida/Roßwein (FH), Fachbereich Soziale Arbeit, Diplomarbeit, 2009

## Referat:

Die Diplomarbeit befasst sich mit konflikthaften Maßnahmeverläufen von kriminellen Jugendlichen, wirft einen Blick auf die Schwierigkeiten zur Umsetzung angemessener Hilfen, beschreibt die Dynamik von Einschluss und Ausgrenzung der Betroffenen und beantwortet die Frage, ob und wie Aussichtslosigkeit bei den Betroffenen entsteht.

Der Schwerpunkt der Arbeit liegt einerseits auf einer intensiven Literaturrecherche und andererseits auf exemplarischen Aktenanalysen. In einem weiteren Schritt werden die theoretischen Zugänge und die Erkenntnisse aus den Aktenanalysen miteinander in Verbindung gesetzt.

## Inhaltsverzeichnis

	Abkürzungsverzeichnis	4
0	Einleitung	5
1	Theorien sozial auffälligen und abweichenden Verhaltens	7
1.1	Die Ich-Psychologie	7
1.2	Die Theorie von Winnicott	12
1.3	Die Bewältigungstheorie	15
1.3.1	Cliquen und Risikoverhalten	22
1.3.2	Das Aufwachsen von Jungen	25
1.3.3	Das Aufwachsen von Mädchen	27
2	Die Familie als bewältigungsrelevante biographische Hintergrundkonstellation	28
2.1	Vernachlässigung und Misshandlung	30
2.2	Problemaufrechterhaltende Muster und endlose Hilfen in Familien mit delinquenten Kindern und Jugendlichen	32
3	Fallübergreifende Handlungsmuster und Handlungslogiken in den Hilfesystemen	34
4	Von Fall zu Fall – Die Fallrekonstruktion	40
4.1	Begründung für die Auswahl der Methode	42
4.2	Das Fallmaterial	42
4.3	Die Auswahl der herangezogenen Fälle	43
4.4	Die Untersuchungsschritte	43
4.5	Fall Jenny	45
4.5.1	Die Hypothesen	45
4.5.2	Jenny aus Sicht der Ich-Psychologie	55
4.5.3	Jenny und das Hilfesystem	56
4.5.4	Das soziale Konstrukt Aussichtslosigkeit auf der Erfahrungsebene des Mädchens Jenny	59
4.6	Fall Marc	62
4.6.1	Die Hypothesen	62
4.6.2	Marc aus Sicht der Theorie von Winnicott	68
4.6.3	Marc und das Hilfesystem	70
4.6.4	Das soziale Konstrukt Aussichtslosigkeit auf der Erfahrungsebene des Jungen Marc	72
4.7	Fall Micha	74
4.7.1	Micha und seine positive Entwicklung	74
4.8	Das Untersuchungsergebnis	75
5	Ausblick	78
	Literaturverzeichnis	79
	Anlagen	

## Abkürzungsverzeichnis

AG	Amtsgericht
ASD	Allgemeiner Sozialer Dienst
ASZ	Arbeits- und Sozialzentrum
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BWH	Bewährungshilfe
BVB	Berufsvorbereitende Beschäftigung
BVJ	Berufsvorbereitungsjahr
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
FKH	Fachkrankenhaus
JA	Jugendamt
JGH	Jugendgerichtshilfe
JGG	Jugendgerichtsgesetz
JVA	Justizvollzugsanstalt
KJHG	Kinder-Jugendhilfe-Gesetz
SGB	Sozialgesetzbuch
STA	Staatsanwaltschaft
Soz.Dienst	Sozialer Dienst
usw.	und so weiter
WG	Wohngemeinschaft
z.B.	zum Beispiel

## 0 Einleitung

Die Auswahl des Themas steht im engen Zusammenhang mit dem Projekt „Hilfen zur Erziehung“, welches ich im Rahmen des Studiums besucht habe.

Die Begriffe „Aussichtslosigkeit“ und „aussichtslose Fälle“ sind von mir nicht zufällig gewählt oder weil mir keine zutreffendere Bezeichnung einfiel, sondern Ergebnis eines längeren reflexiven Prozesses. Im Rahmen dieses Projektes schufen wir uns einen Raum, in dem es möglich war, sich darüber auszutauschen, wo sich Praxisbedingungen verschlechtern und wo wir Befindlichkeiten und Verunsicherungen thematisieren konnten. Es war auch ein Raum, wo eine Auseinandersetzung und Analyse gesellschaftlicher, institutioneller und persönlicher Bedingungen stattfinden konnte. Im Nachgang entstanden kleine Arbeitsgruppen. In der Arbeitsgruppe, in welcher ich arbeitete, waren Heimerzieher vertreten und ich als Bewährungshelferin. Zunächst stellten wir (in Bezug auf mein Thema fest), dass die Notlagen von Kindern und Jugendlichen immer komplexer werden und zunehmend wahrgenommen wird, dass Hilfen immer weniger passgenau und auf die Notsituation des Jugendlichen zugeschnitten werden. Wir stellten auch fest, dass es Schwierigkeiten gibt bei der „Verzahnung“ von Jugendhilfe und anderen Institutionen. Viele Schwierigkeiten, die unsere Zielgruppe hat und auch macht, sind unterschiedlichen Institutionen bereits bekannt. Aus rein fachlicher Sicht ist es für uns nicht nachvollziehbar, dieses Wissen nicht miteinander zu verknüpfen, nur weil vielleicht formale Zuständigkeiten es anders regeln. Wir hielten es für wichtig, an das bereits vorhandene Wissen um den Jugendlichen von unterschiedlichen Institutionen anzuknüpfen, sonst versandet es und die Jugendlichen werden zu „Maßnahmehoppfern“ mit hochgradiger „Maßnahmeresistenz“.

Gemeinsam war uns, dass wir Adressen sind, wo gefährdete und gescheiterte „Fälle“ auftauchen, die meisten Jugendlichen schon hinreichende Erfahrungen mit Institutionen der erzieherischen Hilfe und der sozialen Kontrolle gesammelt haben. Gemeinsam war uns auch die Erfahrung, dass ein Teil dieser Fälle (von wem auch immer) als bereits gescheitert und hoffnungslos übergeben wird. Von der Jugendgerichtshilfe oder auch der Polizei höre ich nicht selten: „Bei dem hat es keinen Sinn mehr“ oder „Hier ist Hopfen und Malz verloren, der fährt sowieso ein...“ Zum anderen nehme ich in der letzten Zeit zunehmend wahr, dass manche Jugendliche „keine Sprache“ mehr haben, mir im Rahmen der ersten Kontakte nicht sagen können, was sie wollen, was sie sich wünschen und was anders werden soll. Auch stellt sich die Problemlage so komplex dar und verschiedene Partner signalisieren gleich zu Anfang, dass sie „in diesen Fall“ nichts mehr investieren werden.

Innerhalb der Arbeitsgruppe kamen wir zu der Erkenntnis, dass diese Jugendlichen die Zuschreibungen einzelner Institutionen und der Gesellschaft schon längst übernommen haben, sich wertlos fühlen und alles zwecklos finden „wird sowieso nichts“. Wir konnten auch feststellen, dass es zunehmend schwierig wird, darüber zu phantasieren, was der Jugendliche braucht und Kooperationspartner (insbesondere die Jugendämter) davon zu überzeugen, den Jugendlichen nicht gänzlich abzuschieben und abzuschreiben als „den hoffnungslosen Fall“.

Ich habe auch stellenweise den Eindruck gewonnen, dass unsere Gesellschaft in Kauf nimmt, dass „solche“ Jugendlichen herausfallen und keine Versuche der Integration mehr unternommen werden, es einfach hingenommen wird, es nicht mehr leistbar ist, zu viel kosten würde, keine Ideen mehr da sind.

Mit Sorge betrachte ich auch, dass viele wegschauen, selbst Berufskollegen. Bei mir ist Problembewusstsein entstanden und ich habe Beispiele aus meiner beruflichen Tätigkeit, welche meine Ausführungen dazu unterlegen. Zwei Beispiele erhalten einen zentralen Platz in meiner Arbeit.

In meiner Arbeit möchte ich nun Wendepunkte in Maßnahmeverläufen untersuchen und fragen, ob und wie Aussichtslosigkeit bei delinquenten Jugendlichen entsteht.. Ich gehe von folgenden Grundannahmen aus:

Wendepunkte sind Umschlagpunkte zum Negativen oder Positiven.

Aussichtslosigkeit:

1. Hypothese: Systeme produzieren Ausschuss und Aussichtslosigkeit.
2. Hypothese: Aussichtslosigkeit ist ein Konstrukt, wird konstruiert, hat verschiedene Funktionen und Wirkungsmechanismen.
3. Aussichtslosigkeit hat etwas damit zu tun, wann etwas wie entschieden wird.

Im ersten Teil meiner Arbeit befinden sich theoretische Zugänge. Ich habe mich zunächst mit Theorien beschäftigt, welche auffälliges und abweichendes Verhalten erklären.

Des Weiteren hebe ich auf strukturelle Konstellationen der Lebensbewältigung in Familien und weiterführende Rahmung für Hilfe bzw. Stigmatisierung durch Jugendhilfeinstanzen/Bezugspersonen ab. Weitere Unterpunkte bilden Cliquen und das Entstehen geschlechtsspezifischer Bewältigungsmuster bei Jungen und Mädchen. Anschließend werfe ich meinen Blick auf Verhaltensprobleme der Kinder und Jugendlichen in familiären Vernachlässigungs-Konstellationen. Daran schließen sich Untersuchungsergebnisse, die fragen, in welcher Weise Eltern aus

problematischen Konstellationen heraus auf delinquentes Verhalten ihrer Kinder reagieren. In einem nächsten Schritt beschäftige ich mich mit Ergebnissen einer Untersuchung, welche auf Lücken und systematische „Fehlleistungen“ von Hilfeinstanzen eingeht und diese dann zu weiteren zentralen Rahmungen für biographische Verläufe werden lässt.

Im zweiten Teil der Arbeit befindet sich die Untersuchung. Als Untersuchungsmethode habe ich die Fallrekonstruktion gewählt.

## **1 Theorien sozial auffälligen und abweichenden Verhaltens**

Ich habe drei Theorien ausgewählt, welche mir einen guten Zugang zum Entstehen und Verstehen sozial auffälligen und abweichenden Verhalten ermöglichen.

Zunächst geht es mir um die Phase der Kindheit. Hinter den von mir im späteren Verlauf der Arbeit bearbeiteten Fällen „stecken“ Jugendliche, welche unter schwierigsten familiären Bedingungen aufgewachsen sind.

Ich möchte mich zunächst auf Fitzgerald Crain, welcher ein Psychoanalytisches Lehrbuch zur Arbeit mit sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen geschrieben hat, beziehen. Es liefert mir fundiertes Material für meine Fragestellung. Im Zentrum seiner Arbeit stehen folgende Fragen: Wie werden aus der jeweiligen Position die bedeutsamen, Persönlichkeit prägenden Beziehungsprozesse in früher Kindheit beschrieben? Wo werden typische Klippen, Gefährdungen und Störungen jener sensiblen Entwicklungsprozesse gesehen? Mit welchen intrapsychischen Strukturbildern werden diese in Zusammenhang gebracht? Inwieweit führen diese früh geprägten problematischen intrapsychischen Strukturen dann wiederum zu typischen Formen der Bedürftigkeit, der Wahrnehmung, des Selbsterlebens und der Selbstpräsentation in späteren sozialen Kontexten? Wie müssen aus der Perspektive „fördernde Umwelten“ und Beziehungsstrukturen gestaltet werden, damit sie die Chance bieten, dass es nicht nur auf der Verhaltensebene zur situativen Anpassung und momentanen Reduktion von Problemverhalten kommt, sondern dass tatsächlich Veränderungen der zugrunde liegenden psychischen Strukturen möglich werden?

### **1.1 Die Ich - Psychologie**

Die Ich-Psychologie hat die Freud'sche Theorie am Konsequenteften weitergeführt. Sie untersucht Entstehung, Funktionen und Fehlfunktionen der Anpassungs- und Steuerungsorgane des Ichs und Über-Ichs.

Crain schreibt, dass nach Klein das Baby mit angeborenen libidinösen und destruktiven Triebwünschen auf die Welt kommt. Es projiziert seine Triebwünsche



auf die Mutter bzw. auf das Teilobjekt – mütterliche Brust - , die damit zu einem >guten< oder >schlechten< beziehungsweise > bösen< Objekt wird. In einem weiteren Schritt verinnerlicht das Baby die mütterlichen Teilobjekte, die damit zu inneren Objekten werden. Im Falle des >guten< inneren Objektes fühlt sich das Baby gut, im Fall des >schlechten< Objektes fühlt es sich schlecht. Die Ich-Psychologie formuliert, dass das Kind Bilder und Vorstellungen von Objekten erwirbt, die durch Verinnerlichung wiederum die Bilder und Vorstellungen von sich selbst, die Selbstrepräsentanzen beeinflussen. Verinnerlichung ist ein zentraler Begriff der Psychoanalyse und heißt, dass das, was außen ist, zu einem Teil des eigenen Selbst wird.

Für Hartmann (1972), so stellt Crain fest, gibt es einen von Geburt an von Triebbedürfnissen unabhängigen und damit konfliktfreien Bereich des Ich. Diese Ich-Funktionen erlauben es dem Baby, sich in seinem Verhältnis zur Umwelt immer besser zu organisieren. Das Baby passt sich der Umwelt an, indem es seine Triebbefriedigung aufschiebt oder Triebverzicht leistet, es wirkt umgekehrt so auf die Umwelt ein, dass diese den Triebbedürfnissen des Babys besser entgegenkommt. Das Kind lernt damit, sich in einem von Triebkonflikten freien Bereich des Spiels, der Schule und der sachlichen Alltagsanforderungen immer kompetenter zu bewegen (vgl. Crain S.79 ff.).

Nach Spitz (1967), so Crain, belegt das erste Nein des Kindes, dass das Kind aus der passiven Rolle heraustritt. Es identifiziert sich mit dem mütterlichen Nein und wendet dieses seinerseits gegen die Mutter (Beginn der >Trotzphase<). Indem das Kind das Nein auch gegen sich selbst richtet, erwirbt es zugleich auch eine größere Selbstkontrolle. Mit dem Erwerb des Neins betritt es zudem die Ebene der semantischen Kommunikation. Das kindliche Ich organisiert sich also zunehmend und immer erfolgreicher vor dem Hintergrund einer mütterlichen Betreuung, die den Bedürfnissen des Kindes gerecht wird. Crain arbeitet weiterhin heraus, dass Margaret Mahler (1979) von besonderer Bedeutung für die Ich-Psychologie war. Sie untersuchte und beschrieb schwer beeinträchtigte Kinder und interpretierte die kindliche Psychose als Folge entweder einer misslungenen Symbiose oder aber einer gescheiterten Loslösung und Differenzierung. Nach Mahler sind bereits auf dem Höhepunkt der symbiotischen Phase erste Zeichen der Differenzierung erkennbar. Die eigentliche Phase der >Loslösung und Differenzierung< beginnt etwa im Alter von vier bis fünf Monaten. In einer ersten Subphase der Differenzierung und der Entwicklung des Körperschemas zwischen dem vierten und fünften und dem siebenten und achten Monat erkundet das Baby seine Umwelt. Das Baby bekommt einen zunehmend wacheren und zielgerichteteren Blick, grenzt sich vermehrt ab – indem es sich zum Beispiel vom Schoß der Mutter abstemmt – und entwickelt ein

Körperschema. Die Mutter muss wiederum die ersten Signale, die auf Loslösung- und Differenzierungstendenzen des Babys hinweisen, erkennen, und sie muss in der Lage sein, diese Entwicklung zu fördern. Mit dem Beginn der Loslösung- und Differenzierungsphase werden Frustrationen und Unlust zu häufigen Begleitern des Kindes. Ohne Triebverzicht gibt es keinen Fortschritt, da der Entwicklungsanstoß fehlt, so Crain weiter. Erst wenn die Welt nicht perfekt ist, lernt das Kind zwischen der inneren und der äußeren Realität zu unterscheiden. Wenn das Kind frustriert wird, muss es sich mit der Umwelt auseinandersetzen und Wege finden, um zu befriedigenden Lösungen zu kommen. In der Zeit zwischen dem siebenten/achten und dem sechzehnten/achtzehnten Lebensmonat erweitert sich die Welt des Kindes, Nähe und Distanz zur Mutter können vom Kind bestimmt werden. Das Kind bekommt ein solches Maß an mütterlicher Spiegelung, an Zuwendung, Lob und Bestätigung von Seiten der Umwelt, dass es ein narzisstisches Hochgefühl und ein >Liebesverhältnis mit der Welt< entwickelt. Vor dem Hintergrund eines weitestgehend ungebrochenen Selbsterlebens nimmt das Kind leichtere Frustrationen kaum wahr. Seine Ausdauer ist groß, es übt immer wieder seine neu erworbenen Fertigkeiten. Die Mutter muss dem Kind als >Heimatbasis< zur Verfügung stehen, wenn es sich zu weit vorgewagt hat und das Bedürfnis hat, bei der Mutter emotional aufzutanken. In diesem Alter tritt der Vater aktiv als emotionale Unterstützung der Mutter ins kindliche Leben ein. Während die Mutter in erster Linie die emotionalen, ermunternden oder tröstenden Funktionen erfüllt, ist der Vater vor allem ein Spielvater. Die auf die Übungssubphase folgende Subphase der Wiederannäherung (sie dauert vom sechzehnten/achtzehnten bis zum zweiundzwanzigsten/vierundzwanzigsten Monat und darüber hinaus) wird von einer zunehmenden Trennungsangst ausgelöst. Die kognitiven und reflexiven Fähigkeiten des Kindes haben sich entwickelt. Dem Kind wird bewusst, dass es von der Mutter getrennt ist und ab und zu mit dem Alleinsein fertig werden muss. Es erkennt, dass es klein und hilflos ist und durch äußere Umstände immer wieder begrenzt wird. Sein in der Übungsphase erworbenes Gefühl von Autonomie ist dadurch fortwährend bedroht. Das Kind möchte sich diese Selbständigkeit einerseits erhalten und verlangt aber andererseits in Momenten der Krise nach der Unterstützung durch die Mutter. Es ist eine Zeit großer Verletzlichkeit für das Kind. Vor dem Hintergrund des Modells von Mahler müsste ein angemessenes mütterliches Verhalten durch Einfühlung, Gelassenheit und Toleranz einerseits und durch die Fähigkeit Grenzen zu setzen, andererseits gekennzeichnet sein. Vom Modell Mahlers ausgehend, erkennt die Mutter hinter dem Trotz, der Wut, den maßlosen Forderungen und den in diesem Alter starken Stimmungsschwankungen des Kindes dessen Angst, Verletztheit und Ohnmacht. Wenn es der Mutter gut gelingt, empathisch zu sein, wird sie die

Schwierigkeiten mit dem Kind, die immer auch Schwierigkeiten des Kindes mit sich selbst sind, besser aushalten. Die Mutter muss dem Kind also Grenzen setzen und es sorgsam mit den Anforderungen der alltäglichen Realität konfrontieren. Dies ist immer wieder mit Verlust des narzisstischen Hochgefühls für das Kind verbunden. Zudem nimmt die Mutter auch in Kauf, dass auch das ideale Bild, welches das Kind von ihr hat, verloren geht. Das Kind kann das Getrenntsein von seiner Mutter besser bewältigen, wenn es eine Beziehung zum Vater aufnimmt, welcher auch eine emotional nahe Beziehung zur Mutter hat. Über diese Beziehung zum Vater bleibt das Kind dadurch mit der Mutter verbunden. Zudem kann sich das Kind besser von der Mutter differenzieren, wenn es sich dem Vater als einer von der Mutter verschiedenen Person zuwendet und sich mit ihm identifiziert (ebd., S.81 ff.).

Die Wiederannäherungssubphase ist für die kindliche Entwicklung von großer Bedeutung. Wenn es beiden Seiten, also dem Kind und auch seinen Eltern gelingt, diese krisenhafte Zeit gut zu bewältigen, vermag das Kind die abgespalteten Bilder einer manchmal >guten< dann wieder >schlechten< oder >bösen< Mutter in einem einzigen und ganzheitlichen Bild – das immer ein Schema, eine innere Struktur ist – zu vereinigen. Wenn die Erfahrungen der >guten< Mutter im Erleben des Kindes überwiegen, kann es sie zunehmend verinnerlichen, so fasst Crain zusammen. Die tröstenden Funktionen der Mutter werden zu einer inneren Fähigkeit, sich selbst trösten zu können. Das Kind lernt damit unabhängig zu werden, ohne je vollständig unabhängig zu sein und es lernt, auch allein sein zu können. Mahlers Beobachtungen, so schreibt Crain, beschränken sich auf die ersten Lebensjahre. Das pädagogische Grundmuster bleibt jedoch auch in der folgenden ödipalen Phase in der Latenz oder in der Pubertät und Adoleszenz das Gleiche. Es handelt sich um eine progressive, auch immer wieder krisenhaft verlaufende Differenzierung und Loslösung hin zu immer größerer Autonomie.

Im Zentrum der Ich-psychologischen Untersuchungen sozial auffälligen Verhaltens steht deshalb die Frage, welche Bedeutung die frühkindlichen Objektbeziehungen haben. Welchen Einfluss haben zum Beispiel frühe Erfahrungen des Objektverlustes? Oder - wie sind elterliche Unzuverlässigkeiten, Feindseligkeit oder psychische Krankheit der Eltern mit den verschiedenen Ich und Über-Ich Defiziten erziehungsschwieriger Kinder in Verbindung zu setzen? Nach Crain lassen sich schemenhaft zwei Grundformen unzulänglicher Objektbeziehungen unterscheiden. Die erste Form sieht so aus, dass die Eltern, in erster Linie die Mutter, versagen in ihren fürsorglichen, stützenden und >symbiotischen< Funktionen. Hierbei ist nach seiner Auffassung auch die Entwicklungsphase zu beachten. Kommt aus Gründen, die auch in der Persönlichkeit des Neugeborenen liegen können, eine symbiotische Beziehung in den ersten Lebensmonaten nicht zustande oder fehlt dem Baby in der

Differenzierungs- und Übungssubphase das mütterliche Spiegeln, durch welches sie dem Kind ihre Liebe, Freude an ihm und ihren Stolz vermittelt? Oder Mutter und Kind scheitern an der schwierigen Subphase der Wiederannäherung? Die Eltern, so seine zweite Variante, können andererseits auch in jenen Funktionen versagen, die den Aspekt der Loslösung und Differenzierung betreffen, und dieses Versagen muss nicht nur die Mutter betreffen. Es wird von einer Mutter gesprochen, die ihr Kind zu sehr verwöhnt und zu stark an sich bindet und die unfähig ist, dem Kind einen >sanften Schubs< hinaus in die Welt und hin zu Eigenständigkeit und Autonomie zu geben. Der Mangelvater verkörpert die andere Seite. Er versagt in der Übungs-Subphase, wenn er physisch oder emotional abwesend ist und das für das Kind so wichtige narzisstische Hochgefühl nicht fördert und unterstützt. Er versagt in der Wiederannäherungssubphase, wenn er für das Kind keine Identifikationsfigur darstellt, so dass es sich von der Mutter nicht trennen kann (ebd., S. 86 ff.).

Crain hebt hervor, dass eine mangelnde Ich und Über-Ich-Entwicklung zugleich eine Geschichte unzulänglicher Objektbeziehungen ist. Wenn ein Kind seine Eltern als unzuverlässig erlebt, wenn diese infolge von Überforderungen, depressiver Verstimmung oder emotionaler Gleichgültigkeit psychisch oder auch physisch immer wieder abwesend sind oder wenn sie sich dem Kind gegenüber auf eine offene oder verdeckte Weise feindselig verhalten, wird das Kind diese Bilder, welche immer schwierigen und schmerzhaften Erfahrungen entsprechen, als >schlechtes< oder >böses< inneres Objekt verinnerlichen. Die Objektbeziehungen werden dadurch zu einem Aspekt der eigenen Selbsterfahrung und prägen sowohl die Wahrnehmung der eigenen Person als auch die der äußeren Realität. Das Kind begegnet dann der Umwelt vielleicht mit einer zunehmend pessimistischen und feindseligen Einstellung und provoziert dadurch eine entsprechende Haltung ihm gegenüber.

Crain schlussfolgert, dass das, was einem verhaltensauffälligen Kind oder Jugendlichen fehlt, also das verinnerlichte Bild einer >guten< Mutter oder eines >guten< Vaters ist. Was fehlt, ist auch Objektkonstanz. Wenn sozial auffällige Jugendliche den Eindruck erwecken wollen, sie seien auf niemanden angewiesen, dann entspricht das nur ihrer scheinbaren innerlichen Realität. Sie sind gerade nicht fähig, wirklich allein zu sein. Erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche sind kaum in der Lage, ihre Hausaufgaben eigenständig zu machen oder ihren Alltag selbst verantwortlich zu gestalten. Manchmal zwingen sie den Erwachsenen ihre Nähe durch fortwährendes Provozieren auf. Im Grund sind sie in einem besonders hohen Maß von der Umwelt abhängig. Wenn es diesen Kindern schwerfällt, eine andere Person als eine ganzheitliche Person wahrzunehmen, die ihre guten und ihre schlechten Seiten hat, so sind sie eben so unfähig, sich selbst als eine ganzheitliche Person anzunehmen. Sie empfinden ihre depressive Seite, ihren Selbsthass oder

das Gefühl von Schuld als unerträglich, verbannen diese Empfindungen aus ihrem bewussten Erleben und neigen dazu innere Konflikte zu externalisieren, der Konflikt wird in die Außenwelt verlegt. Selbsthass kann zum Beispiel mittels aktiver Gewaltanwendung zu einem Problem mit der Umwelt gemacht werden.

Erziehungsschwierige Kinder erleben nach Crain Korrekturen oder Kritik selten sachbezogen und kaum als Möglichkeit, aus einem Fehler zu lernen. Kritisiert man sie, ist es oft, als würde man sie als ganze Person in Frage stellen. Sie reagieren mit Rückgriff, mit einem wütenden Gegenangriff oder indem sie jede Schuld von sich weisen, andere verantwortlich machen oder immer genau nur zugeben, was ihnen eindeutig nachgewiesen werden kann (ebd., S. 91 ff.).

## **1.2 Die Theorie von Winnicott**

Worin unterscheidet sich die optimale Mutter in Mahler'schen Sinn von der Mutter, die im Sinne von Winnicott gut genug ist? In beiden Fällen, so schreibt Crain, sind Empathie, emotionale Präsenz und Fürsorglichkeit wesentliche mütterliche Fähigkeiten. In beiden Fällen ist die Mutter in der Lage, sich in der symbiotischen Phase vollständig auf das Kind einzustellen. Beide Positionen heben die notwendige Bereitschaft der Mutter hervor, das Kind loszulassen und ihm einen >gentle push< zu geben, damit es sich zu einer eigenständigen und von der Mutter differenzierten Persönlichkeit entwickeln kann. Winnicott betonte zudem, wie wichtig es ist, dass die Mutter >zögern< kann, indem sie auch das >Zögern< des Kindes annimmt. Er wies auf die spielerischen Qualitäten der Mutter hin. Was das theoretische Konzept des Babys betrifft, unterscheiden sich Mahler und Winnicott in einigen Punkten, wobei beide die menschliche Triebnatur anerkennen. Im Hinblick auf den Aspekt mütterlicher Fürsorglichkeit in der Erziehung, sind so Crain, die Unterschiede zwischen den Konzepten gering. Crain macht an dieser Stelle auf Melanie Klein aufmerksam. Nach ihr ist das Baby nicht in der Lage, die Mutter als einheitliche Person wahrzunehmen. Es spaltet sie in seiner Wahrnehmung in eine >gute< und eine >schlechte< Mutter bzw. in die Teilobjekte >gute< und >schlechte< Brust auf. Die Trennung von zwei subjektiv vom Baby wahrgenommenen Müttern findet sich auch bei Winnicott wieder. Die fürsorgliche Mutter steht für den Aspekt der Umweltmutter. Diesem mütterlichen Aspekt stellt er die Objektmutter gegenüber, wobei der Begriff darauf hinweist, dass die Mutter auch immer ein Objekt der sexuellen und destruktiven Bedürfnisse des Kindes ist. Idealerweise wird aus einem Es-Impuls ein Ich-Impuls, wenn die Mutter in der >Phase der Erbarmungslosigkeit< die destruktiven oral-sadistischen Triebäußerungen des Kindes auszuhalten und anzunehmen vermag. Wenn ihr dies gelingt, lässt sie sich >nicht zerstören<. Sie

weicht nicht aus und zurück, sie entwickelt nicht die Phantasie, sie wird vom Kind ausgesaugt und sie hat auch keine Vergeltungsphantasien. In der nachfolgenden >Phase der Besorgnis> nimmt die Mutter den Wunsch des Kindes nach Wiedergutmachung an, also Wiedergutmachung für den destruktiven Impuls zu leisten. Angemessenes Verhalten der Mutter in beiden Phasen führt dazu, dass aus Es-Impulsen, die vom Baby als etwas Äußerliches erfahren werden, Ich-Impulse werden, die das Selbst des Kindes stärken und festigen. Die Beziehung zu anderen Menschen wird somit einfühlsamer undbezogener, da das Kind damit die Fähigkeit zur Besorgnis erwirbt (vgl., Crain S. 116 f.).

Nach Winnicott hat die triebhaft destruktive Aggression eine für die Differenzierung des Individuums grundlegende Bedeutung. In der >Trotzphase< ist die Mutter verstärkt den heftigen Angriffen des Kindes und damit seinem Bedürfnis, sie zu >zerstören<, ausgesetzt. Wenn sie diesen kindlichen Wunsch annimmt, ohne mit Vergeltung und Strafe oder Rückzug oder Hilflosigkeit zu reagieren, ermöglicht sie dem Kind eine wichtige Erfahrung. Indem das Kind (das Subjekt) seine destruktiven Wünsche, Affekte und Phantasien auf die Mutter (das Objekt) richtet, die Mutter idealerweise mit Gelassenheit reagiert und einfühlsamen Widerstand leistet, lässt sie sich nicht >zerstören< und >überlebt<. Das Kind macht also dann die Erfahrung, dass es in seiner Phantasie eine vielleicht mörderische Wut auf einen anderen Menschen haben darf, diese Wut jedoch den anderen Menschen in Wirklichkeit noch nicht >zerstört<. Dadurch lernt das Kind zwischen innerer, potentiell unbegrenzter und äußerer begrenzter Realität zu unterscheiden. Dies stellt einen lebenslangen Prozess dar. Jeder Mensch macht sich fortwährend Bilder von anderen Menschen, stößt immer wieder an die Grenzen dieser Wunschvorstellungen, da kein Mensch diesem Bild vollständig entspricht. Die Menschen müssen aber lernen, die äußere Realität zu akzeptieren, und dazu müssen sie die inneren Bilder immer wieder aufgeben.

Was passiert aber, wenn die Mutter nicht in der Lage ist, Grenzen zu setzen? In diesem Fall kann die Destruktivität des Kindes nicht zu Differenzierung von innerer und äußerer Realität genutzt werden. Wenn sich die Mutter gekränkt zurückzieht, traurig oder verletzt reagiert, in einem Übermaß nachgiebig ist und dem Kind keine Grenzen setzt, dann macht das Kind die Erfahrung, dass es die Mutter tatsächlich >zerstört< hat. Das mütterliche Verhalten fördert die illusionäre Phantasie des Kindes, dass es die Umwelt omnipotent zu manipulieren vermag. In einem anderen Fall beantwortet die Mutter die kindliche Aggression mit Strafe und Repression oder indem sie das Kind emotional von sich weist. Die Folgen beim Kind sind Empfindungen der Ohnmacht bis hin zum Gefühl existenziell bedroht sein (ebd., S.117 ff.).

Winnicott hat sich mehrfach mit den verschiedenen Formen auffälligen Verhaltens wie der Aggressionen, dem Stehlen und der Delinquenz bzw. mit den Charakterstörungen und der antisozialen Tendenz auseinandergesetzt, wie sie manifest bei erziehungsschwierigen Kindern und Jugendlichen, aber auch latent bei äußerlich angepassten Kindern und Erwachsenen festgestellt werden können. Der Versuch, die Ursachen der Verhaltensauffälligkeiten aus Sicht von Winnicotts Theorie zu beschreiben, setzt, so Crain, an eigenen Beobachtungen an, dass erziehungsschwierige Kinder ein oft auffälliges Spielverhalten zeigen. So können sie schlecht alleine spielen und halten es kaum aus, >wenn sie allein sind<. Es fällt ihnen schwer, sich in ein Spiel zu vertiefen und "bei sich" zu sein. Im Winnicott'schen Sinn können solche Kinder und Jugendliche nicht spielen. Es gelingt ihnen nicht, eine Brücke zwischen innerer und äußerer Realität und damit einen intermediären Bereich zu schaffen, der innerer und äußerer Realität gleichermaßen Raum gibt. Die innere Realität, die in ihren Tagträumen und Phantasien oder in ihrem Verhalten zum Ausdruck kommt, ist von Ohnmachtsempfindungen einerseits, kompensatorischen Größenphantasien andererseits besetzt. Ihr inneres Erleben ist durch sexuelle und aggressive Triebwünsche, diffuse Ängste, vielleicht nur unbewusste Schuld- und Schamgefühle, nicht realisierbarer Zukunftsvorstellungen oder materieller Versorgungswünsche bestimmt. Das Kind oder der Jugendliche versucht, seine Triebwünsche durchzusetzen, manipuliert die Umwelt im Sinn seiner Größenphantasien, übt Macht aus, unterdrückt andere und spielt die Menschen gegeneinander aus. Andererseits kann er sich auch der äußeren Realität auf eine fatalistische Art und Weise unterwerfen und sich beispielsweise passiv in Tagträume flüchten. Ob sich die verhaltensauffälligen Kinder und Jugendlichen der äußeren Welt passiv unterwerfen oder sie aktiv zu kontrollieren versuchen, grundsätzlich gilt, dass sich die innere und äußere Realität, sofern diese die triebhaften und narzisstischen Bedürfnisse nicht befriedigt, feindselig und fremd gegenüberstehen. Die Schule stellt beispielsweise eine Welt dar, die oft keinen positiven Bezug zur inneren Realität des Kindes besitzt. Schlechte Schulleistungen sowie fehlende Aufmerksamkeit und Konzentration lassen sich unter diesem Aspekt verstehen. Crain vermutet, dass diese Kinder die Erfahrung des >Alleinseins in Gegenwart der Mutter< nicht oder zu wenig gemacht haben. Entweder waren sie zu oft allein, ohne, dass sie emotional präsent war oder die Mutter mischte sich zu sehr ins kindliche Spiel ein und verhinderte dadurch, dass das Kind sein Handeln als authentisch erleben konnte.

Verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche haben, so Crain weiter, meist große Schwierigkeiten, zu ihren Aggressionen zu stehen oder sie offen in Form von Not und Ärger auszudrücken. Manche üben Gewalt eher in einer verdeckten Weise aus.

Sie sind oft sehr geschickt darin, die Schwächen anderer Menschen bloßzulegen und diese zu demütigen oder zu entwerten. Andere neigen dazu, Schwächere psychisch zu bedrohen, aber sie tun dies subjektiv nur deshalb, weil sie selber provoziert worden sind. Ihre Aggression ist an erster Stelle eine Reaktion auf eine Umwelt, die sie hemmt, beeinträchtigt oder ungerechtfertigt Widerstand leistet (ebd., S.120 ff).

Winnicott hat ausdrücklich darauf hingewiesen, dass die antisoziale Tendenz, wenn sie sich manifestiert, auch ein Hinweis auf Hoffnung ist. Ein vom Verhalten her auffälliges Kind macht durch das Stehlen darauf aufmerksam, dass es zu wenig mütterliche Liebe und Anerkennung bekommen hat. Mit seinem gewalttätigen, störenden und delinquenten Verhalten zwingt es die Umwelt, sich mit ihm zu befassen und Stellung zu beziehen. Welches aber ist die Hoffnung, die sich mit der Verhaltensauffälligkeit verbindet? Mit einem Begriff der intersubjektiven Theorie von Benjamin bezeichnet nun Crain die Hoffnung als eine Hoffnung auf Gegenseitigkeit, Hoffnung auf eine Beziehung, in welcher der andere Mensch mehr ist als die bloße Projektion eigener Phantasien und Wünsche (ebd., S124f.).

Des Weiteren sprach Winnicott die Funktion >des Haltens< an, eine mütterliche Funktion, die in der frühen Kindheit wesentlich ist, wenn das Baby mit schweren Zerstörungsimpulsen und psychotischen Ängsten vor der Desintegration und dem Fall ins Bodenlose konfrontiert ist. Diese Fähigkeit des >Haltens< ist im Falle von destruktiven Impulsen bei erziehungsschwierigen Kindern besonders wichtig. Mit dieser Fähigkeit belegen die Erwachsenen, dass sie sich nicht >zerstören< lassen. Indem sie den Angriff eines Jugendlichen aushalten und >überleben< sowie auf Wiedergutmachung bestehen, ohne mit Vergeltung zu reagieren, ermöglichen sie dem Kind oder Jugendlichen die Erkenntnis, dass Aggression in der Phantasie erlebt werden darf, ohne, dass massive Schuldgefühle, Scham und Selbstentwertung die Folge sein müssen. Sie lernen dadurch, für ihr Verhalten die Verantwortung zu übernehmen (ebd., S.125).

### **1.3 Die Bewältigungstheorie**

Die Bewältigungstheorie von Lothar Böhnisch geht davon aus, dass abweichendes Verhalten als öffentlich etikettiertes und sanktioniertes Verhalten in seinem Kern auch als Bewältigungsverhalten, als subjektives Streben nach situativer und biographischer Handlungsfähigkeit und psychosozialer Balance in kritischen Lebenssituationen und Konstellationen erkannt wird. Abweichendes Verhalten ist ein Konstruktionsprozess, der vielfältigen sozialen psychischen und institutionellen Einflussfaktoren unterliegt und in dem der Eigensinn und die Eigentätigkeit der



fühlenden und handelnden Subjekte zwar eine wichtige, aber längst keine hinreichende Bestimmungsgröße darstellt.

Böhnisch geht von zwei Schlüsselkategorien, welche das pädagogische Grundkonzept im Umgang mit abweichenden Verhalten strukturieren, aus: Zum einen benennt er die Bewältigung (als sozialisatorisches Konzept) und zum anderen das Verstehen (als reflexive Bedingung der pädagogischen Intervention). Im Bewältigungsbegriff steckt die Annahme der Spannung und Widersprüchlichkeit zwischen der subjektiven Suche nach Handlungsfähigkeit und der gesellschaftlichen Erwartung der Normkonformität beim Umgang mit kritischen Lebenssituationen. Im Konzept des Verstehens ist die handlungsleitende These aufgehoben, dass Täter und Tat nicht auseinanderzuhalten sind, sondern dass es einen potentiellen Widerspruch zwischen pädagogischen Verstehen des Subjekthandelns und den gesellschaftlichen Kontrollerwartungen an die Pädagogik gibt (vgl. Böhnisch 2006, S. 11ff.).

Böhnisch verweist darauf, dass sich die Normkonflikte und abweichendes Verhalten Jugendlicher bisher größtenteils in den Grenzen dieser Jugendkultur gehalten haben und die Pädagogik traditionell auf die Problematik eingerichtet war und ist. Aber auch die Jugend selbst konnte weitestgehend unbefangen mit Normen und Normverstößen experimentieren, weil sie in einem gesellschaftlich pädagogisch geschützten Übergangsraum und einer weitgehend verlässlichen Zukunft entgegensah. Indem nun aber, diese Zukunft nicht mehr selbstverständlich gegeben ist, die biographischen Risiken kaum kalkulierbar sind und soziale Probleme schon in die Jugendzeit hinreichen (Bildungs- und Ausbildungskonkurrenz), ist für viele Jugendliche anstelle der gesellschaftlich gesicherten jugendkulturellen Separation das Bewältigungsrisiko sozialer Ausgrenzung getreten. Im abweichenden Verhalten Jugendlicher mischt sich nun häufiger als früher die jugendkulturelle Unbefangenheit und Rücksichtslosigkeit mit Angst und Protest angesichts der schon für die Jugend fühlbaren sozialen Bedrohungen. Böhnisch geht davon aus, dass abweichendes Verhalten auch immer ein subjektives Bewältigungsverhalten ist, dass Kinder, Jugendlichen und auch Erwachsenen (solange sie noch nicht in eine kriminelle Karriere gedrängt sind) Selbstwert und soziale Aufmerksamkeit verschaffen kann (ebd., S.21 ff.).

Er verweist darauf, dass sich niemand wohlfühlen kann, wenn seine Bedürfnisse nicht mit den gesellschaftlich zur Verfügung stehenden Mitteln in Einklang gebracht werden können. Die hier konstatierte Störung des Wohlbefindens, dieses diffuse Unwohlsein kann man mit dem Stressbegriff umschreiben. Aus der sozialtherapeutischen Stressforschung ist bekannt, so Böhnisch, dass Stresszustände psychosomatische Reaktionen auf nicht sinnhaft begreifbare, latent

gebliebene Ursachen sind. Unwohlsein bedeutet nun in diesem Zusammenhang, dass sich das Individuum aus dem psychosozialen Gleichgewicht gebracht sieht – ein Zustand, der Bewältigungsreaktionen auslöst, die im sozialen Bewältigungsverhalten münden. Die soziale Dimension des Copings erwächst nun daraus, dass das Individuum seine soziale Handlungsfähigkeit bedroht sieht. Handlungstheoretisch formuliert kann also abweichendes Verhalten dann entstehen, wenn in kritischen Lebensbezügen, in Kontexten also, in denen die eigenen Handlungsressourcen versagen oder nicht ausreichen bzw. überfordert sind, die Handlungsfähigkeit bedroht ist und versucht wird, Handlungsfähigkeit durch abweichendes Verhalten wieder herzustellen, auch wenn man dabei geltende Normen verletzt oder umgeht.

Böhnisch sieht einen aufeinander beziehbaren faktoriellen Zusammenhang zwischen familiären Sozialisationsproblemen, dem darauf bezogenen Bewältigungsverhalten von Kindern und Jugendlichen, der Art und Weise, wie sie in devianzträchtigen Situationen und Konstellationen hineingeraten (sie manchmal auch suchen) und den etikettierenden und kriminalisierenden Definitionsprozessen durch Instanzen sozialer Kontrolle.

Er verweist darauf, dass die Grundlinien der sozialisatorischen Auseinandersetzung mit dem Selbst in den frühkindlichen Tiefenstrukturen der Identitätsentwicklung angelegt sind. Die lebenslange Thematik der Balance von Bindung und Ablösung, Anziehung und Abstoßung, Geborgenheit und Aussetzung bildet dabei den endogenen Grund, aus dem sich Desintegrationsprozesse des Selbst entwickeln und zu abweichenden Handlungsdispositionen entstehen können. Die Grundthese in diesem Zusammenhang lautet, dass, wenn die innere Balance des Selbst in Interaktion mit der sozialen Umwelt gestört ist, devianzfördernde Abspaltungs- und Abstraktionstendenzen (sich nicht mehr in den anderen hinein versetzen können) wahrscheinlich sind. Diese, die Devianzpositionen fördernde Abspaltung und Abstraktionen sind nach Böhnisch Antriebe zur Wiedererlangung der inneren Selbstsicherheit und Selbstwertfähigkeit und der Balance zwischen innerem Triebzustand und äußerem Sozialzustand (ebd., S. 39 f.).

Die innere Hilflosigkeit (sich selbst nicht sicher sein) und die äußere, soziale Hilflosigkeit (sich der Gesellschaft nicht sicher sein) steht in einem interdependenten Verhältnis zu einander. So wird zum Beispiel deutlich, dass Gewalthandeln und Selbstwertstörungen in einem signifikanten Verhältnis zueinander stehen.

Jugendliche wenden Gewalt an, um auf sich aufmerksam zu machen, um zu zeigen, das sie noch da sind, um wenigstens in der Gewaltsituation Macht, die aus ihnen selbst kommt, spüren zu können. So wie ich mich selbst sehe und fühle, bewerte und mir etwas zutraue, bin ich auf mein Selbst, mein Selbstbild, meinem Selbstwert

bezogen. Diese Selbstrepräsentanz als leibseelische Befindlichkeiten stellt nach Auffassung der psychoanalytisch gebundenen Sozialisationsforschung eine eigene und eigenmächtige innerpsychische Instanz dar, die in fortwährender und sich fortentwickelnder Balance zur „äußeren sozialen Welt“ steht (ebd., S. 41 ff.).

Böhnisch greift auf den Psychoanalytiker Arno Gruen zurück, welcher festgestellt hat, dass nicht das Selbst im Sozialisationsprozess bedingungslos der Umwelt angepasst wird, sondern die Umwelt muss dem Selbst entgegenkommen. Denn je mehr das, was aus dem Selbst herauskommt, verwehrt und von der sozialen Umwelt (vor allem auch der Erziehung) „als Feinde der sozialen Anpassung“ abgestempelt wird, je mehr erfahren und in der Wiederholung gelernt wird, dass im Grunde nicht in einem selbst ist, desto eher beginnt man selbst, diese eigenen Bedürfnisse zu unterdrücken und zu fürchten. Wer zu der Erfahrung gezwungen wird, dass nichts aus ihm selbst geschieht, wird vor allem dann, wenn die äußere Sozialbedingung gefährdet ist, in eine sogenannte emotionale Leere getrieben. Die damit verbundene Hilflosigkeit sowie daraus entstehender Schrecken und Wut werden von der (sozialen) Umwelt jedoch (auch) vehement abgelehnt. So wird Hilflosigkeit zum >Objekt< der Ablehnung und des Hasses. Hilflosigkeit ist es dann, die einen bedroht und nicht die Situation, die sie verursacht hat. So rächt man sich, so Böhnisch, dann an allem, was die eigene Hilflosigkeit hervorrufen könnte. Deshalb muss auch „zwangsläufig“ die Hilflosigkeit bei anderen beachtet werden. In diesem Verachten kann die dahinter stehende eigene Angst (vor Hilflosigkeit) verborgen werden. Gleichzeitig wird dadurch allerdings auch „eine Haltung des Verachtens“ gefördert. In dem Maße wie uns die Grunderfahrung menschlicher Hilflosigkeit verwehrt wird, sind wir gezwungen, diese sozial abzuspalten, in Abstraktionen aufgehen zu lassen. Böhnisch verweist weiter auf den amerikanischen Kinder- und Jugendpsychologen Donald Winnicott, auf ihn und seine Theorie bin ich bereits schon eingegangen. Winnicott spricht davon, dass Kinder und Jugendliche eine >fördernde Umwelt< brauchen, die es ermöglicht, sich von bisherigen Entwicklungsstufen abzulösen und neu zu binden, ohne dass diese Ablösungen destruktive Verluste beinhalten, die neue Bindungen verhindern. Dennoch müssen Illusion und Narziss als Bestärkungswiderstand und Orientierungslinien des Selbst, im Sinne Gruens, möglich, die Grenzen der Desillusionierung und Frustration aber spürbar und gleichzeitig so provozierbar sein, dass sie zu produktiver Neuorientierung bei wieder gewonnener psychischer Integrität (ich bin noch wer und mit mir wieder eins) führen können. Die >fördernde Umwelt< zu der die Erziehung genauso gehört wie die Gleichaltrigen und Konsumkultur, ist also der Kontext, in dem sich die immer wieder erneuernde Spannung zwischen Bindung und Ablösung, Wunschfixierung und Verlust abspielt. Die Mutter steht dabei am Anfang als strategische Figur, die in der

Kindheit emotionale Illusionen schafft, von der aber auch die erste massive Desillusionierung ausgehen muss (ebd., S.47 ff.).

Böhnisch meint weiter, dass, wenn das Selbst in Relation zu seiner fördernden Umwelt in seiner gleichzeitig triebstrukturierten wie sozial gerichteten Befindlichkeiten gestört ist, sich Impulse und Ausgangsdispositionen entwickeln für ein Handeln, welches von einer strukturellen Ungleichgewichtung her antisozial ist und somit die Prognose in sich trägt, zum abweichenden Verhalten zu werden. Diese Prognose erfüllt sich, wenn das betreffende Subjekt in soziale Interaktionsstrukturen gerät, in denen die antisoziale Tendenz und das davon angetriebene Handeln als abweichend definiert und sanktioniert werden und es sich darin auch identitätssuchend einrichtet. Das antisoziale Normalisierungsstreben nach unbedingter Handlungsfähigkeit unter Missachtung der geltenden Norm sieht Böhnisch als gestörte Balance zwischen dem Bewältigungsverhalten und der Internalisierung von Normen. Des Weiteren stellt er fest, dass der Bewältigungsbegriff, also die Suche nach unbedingter Handlungsfähigkeit, und der Begriff der Selbstkontrolle eng beieinanderliegen. Mangelnde Selbstkontrolle entspricht also einem Bewältigungsverhalten, dass die Balance zur Norm nicht findet, sondern den Selbstwertflip des Augenblicks sucht. Ein wichtiger pädagogischer Ansatz ist deshalb, das Selbst der Jugendlichen zu aktivieren, die Jugendlichen zu sich selbst finden lassen und ihnen die Chance zu geben, auch ihre Schwächen und Hilflosigkeiten als Teil ihres Selbst anzuerkennen. Dies gelingt oft über vertrauensvolle Beziehungen, in denen das Delikt von der Täterperson abgetrennt und dann über die Beziehungssehnsüchte und Verlustängste, die das Selbst bedrohen, mit dem Jugendlichen gesprochen wird. Ein gestörtes Selbst ist eine Voraussetzung abweichenden Verhaltens, so Böhnisch (ebd., S. 55 f.). Des Weiteren gehört es zur Diagnostik abweichenden Verhaltens, Etikettierungen und Stigmatisierungen, die das Selbst des Jugendlichen sowohl in der Fremdzuschreibung wie in der Eigenwahrnehmung verstellen, zu erkennen und ihrer Realität offenzulegen. Dazu bedarf es sowohl einer kritischen Überprüfung der aktenkundigen Definitionen der Jugendlichen, vor allem in Hinblick darauf, inwieweit sie sich an ungeprüften Alltagstheorien zur Kriminalität und abweichendem Verhalten orientieren und ob und wann sie sich von der Persönlichkeit lösen und ihre Einschätzungen und Bewertungen hauptsächlich aus den bisherigen Umständen und Stationen des Auffälligwerdens ableiten (ebd., S. 71f.). Böhnisch verweist auch auf die Familie. Er schreibt, dass man damals schon von der „Inkonsistenz“ der Familie als Bezugspunkt antisozialen Verhaltens gesprochen hat und wenn solche Inkonsistenzen heute wieder in der Familienbiographie devianter Jugendlicher zu finden sind, diese in einen anderen Zusammenhang gestellt werden

sollten, es nicht mehr so sehr um die Erziehungsfähigkeit der Familie, sondern um die Probleme der sozialen Überforderung von Familien und um Schwierigkeiten von Kids, mit dieser ihrer Familie eine Normalbiographie aufzubauen, geht. Nicht die Familie als solche, sondern die bewältigungsorientierte Interaktion in Familienkonstellationen soll Ansatzpunkt der pädagogischen Analyse und Intervention sein. Er geht davon aus, dass die Familie nicht einfach Ursache abweichendes Verhalten ist, sie aber in Bewältigungsbiographien von bestimmten Jugendlichen eine wichtige Rolle spielt. Bei der Beschäftigung mit Delinquenz bei Kindern geht es nicht um die Problematik „mislungener Sozialisation“, sondern eher um die Bewältigungskonstellation Kindheit, in der abweichendes Verhalten eine bestimmte Bewältigungsform darstellt. Die Selbstbehauptung der Kinder in einer Umwelt, die sie nicht zum Zuge kommen lässt, steht dabei vielmehr im Vordergrund des Interesses (ebd., S. 105 f.).

Als einen noch wichtigen Punkt in der Herleitung der Bewältigungstheorie von Lothar Böhnisch halte ich seinen Verweis auf die antisoziale Tendenz. Ich möchte noch einmal darauf verweisen, dass Winnicott davon ausgeht, dass aggressive Aktivitäten (als sozialgerichtete Triebimpulse) sich dann kreativ entwickeln, wenn das Kind die soziale Umwelt, auf die sich seine Aktivität richtet, als >unzerstörbar< erfährt. Das heißt, seine (nach „außen“ zerstörerischen) aggressiven Impulse werden für das Kind nicht gefährlich, schlagen nicht unvermittelt zurück, werden aufgenommen und in dieser, nun an die Umwelt gebundenen, Aufnahme zurückgegeben. Das Kind kann also mit seinen Aggressionen experimentieren, erfährt dabei Möglichkeiten und Grenzen, entwickelt eine Gewissheit des Selbst, die nicht immer wieder neu aufgebaut werden muss. Antisoziale Tendenzen hingegen treten dann ein, wenn das Kind seine Umwelt als >zerstörbar< erfährt, wenn seiner Aggression nichts entgegengesetzt wird, wenn die aggressiven Impulse des Kindes grenzenlos werden und irgendwann, aus einer nicht mehr überschaubaren Umwelt heraus, auf ein nicht mehr beherrschbares Selbst zurückschlagen. Dies ist im Kinder-Familienbezug vor allem dann zu erwarten, wenn das Kind die bisher als >unzerstörbar< erlebte Umwelt verliert, z. B. beim Auseinanderbrechen der Familie, bei Trennungen, bei extremer Entfremdung der Eltern, aber auch bei stetig zunehmender Inkonsistenz und Überschaubarkeit der Familienabläufe und der dadurch für das Kind entstehenden alltäglichen Überforderungskonstellationen. Das Gefühl des Verlustes einer >unzerstörbaren< Umwelt kann bei Kindern auch dann aufkommen, wenn Ängste und Verwirrungen im Hinblick auf Objektverluste (Beziehung zu Menschen, die einem nahe sind) entstehen. Die antisoziale Tendenz ist, wie bereits erwähnt, auch ein Hinweis auf Hoffnung. Durch Delikte, wie vor allem das Stehlen (aus der Selbstbehauptung des Sich-Auch-Etwas–Nehmens) heraus oder durch Zerstörung

als Akt der negativen Aneignung, sucht es die Anteilnahme anderer, will auf sich aufmerksam machen oder begeht destruktive Handlungen wie Gewalt an Sachen, gegenüber anderen Kindern und so weiter, um die Umwelt bzw. deren unterschiedlichen Handeln und deren Stärke herauszufordern. Es geht dabei um die Erlangung von Zuneigung und Aufmerksamkeit. Dieses scheinbare Paradox , hoffnungsvolles Auf-Sich-Aufmerksammachen als Grundantrieb abweichenden Verhaltens, löst sich, so Böhnisch, wenn das in seinem Selbst zurückgewiesene und von einer überforderten familiären Umwelt nicht empathisch begleitete Kind die legitimen Zugänge zu sozialer Zuwendung verschlossen scheinen, Personen auftreten, die sich ihm zuwenden (z. B. Pädagogen oder Lehrer) und in ihnen die Hoffnung aufkeimt, dass es doch noch angenommen wird, so wie es ist. Es greift nun nach Mitteln abweichenden Verhaltens, weil es ihm bisher mit konformen Mitteln nicht gelungen ist (und im Wettbewerb zu anderen schlecht gelingen kann), auf sich aufmerksam zu machen. Dagegen hat es gelernt, sich aggressiv und antisozial in einer bedrohlichen >zerstörbaren< (Es weiß immer wieder nicht, ob es weiter geliebt wird.) Umwelt zu behaupten (ebd., S. 117 f.).

Zusammenfassend sagt Böhnisch, dass sich die Perspektive darauf richten muss, den pädagogischen Blick auf abweichendes Verhalten zu schärfen , dass wir dieses abweichende Verhalten in seinem subjektiven Kern als Bewältigungsverhalten erkennen und verstehen und Hilfe anbieten können, die auf diesen Ausdruck des Selbst zielen und Selbstwertschöpfung und Unterstützung hin zu neuen Formen sozialer Integration vermitteln können. Abweichendes Verhalten ist immer auch Bewältigungsverhalten in kritischen Lebenssituationen und Konstellationen und das sich das in der Bewältigungsperspektive enthaltene Streben nach Handlungsfähigkeit oft auch ohne Rücksicht auf die Einhaltung der Norm realisiert. So wollen Täter aus ihrem triebgetränkten Selbst heraus mit der Gewalttat auf sich aufmerksam machen, Selbstwert gewinnen und soziale Orientierung in Minderwertigkeitsgefühle auslösende unübersichtliche Situationen erlangen. In der Regel sind es oft Täter, die aus ihrer sozialen Herkunft heraus oder (und) im Verlaufe ihrer Biographie nicht die Chance hatten, soziale und kommunikative Fähigkeiten der Empathie und Selbstkontrolle zu erlernen, die sie befähigt hätten, in kritischen Lebenskonstellationen, das heißt in solchen, in denen die eigenen Ressourcen zur normkonformen Problemlösung nicht ausreichen oder blockiert sind, die geltenden Rechts- und Sozialnormen einzuhalten. Die triebgetränkte Selbstbehauptung ist mit fortlaufender biographischer Entwicklung bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen eng mit der Dimension des Selbstwertes und der Selbstwertschöpfung verknüpft. Zentrale Bedeutung hat ein ausgeglichenes

Selbst, das Anerkennung nicht nur auf Grund sozialer Anpassung, sondern vor allem dadurch spürt und begreift, dass das, was aus ihm selbst kommt, als eigener Wert erfahren werden kann und sozial bestätigt wird. Böhnisch hebt dabei hervor, dass sich die Betroffenheit im beschädigten Selbst geschlechtsdifferenziert zeigt. Jungen und Männer sind in ihrem antisozialen Verhalten und ihren abweichenden Verhaltenstrieben stärker nach außen gerichtet, Mädchen und Frauen mehr nach innen.

Von einer Abstraktion als strukturierende Muster devianten Bewältigungsverhalten kann dann gesprochen werden, wenn der Täter seinem Opfer gegenüber nicht nur gefühllos ist, sondern überhaupt keine emphatische Beziehung herzustellen in der Lage ist. Die innere Hilflosigkeit in der Folge des Beschädigten Selbst gerät zum Hass auf sich selbst und die eigenen Gefühle. Dieser Selbsthass, weil er selbstzerstörerisch ist und deshalb sich selbst nicht zugebbar und nicht integrierbar ist, muss abgespalten und auf andere, die Hilflosigkeit zeigen oder symbolisieren, gerichtet werden. Diese werden aber nicht als Menschen gehasst, sondern als Abstraktträger der Hilflosigkeit. So wie dem Täter seine Gefühle fremd sind, so müssen ihm die Gefühle anderer fremd sein (ebd., S. 179 ff.) .

### **1.3.1 Cliques und Risikoverhalten**

Der Subkulturansatz geht davon aus, dass in größeren, komplexen sozialen Gebilden Normen, Werte und Symbole nicht für alle Elemente dieses sozialen Systems (alle Gesellschaftsmitglieder) gleich gelten oder gleiche Bedeutung haben. Vielmehr sind große soziale Konfigurationen in sich strukturiert durch verschiedene Subsysteme, die sich untereinander nicht zuletzt dadurch unterscheiden können, dass in ihnen unterschiedliche, differenzierte, nuancierte Werte und Normen gelten. Diese Werte und Normen, so Lamnek, können selbst mehr oder weniger mit den Normen des übergeordneten Ganzen übereinstimmen, sich aber auch relativ stark von diesen abheben. Die Subkultur als eine Theorie, die abweichendes Verhalten zu erklären versucht, geht auf Studien jugendlicher Gangs zurück. Speziell die Chicagoer Schule der Soziologie entwickelte ihre theoretischen Ansätze am Beispiel krimineller Jugendlicher und durch Studien des kriminellen Milieus (vgl. Lamnek, S. 20).

Was heißt dies nun im Speziellen und insbesondere mit Blick auf mein Thema und meine bisherigen vorgetragenen theoretischen Ansätze? In seinem Buch "Männliche Sozialisation" beschreibt Lothar Böhnisch, dass das Bestreben, sich aus seinem "Unwirklichen" Selbst heraus wirklich zu fühlen und dies sozial durchsetzen zu können, die emotionale Hintergrundstruktur riskanter bis antisozialer Haltungen bei

Jugendlichen bildet. Dieses Streben erhält seinen sozialen Rahmen in der subkulturellen Szenerie der Jugendkultur, welche die Gelegenheit bietet, das Unwirkliche sozial wirklich werden zu lassen und die in ihm innewohnende antisoziale Tendenz, welche ich nun schon mehrfach erwähnt habe, zu kanalisieren. Nach Böhnisch erlaubt der subkulturelle Mechanismus der Gleichaltrigenkultur, dass das Unwirkliche sozial geliebt und dennoch (in Schule und Ausbildung ) die zentralen Entwicklungsaufgaben des Übergangs in die gesellschaftliche Kultur (Arbeit) gelöst werden können. Wo die Subkultur jedoch diese Balance zur Gesellschaft nicht hat, wirkt sie nur nach innen auf die Anerkennung des Selbst so wie es in seiner Unwirklichkeit ist, nach außen aber verstärkt sie die antisoziale Tendenz des unwirklichen jugendlichen Protestes. Der gesellschaftliche Faden reißt nach Böhnisch, wenn der Protest der Jugendlichen sozial übergangen wird, wenn Schule und Arbeit >zerstörbar< sind, d.h. den Jugendlichen nichts entgegensetzen und somit keinen Realitätsgewinn erzeugen können. Dies geschieht dann, wenn die Schule nicht mehr sozial verbindlich und die Arbeitsperspektive bedroht scheint. Die subkulturelle Gruppe dient dann als Ersatz für eine >fördernde Umwelt<, an die man sich hängt, weil sie als der einzige Ort scheint, wo noch das gilt, was aus einem Selbst kommt. Böhnisch verweist darauf, dass Straßencliquen meist von Jungen aus der Unterschicht dominiert sind. Jungen werden in der Erziehung früh nach außen gedrängt und sind auf ihrer Suche nach männlicher Geschlechteridentität dem strukturellen Mechanismus von Idolisierung (des Männlichen) und Abwertung (des Weiblichen), der Schwachen ausgesetzt. Eine Clique muss nicht deviant werden. Hier kommt es wieder darauf an, von welchen biographischen Situationen aus die Jugendlichen in die Clique gehen (z.B. Jungen mit gestörter männlicher Geschlechtsidentifikation und verhärteten familiären Verlusterfahrungen) und wie sich die Struktur der Gruppe entwickelt (vgl. Böhnisch 2004, S. 158 ff.). Im Rahmen der Herleitung der Bewältigungstheorie benennt Böhnisch das Konzept der differenziellen Gelegenheiten in Verbindung mit der Kenntnis der tiefenpsychologischen Mechanismen, wie sie im Konzept der antisozialen Tendenz aufgeschlossen werden. Er schlussfolgert, dass den betreffenden Kindern die devianzträchtige Umgebung als >fördernde Umwelt< erscheint, weil sie ihnen Signale aussendet, die eine neue, >unzerstörbare< Umwelt verheißen. Wenn die eigene Umwelt >zerstört< ist, d. h. die Familie sich entfremdet hat, entfernt und unübersichtlich geworden ist, ist es die abweichende Clique, welche die daraus entstehende antisoziale Dispositionen und damit verbundenen Signale aufnehmen und dem Kind das Gefühl geben kann, trotz des erlittenen Verlustes, das eigene Selbst entfalten zu können. Antisoziales Verhalten wird von abweichenden Gruppen



direkt als ungewisses Signal aufgenommen und in Gruppenzusammenhalt und Anerkennung umgesetzt (vgl. Böhnisch 2006, S. 119 f.).

Die geschlechtstypische Dynamik von jungen Cliques ist vom Mechanismus der Abwertung und Idolisierung geprägt. Die Mädchen, die in solchen Cliques sind, spielen eine bezeichnende Rolle. Bei den äußeren Aktivitäten der Gruppe, im äußeren Machgefüge, spielen sie eher eine untergeordnete Rolle. Die Jungen lassen an ihnen ihr männliches Überlegenheitsgefühl aus und werten sie immer wieder ab oder weisen sie zurück, demütigen sie usw. Im inneren Gefüge solcher Cliques aber spielen dagegen Mädchen eine sehr dominante Rolle, weil sie vor allem zum Zusammenhalt der Clique beitragen, bei Streitigkeiten und Konflikten nach innen und nach außen vermitteln, sie sind es auch, welche durch das Einfädeln einer Partnerbeziehung einzelne Jugendliche aus der Clique herausbrechen lassen (vgl. Böhnisch 2004, S. 160 f.).

Vom Grundtenor her, hinsichtlich des mädchenorientierten Subkulturansatzes, heißt es, dass Mädchen, die durch ihre Herkunft sozial weniger Chancen haben, länger anhaltende Mädchenfreundschaften aufzubauen und später in den geschlechteremanzipierten Schülerkulturen der Sekundarstufe eigene und eigenbestimmte Außenbezüge zu entwickeln, auf die untergeordnete Teilnahme an Jugendcliques angewiesen sind, wenn sie überhaupt die Ablösung aus ihrer Herkunftsfamilie schaffen, Jugend erleben und nicht gleich eine neue Familie (frühe Heirat) gründen wollen. Gerade Mädchen, so Böhnisch weiter, unterliegen stärker der häuslichen Kontrolle als die Jungen und den in der Familie herrschenden patriarchalisch-autoritären Moral- und Lebensstilvorstellungen und der damit verbunden Diskriminierung des "allein sein wollen". Im Gegensatz zu Jungen werden Mädchen früh eigene Außenorientierungen verweigert, sie unterstehen dem ambivalenten Mechanismus von Schutz und Kontrolle. Ihr abweichendes Verhalten und ihre Delinquenz sind also Ausdruck spezifischer weiblicher Konfliktlagen, die den Widersprüchen der "sozialen Lage der Frauen" und dem weiblichen Sozialisationsmodus immanent sind (vgl. Böhnisch 2006, S.84).

In Cliques wird Risikoverhalten kultiviert, es hält und schweißt sie zusammen. Jugendliche verhalten sich riskant, so Böhnisch, wenn sie sich selbst (aber auch andere) in ihrer leibseelischen Integrität gefährden oder diese gar zerstören, weil sie nicht mehr die Grenzen zwischen kulturellem Experiment und sozialem Bewältigungsdruck kalkulieren können. Männliches Risikoverhalten zeigt sich dabei stärker in der Selbst- und Fremdgefährdung nach außen (Alkohol – Verkehrsrausch, Einlassen in Gewaltszenen), weibliches Risikoverhalten richtet sich mehr nach innen (Medikamentenmissbrauch, Magersucht). Beide treffen sich in der Drogenkultur. Dieses Risikoverhalten ist durch die Unwirklichkeits-Wirklichkeits-Spannung des

pubertären Jugendalters besonders aufgeladen. Es vermittelt ein Lebensgefühl, in dem Wohlfühlen und Unwohlsein, Omnipotenz erleben und psychosoziale Belastung gegeneinander bestehen (vgl. Böhnisch 2004, S. 162 f.).

### **1.3.2 Das Aufwachsen von Jungen**

Jungen müssen sich anders als Mädchen, früh aus der symbiotischen Geborgenheit bei der Mutter lösen, um die Orientierung an einer männlichen Geschlechteridentität zu finden und werden dann auch in der Pubertät mit einer entsprechenden anderen körperlich-seelischen Dramaturgie konfrontiert. Der Zweifel, ob man ein „richtiger Mann“ ist, sitzt nach Böhnisch im Durchschnitt bei Jungen und Männern tief. Die frühkindliche Suche nach männlicher Geschlechteridentität ist also zuerst durch das Bindungsablösungsverhältnis zur Mutter und im späteren Verlauf durch das mit ihm konkurrierenden und ihn zugleich suchende Verlangen nach dem „männlichen“ Vater oder einer vergleichbaren männlichen Bezugsperson bestimmt. Für viele Jungen ist es aber schwer, über den Vater oder eine ähnlich nahe männliche Bezugsperson jene Alltagsidentifikation zu bekommen, die er braucht, um in ein ganzheitliches Stärken und Schwächen gleichermaßen verkörpertes Mannsein hineinwachsen zu können. Die Männer sind oft nicht nur räumlich (z. B. über ihre Berufsrolle), sondern auch oft „mental“ abwesend. Sie sind weniger zu Hause und wenn sie zu Hause sind, kümmern sie sich zu wenig um häusliche Beziehungsarbeit. Dies ist meist Aufgabe der Mutter, die sich dem Jungen in ihren Stärken und Schwächen zeigt. Die Schwächen des Vaters und seiner alltäglichen Nöte des Mannseins werden dagegen für den Jungen eher selten sichtbar. Damit erhält der Junge ein relativ einseitiges Vaterbild, das durch die „starken“ Männerbilder, die der Junge mit zunehmendem Alter über die Medien wahrnimmt, noch verfestigt wird. Dies führt bei ihm, so Böhnisch, zwangsläufig zur Idolisierung des Mannseins und zur Abwertung des gefühlsmäßigen, schwachen „Weiblichen“, da er die eigenen weiblichen Gefühlsanteile, die er ja seit der frühkindlichen Verschmelzung mit der Mutter in sich trägt, immer weniger ausleben kann. Der Mann orientiert sich daran, was er an sich selbst und den Männern seiner Umgebung sieht. Böhnisch schreibt, neuere Väterstudien zeigen, dass sich eine höhere Beziehungs- und damit alltägliche Vorbildqualität entwickelt, wenn Väter zeitlich und emotional intensiver in der Familiensphäre auftauchen. Schon in der Kindheit ist für den Jungen wichtig, eine Mutter zu erleben, die sowohl dem Vater als auch dem Jungen gegenüber anerkannte Selbständigkeit über die Familie hinaus verkörpert und damit signalisiert, dass sie dem Jungen auch soziale Rollenvorbilder anbieten kann. Ist die Mutter dagegen eher abhängig und verfügt über ein schwaches Selbstwertgefühl, kann sich

bei ihr die unbewusste Tendenz verstärken, den Sohn als männlich stark erleben zu wollen. Je wertloser sich die Frau als Subjekt also fühlt, desto größer werden ihre Widerstände sein, sich auf die vielfältigen Anforderungen des außerordentlichen komplexen Prozesses der Symbiose und ihrer Auflösung einzulassen, desto schwerer fällt es ihr, das Kind aus der Symbiose zu entlassen, weil die Verheißungen unerfüllt geblieben sind (vgl. Böhnisch 2004, S. 94 f.).

Es wird hervorgehoben, dass das Jugendalter, die Pubertät, die zweite Chance darstellt, in der männliche Sozialisation eine neue Richtung bekommt, interaktiv ausbalanciert werden kann. Das Ausleben der pubertären Jugendphase im Kontrast zur Erwachsenengesellschaft steht nun im Vordergrund.

Es kommt darauf an, ob die Jungen soziokulturell in der Lage sind, dieses Erwachsenwerden in jugendkultureller Unbefangenheit zu antizipieren oder ob Bewältigungsprobleme dieser Erwachsenenwelt schon in die Jugendzeit hinein getragen werden und Zukunftsvorstellungen überschatten. Vor allem dort, wo die Schatten der Arbeitswelt auftauchen, so Böhnisch, und sich schon, wie in der Bildungskonkurrenz in der Schule, bei der Suche nach einer Lehrstelle, beim Problem der Übernahme in einen Beruf, bei der Erfahrung von Arbeitslosigkeit in der Familie andeuten, bekommen die Jungen hinsichtlich ihrer Zukunft eine Ahnung. Eigentlich wollen sie ihre Jugendzeit ausleben, kommen aber nicht richtig dazu, weil sie immer wieder und schon früh soziale Risiken, die sie nicht kalkulieren können, auf sich zukommen sehen. Insbesondere Jungen aus dem benachteiligten Milieu stehen so unter Stress, und Stress ist eine Zustandsbefindlichkeit, in den sie getrieben werden, der bei ihnen typische Muster des männlichen Bewältigungshandelns freisetzt. Die Jugendlichen versuchen Stress in hektisch wechselnden Aktivitäten zu vermindern, was den Stress oft noch erhöht, Aktivitäten, bei denen sie meinen, nicht unter Druck zu stehen. Spaß haben ist in dieser Phase vor allem angesagt und in der Dynamik der Abspaltung der eigenen Hilflosigkeit wird es oder kann es zum Spaß auf Kosten anderer werden.

Durch den Verlauf männlicher Sozialisation zieht sich nach Böhnisch auch die Problematik des „Verwehrtseins“ der emphatischen Potenziale, die Jungen haben, die aber unter dem latenten Druck der sozialisatorischen Außenfixierung oft nicht entfaltet werden können. Je öfter solches verwehrt wird, desto eher bricht es in der Abspaltung dieser Frustration bei Überbetonung der maskulinen Seite auf. Die Jungen und jungen Männer müssen somit immer wieder versuchen ins Gleichgewicht zu kommen, handlungsfähig zu bleiben, um Selbstwert, soziale Anerkennung und soziale Wirksamkeit erreichen zu können (ebd., S. 98 ff.).

### 1.3.3 Das Aufwachsen von Mädchen

Junge Frauen heute besitzen viel mehr Rechte und Freiheiten als ihre Mütter und vor allem ihre Großmütter. Sie haben ein anderes Verständnis von sich selbst und von ihrer Rolle als Frau. Die Frau heute macht ihren Anspruch auf individuelle Lebensplanung und Selbstverwirklichung geltend. Die Bedingungen, unter denen Kinder sozialisiert werden, sind jedoch grundsätzlich gleich geblieben. Die moderne Generation hat zwar eine andere Einstellung, was Partnerschaft und Rollenverteilung betrifft, die Wirklichkeit allerdings hat sich nicht im gleichen Ausmaß verändert. Auch in der modernen Kleinfamilie ist die Mutter nach wie vor primäre Bezugsperson (vgl. Crain, S. 233).

Der innerfamiliäre Ablösungsprozess bei den Mädchen verläuft „weniger aggressiv“. Die Mädchen haben auf der einen Seite in der Kindheit gegenüber den Jungen die ungebrochene Chance der weiblichen Geschlechtsidentifikation im Verhältnis zur Mutter. In der Pubertät bricht dafür jedoch ein doppelter Konflikt aus, der von den Mädchen unterschiedlich bewältigt werden muss. Zum einen geht es um den sozial gebrochenen Trennungsakt von der Mutter und zum anderen in der als sexualisierte Kontrolle erfahrenen Auseinandersetzung mit dem Vater. Böhnisch verweist an dieser Stelle auf Menz (1996), welche formuliert, dass die Abgrenzung von der Mutter für das Mädchen problematischer und schmerzvoller beim Eintreten in die Pubertät ist. So wird die Mutter durch die Tochter als das Eigene erlebt. Der Trennungsprozess der Tochter von der Mutter und umgekehrt, stellt oftmals eine schmerzliche Auseinandersetzung und Hinterfragung typischer weiblicher Fähigkeiten und Kompetenzen dar. Die Mutter und damit auch das eigene Weibliche sind nun in ihrem sozialen und gesellschaftlichen Status als Frau erkannt. Damit nehmen die Mädchen, so Böhnisch, die sozialen Bezüge der Abwertung des Weiblichen an sich selbst wahr. Die damit erzeugte Hilflosigkeit wird getragen von den jugendtypischen narzisstischen Antrieben, oft auf die Mutter oder auf die Frau überhaupt abgespalten. Mütter und Weiber werden gehasst. Aber auch der Vater, zu dem ein in der Kindheit eher unbefangenes emotionales Verhältnis bestanden hat, welches nicht wie beim Jungen dem ödipalen Druck ausgesetzt war, wird nun in der Pubertät von dem Mädchen anders als bisher erlebt und empfunden. Bisher war der Vater der „Außenspiegel“, in dem sich das Mädchen und ihre soziale Welt erfahren und sich an ihr begeistern konnte, der aber auch die Angst und die Strenge des späteren Lebens verkörperte, zu dem sie sich und in ihrem Streben hingezogen fühlte. In der Pubertät wird der Vater für die Mädchen plötzlich zum Abgrenzungsobjekt, da in der Distanz ihm das Mädchen seiner sich jetzt aufbrechenden weiblichen Sexualität gewahr wird. Das in der Kinderzeit

selbstverständliche Schmusen, der emotionale und körperliche Kontakt ruft nun auf beiden Seiten zwiespältige Gefühle hervor und wechselt in gesuchte und gewollte Distanz. Der Vater wird zur ambivalenten Kontrollinstanz. Viele Väter werden so zu unsicheren und oft ungewollten Kontrolleuren in der ungewollten Gefühlsambivalenz von Schutz und Kontrolle, welche sowohl die Unbefangenheit zur Familie nach innen zerstören, als auch die Handlungsspielräume des Mädchens nach außen übersichtlich verengen. Mädchen spüren damit nun massiv die wohlgeleitene Bindung an das familiäre Innen. Es entstehen Phantasien des Ausbruchs, welche, wenn sie nicht in der Familie kommunizierbar oder über Freundschaften und familiennahe Netzwerke aufgefangen werden, sich zu Bewältigungsalternativen verdichten können. Jungen fühlen sich aus der Familie gedrängt und Mädchen brechen aus der Familie aus (vgl. Böhnisch 2004, S. 109 f.).

## **2 Die Familie als bewältigungsrelevante biographische Hintergrundkonstellation abweichenden Verhaltens**

Böhnisch teilt mit, dass delinquente Jugendliche oft über ihr Bindungs- und Verlustdilemmata in ihren Familien, von der Enttäuschung an der Mutter, der Distanz vom (bis zum Ignorieren) des Vaters erzählen. Er schreibt weiter, dass so gesehen die Familie mit verantwortlich ist für die innere Destabilisierung des Jugendlichen, die sich im außerfamiliären Bereich dann so auswirken kann, dass antisoziale Abspaltungstendenzen und irre geleitetes Suchen nach Selbstwert und Anerkennung in der Auffälligkeit in kritischen Lebenssituationen eher auftreten als bei Jugendlichen, die in einer >fördernden Umwelt< aufgewachsen sind (vgl. Böhnisch 2006, S.106).

Bereswill und Greve weisen anhand ihrer Untersuchungsergebnisse zum Forschungsthema Strafvollzug zudem darauf hin, dass besonders auffällig an den dargestellten Daten zur sozialen Lage der inhaftierten Jugendlichen und Heranwachsenden deren extreme soziale Benachteiligung auf mehreren Ebenen ist. So finden sich massive Defizite in der familiären Situation (unvollständige Familien, häufige Heimaufenthalte und massive Formen elterlichen Züchtigungsverhaltens einschließlich deutlich überproportional hohe Raten von Misshandlung), soziale und wirtschaftliche Randständigkeit der Herkunftsfamilie (geringes Bildungsniveau der Eltern, hohe Raten von Arbeits- und Erwerbslosigkeit, niedriger sozioökonomischer Statur), extrem schlechte Schul- und Berufsausbildung der Jugendlichen und Heranwachsenden selbst, eine hohe Arbeits- und Erwerbslosenrate und damit einhergehend geringes legales Einkommen sowie zusätzlich eine hohe Rate Drogenabhängiger. Ein weiterer bemerkenswerter Befund zeigt sich dort auch bei

den Analysen zum Zusammenhang von selbst berichteter Delinquenz der Jugendlichen und elterlichem Züchtigungsverhalten. Es zeigt sich ein signifikanter Einfluss von erfahrener Elterngewalt in der Kindheit (vgl. Bereswill/Greve, S. 104 f.).

Extrem antisoziale bis gewalttätige Kinder mit deutlichen Bindungsschwächen und extrem niedriger Selbstkontrolle entstammen eher „psychotisch aggressiven“ Familienkonstellationen. Die Unfähigkeit des Kindes zu befriedigendem und dauerhaftem sozialem Kontakt, der völlige Mangel an adäquaten Handlungskontrollen und die mangelnde Toleranz gegenüber Bedürfnisversagungen sowie die erheblich und scheinbar ziellose Aggressivität, die sich häufig in gewalttätig ausgeführten Delikten niederschlägt, sind Verhaltensmerkmale von Kindern aus solchen Familien. Böhnisch meint auch, dass es Kinder von Ich-schwachen Eltern sind, welche selbst mit ihren eigenen Familienrollen nicht zurechtkommen, Bindungsschwäche und direkte Aggressionen in den Familienbeziehungen zeigen und das Kind immer wieder Ablehnung spüren lassen oder es zum „Sündenbock“ für Konflikte machen. Diese Kinder scheinen zumindest unfähig zur Liebe und bleiben auf einer infantil narzisstischen Entwicklungsstufe stehen, weil sie in ihrer Umwelt nie erfahren durften, dass es ein „Liebesobjekt“ gibt, für das es sich lohnen würde, Triebverzicht- und Hemmungen auf sich zu nehmen. An dieser Stelle verweist Böhnisch auch auf das Modell der Verwahrlosung und auf die Familienstrukturen, wie sie Winnicott als Hintergrundstruktur antisozialer Tendenz bei Kindern beschrieben hat. Entweder sind die Erwartungen seitens der Erwachsenen, die auf dem Kind lasten, zu rigide, werden zu nicht integrierbaren Belastungen oder die Familie selbst ist in sich so destruiert, dass sie als >unzerstörbare< Umwelt ausfällt, die eigenen Affekte ungerichtet und damit für das Kind sehr bedrohlich werden und die familiäre Umwelt zur feindlichen Umwelt gerät. In beiden Modellen sind die intrafamiliären Ausgangsbedingungen für das Kind von Inkonsistenz und Willkür gekennzeichnet. Das Kind, was seine Gefühle nicht zurückgespiegelt bekommt, kann sich kein Bild von sich selbst machen, muss seine Hilflosigkeit entweder zwanghaft unterdrücken oder abspalten und aggressiv auf andere projizieren. Böhnisch bezeichnet dies als familiär strukturell bedingte Vernachlässigung der Innenwelt des Kindes (vgl. Böhnisch, S. 121 f.).

## 2.1 Vernachlässigung und Misshandlung

Auf Vernachlässigung, emotionale und körperliche Misshandlung von Kindern und Jugendlichen möchte ich an dieser Stelle noch einmal näher eingehen. In den von mir bearbeiteten Fällen spielen diese Themen eine große Rolle. Vernachlässigung wird überwiegend als passive Misshandlungsform beschrieben, als Akt der Unterlassung, als Gegensatz zu den aktiven schädigenden Tuns und Übergriffs. Die verantwortlichen Bezugspersonen lassen aus Unaufmerksamkeit, Vorsatz, mangelnden eigenen Fähigkeiten, mangelnder Einsichtsfähigkeit und unzureichendem Wissen über Notwendigkeit und Gefahrensituationen zu, dass elementare Grundbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen nicht erfüllt werden. Allgemein wird zwischen körperlicher und emotionaler Vernachlässigung unterschieden, Vernachlässigung umfasst daneben jedoch auch pädagogische, soziale und ökonomische Aspekte. Emotionale Vernachlässigung (Deprivation) beschreibt ein ungenügendes oder ständig wechselndes und dadurch nicht ausreichendes emotionales Beziehungsangebot, unzureichende Zuwendung, Liebe, Pflege, Förderung, Anregung. Multiple und interagierende Faktoren auf individueller und familiärer Ebene, das Lebensumfeld als auch gesellschaftliche Faktoren spielen unterschiedlich bedeutsame Rollen in der Entstehung von Vernachlässigung und emotionaler Misshandlung. Auf der individuellen elterlichen Seite werden unter anderem Probleme der mütterlichen emotionalen Gesundheit, ihrer intellektuellen Fähigkeiten und Drogen bzw. als Alkoholmissbrauch beschrieben. Bei vernachlässigenden Müttern finden sich gehäuft Depressionen und eine sogenannte „Apathievergeblichkeit“. Dieses ist gekennzeichnet durch emotionale Stumpfheit, Gefühlsarmut, Einsamkeit, Klammern in Beziehungen, Unfähigkeit Gefühle zu artikulieren oder auszudrücken, passive Aggressivität, Feindseligkeit, mangelnde Problemlösefähigkeit, mangelnde Beziehungsfähigkeit, Gefühle, das alles zwecklos, Langeweile, Unruhe, generelle Unzufriedenheit und die Tendenz andere für das eigene Schicksal verantwortlich machen zu wollen. Bei den weniger beachteten Vätern (weil oft oder dauerhaft abwesend oder emotional nicht verfügbar) werden gehäuft Aggressionen und dissoziale Persönlichkeiten sowie Kriminalität beschrieben. Neben intellektuellen Defiziten und geringer Schulbildung werden häufig auch Drogen und Alkoholmissbrauch beschrieben, die neben direkten Schäden auch die elterliche Kompetenz und Fürsorgefähigkeit oft stark beeinträchtigen. Auch eine eigene Vorgeschichte von körperlicher oder sexueller Gewalt, Vernachlässigung oder seelischer Misshandlung liegt oft vor. Soziale Isolation und fehlende Ressourcen sowie sozialer Stress durch Arbeitslosigkeit,

Wohnungsnot und vor allem durch Armut sind gesellschaftliche Faktoren, die zur Vernachlässigung beitragen.

Emotionale Misshandlung kennzeichnet ein wiederkehrendes Muster feindseliger, ablehnender, einschüchternder und verbal herabwürdigender, schädigender Erziehungsinteraktionen, die eher eine negative Grundeinstellung gegenüber dem Kind widerspiegeln als eine Kette von negativen Ereignissen zu sein. Den Kindern und Jugendlichen wird durch Schmähungen, Herabsetzungen, Lächerlichmachen, Einschüchtern oder Ignorieren vermittelt, dass sie wertlos, fehlerhaft, ungeliebt oder ungewollt sind. Wenn diese Verhaltensmuster regelmäßig und als Grundlage auftreten, kennzeichnen sie die emotionale Misshandlung also in erster Linie als eine massiv gestörte Beziehung und Interaktionsstörung, die sich psychisch schädigend auf das Kind auswirkt. Emotional misshandelnde Eltern zeigen überwiegend insuffiziente Elternkompetenz, autoritären Erziehungsstil, Depressionen, Drogen und Alkohol, psychische Erkrankungen, Suizidversuche, niedriges Selbstwertgefühl, mangelnde Empathiefähigkeit, häusliche Gewalt und familiäre Dysfunktion (vgl. Hermann, S. 1ff).

Grundsätzlich führt der unersättliche Beziehungshunger zu Beziehungsmodalitäten, die von oraler Gier, oralaggressiven Triebansprüchen beherrscht sind, den Beziehungspartner funktionalisieren und manipulieren, ohne dass dessen eigenen Bedürfnissen Rechnung getragen werden kann. Dadurch kommt es häufig zu Serien von Beziehungsabbrüchen, fremd- und/oder selbst aggressiven Handlungen infolge narzisstischer Wut, womit dann der Weg gebahnt ist für die Beziehungsersatzsuche, die sich z. B. in Form von Streunen/Stehlen, Essstörungen, sexuellen Spielereien, exzessiver Onanie, Dissozialität und Substanzmissbrauch zeigen kann (vgl. Igle, Hofmann, Joraschky, S 135 f.).

Unter körperlicher Misshandlung sind Schläge und andere gewaltsame Handlungen (Stöße, Schütteln, Verbrennungen, Stiche usw.) gemeint, die beim Kind zu Verletzungen führen können. Zu den Auswirkungen gehören bei Vorschul- und Schulkindern Rückstände in der kognitiven, vor allem in der sprachlichen Entwicklung, geringe Kompetenz, geringe Ausdauer und Belastbarkeit in leistungsthematischen Situationen und Probleme in der Beziehung zu Gleichaltrigen, von denen sie wegen ihres aggressiven Verhaltens abgelehnt werden. Die langfristigen Folge von Misshandlungen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschreiben Malinowski-Rummel und Hansen (1993) in den Bereichen erhöhter Aggressionsbereitschaft, von Alkohol- und Drogenmissbrauch (vor allem bei misshandelten Männern) und emotionalen Problemen bis hin zur Suizidneigung (ebd., S. 24 ff.).



## **2.2 Problemaufrechterhaltende Muster und endlose Hilfen in Familien mit delinquenten Kindern und Jugendlichen**

Hinsichtlich der familiären Bearbeitung kindlicher Delinquenz zeigen Hoops, Permien und Rieker auf, dass in Familien, deren Bewältigungsversuche von Delinquenz – und oft auch weiteren Verhaltensauffälligkeiten – der Kinder durch einen inkonsistenten Umgang mit Autorität gekennzeichnet sind, gegenseitige Geringschätzung von Eltern und Kindern bzw. sehr ambivalente Beziehungen, unklare und wechselnde Machtverhältnisse zwischen Eltern und Kindern häufig vorkommen. Die Bewältigung von Delinquenz scheint oft auch gar nicht so von zentraler Bedeutung, vor allem, wenn die Familien noch durch zusätzliche Probleme belastet sind. Die Eltern schwanken zwischen harten Strafen und ohnmächtigem Ignorieren der Straftaten und anderem Fehlverhalten, so dass es den Kindern nicht nur in Bezug auf Delinquenz, sondern auch in anderen Bereichen an klaren Grenzsetzungen und positiver Orientierung fehlt. Dieses umso mehr, wenn sie in benachteiligten Stadtteilen und unter ebenfalls devianten Piers aufwachsen und Alternativen für eine Freizeitgestaltung ohne Straftaten nicht sehen. Die Jugendhilfe ist hier gefordert, nicht nur auf eine Verbesserung der Infrastruktur der Jugendlichen im Stadtteil hinzuwirken, sondern auch im Einzelfall die Familien bei der Bewältigung von Delinquenz so zu unterstützen, dass sich das problematische Bewältigungsmuster des inkonsistenten Umgangs mit Autorität nicht wiederholt und dadurch noch verstärkt, sondern ihre Autorität einsetzt, um gemeinsam mit der Familie produktivere Bewältigungsformen zu entwickeln. Sie steht hier vor dem besonderen Problem, dass Eltern nicht selten die Unterstützung der Jugendhilfe brauchen und fordern, ihr aber – auch auf Grund eigener früherer Erfahrungen – wegen ihrer Kontrollfunktion sehr ambivalent gegenüberstehen, ihr generell misstrauen oder „Unmögliches“ fordern (vgl. Hoops/Permien/Rieker, S. 210).

Conen weist darauf hin, dass bei delinquenten Kindern und Jugendlichen außer Acht gelassen wird, dass sie nach Orientierung, Unterstützung und Teilhabechancen, die ihnen sowohl die Gesellschaft als auch häufig die Eltern versagen, suchen. Die Eltern werden in dieser Situation entweder auch als Träger normativer gesellschaftlicher Erwartungen oder ebenfalls als „Opfer“ der gesellschaftlichen Ausgrenzung betrachtet. Einige der Kinder und Jugendlichen zeigen unter anderem als Folge dieser Ausgrenzungen und Mängel Tendenzen, sich „gewaltsam“ an der Konsumgesellschaft durch Raub, schweren Diebstahl, Autoklau einzufordern bzw. ihre Wut über die mangelnden Teilhabemöglichkeiten und fehlende Sinnhaftigkeit in Form von Gewalt zum Ausdruck zu bringen. Andere Kinder und Jugendliche

verweigern sich den normativen Erwartungen und nutzen oder entwickeln „Nischen“ jenseits der Gesellschaft, wobei sie „karrierenabweichendes Verhalten“ zunächst in den Bereichen Schulschwänzen, auf Trebegehen, entwickeln. Vor allem Kinder und Jugendliche aus Familien, die seit vielen Jahren und gegebenenfalls seit mehreren Jahren vom Jugendamt betreut werden, erleben in ihren Elternhäusern im Allgemeinen noch stärker als andere Kinder die gesellschaftliche Ausgrenzung. Die Eltern in diesen Familien beschreiben ihre eigene Lebensgeschichte oftmals als eine Geschichte des Scheiterns. Daher glauben die Eltern kaum oder wenig daran, dass bessere Teilhabe oder Gestaltungsmöglichkeiten für sie und auch ihre Kinder erreichbar sind. In diesem Pessimismus und in dieser Resignation zeigen sie auch ihren Kindern keine orientierungsgebenden Zukunftsperspektiven auf, sondern bringen ihren Kindern Erwartungen des „Ebenfalls-Scheiterns“ entgegen. Bei delinquenten Kindern und Jugendlichen werden in der Regel die mehrgenerationale Dimension sowie die „Lebensaufträge“ und die „Vermächtnisse des Scheiterns“ bei der Betrachtung ihrer Probleme nicht berücksichtigt. Es wird nach Conen vielfach bei den angebotenen Hilfen nicht darauf geachtet, inwieweit die Kinder mit ihrem delinquenten Verhalten den negativen Erwartungen der Eltern entsprechen. Diese negativen Erwartungen gehen häufig mit der Vorstellung einher, dass ihnen ihre Erziehungsaufgabe sowieso nicht gelingen wird. Hinsichtlich der Hilfen ohne Enden schreibt Conen, dass die sich verschärfende soziale Deklassierung vor allem von Kindern und Jugendlichen aus Familien, die bereits über längere Zeit bzw. seit Generationen von der Jugendhilfe betreut werden, nicht selten mit einem immer größerem Repertoire von Maßnahmen versucht wird zu begegnen. Auch trägt das weit verbreitete Festhalten an defizitären Sicht- und Vorgehensweisen erheblich dazu bei, dass Hilfen in der Regel nicht in dem Deutungszusammenhang des jeweiligen Familiensystems gesehen werden. Eine lange Kette von Hilfsmaßnahmen hat die schlimme Wirkung, dass eine „Normalisierung“ dieser Familien bzw. die Einführung eines normalisierenden Perspektivwechsels für die einzelnen Familienmitglieder nicht mehr vorstellbar erscheint. Dies, so Conen, gilt für das sich delinquent verhaltende Kind ebenso für die Eltern, die ebenfalls von den negativen Erwartungen ihrer eigenen Eltern geprägt sind, aber dies trifft auch für die beteiligten Helfer zu. So ist die durchgängige Vorstellung der Helfer bei diesen Familien, dass diese Familien niemals ohne weitere Hilfen auskommen werden. Weiterhin auftretende delinquente Verhaltensweisen der Kinder werden dabei unter anderem auch nicht als „Testverhalten“ gegenüber den Helfern betrachtet, sondern oft als Beweis für die Notwendigkeit weiterer Hilfsmaßnahmen. Wenn viele Hilfen scheitern, kann es nicht an den Hilfen gelegen haben, die „Schuld“ dann dafür liegt bei dem Klienten. Hilfe annehmen, heißt Hoffnung haben. Eine Hilfe in Anspruch zu nehmen,

setzt Erwartungen voraus, dass diese Hilfe zu positiven Veränderungen führt. „Jugendhilfeeltern“ erfahren jedoch häufig, dass Veränderungen sie vom „Regen in die Traufe bringen“. Bezüglich delinquenten Verhaltens und problemaufrechterhaltender Muster innerhalb solcher Familien hat Conen aus meiner Sicht noch einmal sehr wichtige Aspekte zusammengetragen. Nach ihren Erfahrungen ist bei Eltern und Kindern mit delinquenten Verhaltensweisen zu beobachten, dass sie keine oder nur unzureichend Grenzen setzen, sie sogar vor dritten dieses Verhalten rechtfertigen. Durch derartige oder ähnliche Äußerungen erfahren die Kinder, dass ihr Verhalten von den Eltern letztendlich toleriert wird. Es ist in diesen Fällen deutlich, dass die Vermittlung gesellschaftlicher Normen und Erwartungen durch die Eltern nicht mehr erfolgt. Des Weiteren wird die Erziehungsverantwortung durch einen extrem gleichgültigen Erziehungsstil, welcher den Kindern alles erlaubt und damit die elterliche Rollensequenz als disziplinierender abgelehnt wird, vermieden. Auch wird hervorgehoben, dass eine unbewusste negative Erwartung an die Kinder (vor allem an die Söhne), dass diese sich z. B. ähnlich wie ihre Väter verhalten (gewalttätig, stehend, rauchend, unzuverlässig ...) verbunden wird mit dem Auftrag, diese negativen Erwartungen zu erfüllen. Auch findet eine innere Teilhabe an den delinquenten Aktivitäten des Kindes statt, da keine eigene Entwicklung einer „interessanten“ Lebensbiographie stattfand und von den Eltern geht somit eine gewisse Faszination am delinquenten Verhalten ihrer Kinder aus (vgl. Conen, S. 115 ff.).

### **3 Fallübergreifende Handlungsmuster und Handlungslogiken in den Hilfesystemen**

Ich möchte nun die für mich wichtigsten Punkte aus der Untersuchung von Sabine Ader herausarbeiten. Das empirische Material dieser Untersuchung basiert auf elf Einzelfällen, die im Rahmen eines dreijährigen, inhaltlich umfassenderen Forschungs- und Modellprojektes zum Umgang der Jugendhilfe mit den „besonders schwierigen Fällen“ differenziert und analysiert wurden. Mit der Analyse der Wahrnehmungs-, Deutungs- und Interventionsprozesse im Hilfesystem knüpft die Arbeit von ihr zum einen an die fachlichen Diskurse über den Stand der Hilfeplanung gemäß § 36 KJHG und die wiederkehrende aktuelle Debatte zum sozialpädagogischen Fallverstehen bzw. zur Diagnostik in der sozialen Arbeit/Jugendhilfe an. Ader kommt unter anderem zu folgenden Ergebnissen:

- Die analysierten Fälle zeichnen sich alle dadurch aus, dass Kooperation und Kommunikation der beteiligten Fachkräfte und ihrer Organisationen sich als

konflikthaft erweisen. Dies gilt für die Zusammenarbeit zwischen unterschiedlichen Trägern und Einrichtungen eines Systems und zwischen verschiedenen Hilfsunterstützungs- und Kontrollsystemen.

- Trotz des prinzipiell erklärten Bemühens seitens der Hilfesysteme um möglichst wenige Betreuungs- und Beziehungswechsel kommt es nicht selten vor, dass die Liste der Fachkräfte, die bereits für ein elf- oder zwölfjähriges Kind zuständig sind bis zu zwanzig Stationen und mehr umfasst. Brüche und Übergänge in der Hilfesgeschichte sind folglich eine „Regelerfahrung“ für die beteiligten jungen Menschen, so Ader.
- Ader hebt hervor, dass für die Verschärfung von Fallentwicklungen Übergänge und Wechsel zwischen einzelnen Maßnahmen und somit auch zwischen unterschiedlichen Bezugspersonen häufig nicht planvoll gestaltet werden, sondern sich unverbunden aneinander reihen. Dies bezieht sich auf Fallübergaben zwischen verschiedenen bezirklichen Sozialdiensten, auf Übergänge zwischen Maßnahmen abgebender und neu aufnehmender freier Träger innerhalb der Jugendhilfe sowie auch Schulwechsel oder Wechsel, die nach einem Aufenthalt in der Kinder- und Jugendpsychiatrie erfolgen.
- Die nicht ausreichende Kommunikation trägt dazu bei, dass in oft langjährigen Verläufen von Hilfesgeschichten wichtige Informationen und einmal gewonnenes Fallwissen wieder verloren gehen. Aktuelle Situationen und Verhaltensweisen von Kindern und Familien werden nicht in ihrer Entwicklung und ihrem Bedeutungszusammenhang gesehen. Ebenso findet zwischen den beteiligten Institutionen keine selbstkritische Reflexion der geleisteten Arbeit, d.h. der eigene Erfolge und Misserfolge statt, an welche eine neue Maßnahme anknüpfen kann. Für die Kinder wiederholt sich darin eine Erfahrung, die sie von ihren Familien zu Genüge kennen, der stetig wiederkehrende Wechsel von Neubeginn oder Abbruch immer verbunden mit dem professionellen Versprechen und/oder der eigenen Hoffnung, „dass es dieses Mal besser wird“ und der späteren Enttäuschung, „wenn es wieder einmal nicht geklappt hat“.
- Unterschiedliche Einschätzungen und Prognosen, aber auch strukturell bedingt unterschiedliche Interessen, Aufträge und Zielvorstellung der unterschiedlichen fallbeteiligten Fachkräfte und ihrer Institutionen werden in der Fallbearbeitung nicht systematisch miteinander besprochen, aufeinander bezogen und ein abgestimmtes Handlungskonzept erstellt.
- Ader arbeitet heraus, dass in allen analysierten Fällen die Kooperation immer weniger funktioniert, je stärker Fälle und Situationen eskalieren. Sich anbahnende Krisen führen oft dazu, dass sich die beteiligten Fachkräfte und Systeme zunehmend auf die eigenen Grenzen und eng ausgelegte Zuständigkeitsreglung

zurückziehen, Fälle zwischen einzelnen Diensten hin und her geschoben werden, eine Negativbewertung der jeweiligen Kooperationspartner stattfindet und weniger lösungsorientiert gedacht und kooperiert wird.

- In den untersuchenden Fällen zeigt sich, dass Hinweise auf einen möglichen Unterstützungsbedarf von Kindern und Familien oftmals früh in der Lebensgeschichte eines Kindes sichtbar werden, entsprechende Wahrnehmungen sich jedoch als singuläre Eindrücke wieder verflüchtigen und als frühe Warnsignale oder Hinweise auf Hilfebedarf nicht genutzt werden. Das in unterschiedlichen Institutionen gewonnene Wissen über Schwierigkeiten und Belastungen von Kindern und Familien fließt nicht frühzeitig zusammen und kann somit nicht als Ansatzpunkt für frühzeitliche und präventive Unterstützung genutzt werden. In der Regel wird der ASD in einem Fall erst tätig, wenn es bereits „brennt“ (vgl. Ader S.163 ff.).
- In den untersuchten Fällen zeigt sich mehrheitlich eine Dominanz organisationaler Interessen gegenüber den Belangen der Betroffenen und gegenüber den pädagogischen Anforderungen im Umgang mit kritischen Lebenssituationen (Strategie des minimalen Eingriffs, Ausgrenzung von Kindern und Jugendlichen, Maßnahmeorientierung, kurzzeitiges, auf die nächste Intervention begrenztes Denken und Handeln).
- In einer Reihe der Fälle zeigt sich, dass Handlungsintensität und Stärke der Interventionen in Fallverläufen über längere Zeitläufe sehr gering sind. Formlose Beratung oder sehr niederschwellige Hilfe sind die Mittel der Wahl, um Familien zu unterstützen. Zu beobachten ist dann im Rückblick auf diese Hilfesgeschichten, dass die Interventionen in ihrer Abfolge immer etwas „höher dosiert“ werden, bis es dann langsam aber stetig oder manchmal auch „von Null auf Hundert“ geht, z. B. zur Fremdunterbringung oder gar zur geschlossenen Unterbringung kommt. Dieses Handlungsmuster lässt sich nach Ader damit erklären, dass eine moderne und ressourcenorientierte Jugendhilfe bestrebt ist, die Potenziale von Kindern und Familien zu berücksichtigen und Eingriffe möglichst gering zu halten. Die Gefahr der beschriebenen Ressourcenorientierung liegt jedoch darin, den gefährdenden Momenten für ein gesundes Aufwachsen von Kindern nicht genug Beachtung zu schenken. Das beschriebene Handlungsmuster ist weniger ein Ergebnis planvoller Hilfestellung, sondern erscheint als ein zögerliches, unentschiedenes und Eigenlogiken orientiertes Handeln innerhalb des Hilfesystems.
- Die Differenzierung von Maßnahmen, die zielgruppenbezogene Spezialisierung und die Professionalisierung von Handlungskonzepten haben neben den positiven Effekten auch ein tragisches Prinzip „der Delegation“ zur Folge. Für jedes Problem gibt es eine Lösung und für jede Lösung ein spezifisches Angebot.

Problemlagen von Kindern und Jugendlichen werden "in Scheibchen zerlegt" und weitergereicht. Die Genese eines problematischen Lebensverlaufes in seinem familiären und sozialen Zusammenhang gerät aus dem Blick, je mehr sich die verselbständigte Symptomatik in den Vordergrund schiebt. Hinzu kommt, dass in fast allen analysierten Fällen mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen die Rede davon ist, dass diese für eine Maßnahme oder einer Heimgruppe aus unterschiedlichen Gründen ab einem bestimmten Zeitpunkt "nicht mehr tragbar" sind. Die Selektionskriterien von Fachkräften und Organisationen sind dabei vielfältig und reichen von Drogenkonsum, mehrfaches Weglaufen, massives Verstoßen gegen Gruppenregeln, Gruppenunfähigkeit bis hin zur mangelnden Einsicht usw. Diese Begründungen für den Ausschluss eines jungen Menschen, die manchmal bekannt sind und kommuniziert werden, oftmals aber erst angeführt werden, wenn das persönliche bzw. institutionelle Maß an geduldetem Verhalten überschritten ist. Institutionell unerwünschtes Verhalten wird nicht zum Anlass von Selbstreflexion genommen, sondern führt häufig dazu, dass die nächste Station in der Hilfesgeschichte eines Jungen oder eines Mädchens beginnt. Diese häufig zu beobachtenden mehrfachen Wechsel von Neubeginn, Aufnahme und Ausgrenzung wird zum Kreislauf, der von einer negativen Dynamisierung gekennzeichnet ist (ebd. S.170 ff.).

- Bevor die Schwierigkeiten einer vorangegangenen Maßnahme reflektiert und damit zusammenhängende Probleme richtig verstanden werden, wird die nächste Maßnahme bereits vorbereitet. Schnelles Handeln dient in diesem Zusammenhang oftmals der Kompensation eigener Überlastung. Die Folge solcher zügig getroffener Entscheidungen für einen neuen Träger und eine neue Maßnahme ist, dass sich diese dann oftmals an den bekannten oder regionalverfügbaren Angebotsspektrum orientieren und nicht vorrangig am individuellen Hilfebedarf. Maßnahmen, die für einen jungen Menschen und seine Familie jedoch nicht passen, sind häufig schon von Beginn an zum Scheitern verurteilt und nur ein neuer Mosaikstein im stetigen Kreislauf von Neubeginn und Abbruch.
- In vielen der analysierten Fälle ist offensichtlich, dass die Umsetzung eines geplanten Schrittes mit einem hohen Risiko des Scheiterns verbunden ist. Für diese Situation werden jedoch nur selten die vorhersehbaren oder zumindest zu erwartenden Eskalationen im Voraus gedacht. Es findet also kein Vordenken von Krisen statt, sondern die Jugendhilfe gerät in Aktionismus, wenn diese dann plötzlich eintreten. Fehlende Strategien oder Absprachen für eine Krisenintervention führen in der konkreten Krise allerdings zur

Handlungsunfähigkeit, da sich der Druck in akut zugespitzten Situationen über das erträgliche Maß hinaus steigert.

- Ob und wie ein Problem wahrgenommen und bewertet wird, hängt in nicht unerheblichem Maß von der Person ab, die diese Einschätzung vornimmt. Zum einen prägen die individuellen Wahrnehmungen der Fachkräfte, ihre eigenen Normen und Werte, ihre Grundhaltungen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen den fachlichen Zugang zu der Situation eines jungen Menschen bzw. seiner Familie und spielen eine bedeutende Rolle im Kontakt sowie bei der Definition des individuellen Hilfebedarfs. Zum anderen steht das individuelle Fallverstehen in enger Verbindung mit dem System, in dem sich eine Fachkraft bewegt. Angesichts sozialer Realitäten und begrenzter eigener Handlungsmöglichkeiten können die Fachkräfte "das Beste" nicht immer erreichen. Nicht selten entstehen in diesen Situationen Gefühle der Enttäuschung und Ohnmacht, weil die "eigenen Rettungsideen" nicht eingelöst werden können und schließlich gegen diejenigen gerichtet werden, die sie auslösen.
- Ebenso wie bei den einzelnen Fachkräften finden sich auch in den sozialen Diensten und Einrichtungen unreflektierte normative Vorstellungen darüber, wie Kinder aufwachsen sollen und was gut und richtig für sie ist. Auffällig ist auch hier die hohe Orientierung am Familienideal, verbunden mit einer Fokussierung tradierter Geschlechter Stereotypen (die gute Mutter). In einigen der analysierten Fälle hat die hohe Familienorientierung der Jugendhilfe dazu geführt, dass die Interessen von Kindern und Jugendlichen aus dem Blick geraten sind. Zwar hat der Versuch von Fachkräften, Familien zu halten und damit den Kindern ihr Zuhause zu lassen, das meist vordringliche Bedürfnis von Kindern nach einem Leben in ihrer Ursprungsfamilie aufgegriffen, dabei jedoch auf die professionell notwendige Differenzierung von Bedürfnissen und Bedarf verzichtet. Parteilich im Sinne der Kinder wäre es in einigen Fällen eher gewesen, sie in dem emotionalen Verstehensprozess zu unterstützen, dass ihr Zuhause und die Eltern ihnen zumindest zu einem gewissen Zeitpunkt in ihrer Lebensgeschichte nicht die materielle, soziale und vor allem emotionale Versorgung geben können, die sich diese Kinder wünschen. Stattdessen kommt es jedoch in diesen Situationen vielfach zu einer die Familiendynamik fortsetzende Verquickung der normativen Wunschvorstellungen der Fachkräfte mit den subjektiven Wünschen und Hoffnungen emotional verlassener Kinder (ebd., S. 175 ff.).
- Fachkräfte und Institutionen beschäftigen sich hauptsächlich mit dem als auffälligem und störend wahrgenommenem Verhalten von Kindern. Vielfach ist im Verlauf der analysierten Geschichten zu sehen, dass sich der Versuch, einen Fall zu verstehen und zu bearbeiten, auf die Symptomebene beschränkt. Die

differenzierte Analyse der dahinter liegenden Themen, die biographischen Vorerfahrungen, das gesamte Familien- oder gar das Hilfesystem selbst, spielen dem gegenüber nur eine untergeordnete Rolle. Die Interventionen sind in diesem Kontext vornehmlich darauf ausgerichtet, störendes Verhalten zu verändern bzw. es möglichst abzustellen. Ob es z. B. bestimmte Lebensthemen gibt, die sich durch die Generationen einer Familie ziehen (Missbrauch, Tod, Suizid, früh sterbende Väter usw.), ist z. B. oft nicht bekannt.

- Verbunden mit der Aufgabe, einen Hilfebedarf nachzuweisen und eine Hilfe innerhalb der eigenen Institution bewilligt zu bekommen, dominieren defizitorientierte Beschreibungen von Lebenssituationen. Der Blick auf die Ressourcen, Talente und Fähigkeiten eines Kindes oder einzelner Familienmitglieder bleibt in diesem Kontext ausgespart. Durch diese Orientierung findet eine Fokussierung auf den oder die Symptomträger statt, die oftmals zu weiterer Ausgrenzung eines Kindes innerhalb der Familie und des Umfeldes führt und Hilfen hervorbringt, die schnell wieder scheitern (ebd., S.180 f.).
- In einigen Fällen zeigt sich, dass mit Familien und insbesondere mit Eltern selten „Klartext“ geredet wird, Fachkräfte stattdessen die Beziehungsebene verlassen und die Interaktion leblos und formalisiert zu werden droht. Eigene Grenzen aufzuzeigen, klare Einschätzungen und Bewertungen zur Verfügung zu stellen, ernsthafte und sicher auch unangenehme Auseinandersetzungen anzuregen und mit den Eltern „Klartext“ zu reden, all das wird häufig als mögliche und durchaus professionelle Intervention ausgeblendet. Folge der Ausblendung ist, dass Kinder und Familien kein für sie erkennbares und spürbares Gegenüber haben, oftmals nicht wissen, „woran sie sind“, die Produktivität emotionaler Kompetenz ungenutzt bleibt und personale Beziehungen nicht entwickelt werden können.
- In den Fallakten finden sich in der Regel keine explizierten Aussagen und Selbstdeutungen von Hilfeadressat/innen darüber, wie sie ihre Geschichte, ihre Situation, ihre aktuellen Probleme und ihre Perspektiven sehen. Ihre eigenen Sichtweisen und Einschätzungen kommen nicht vor bzw. sind bestenfalls in Berichten und Beschreibungen eingearbeitet.
- Das Erreichen der Volljährigkeit bei Jugendlichen, die bereits vorher Leistungen von der Jugendhilfe erhalten haben, stellt meist eine Zäsur dar. In der Praxis ist die beschriebene Überprüfung der Notwendigkeit individueller Unterstützung seitens der öffentlichen Jugendhilfe allerdings häufig auch ein Zeitpunkt, der für die Durchsetzung institutioneller Eigeninteressen günstig erscheint und diese Altersgrenze als Druckmittel für das Erreichen der vereinbarten Ziele eingesetzt wird („Wenn du das vereinbarte Ziel X nicht bis zu einem gewissen Zeitpunkt erreicht hast, wird die Hilfe mit dem Erreichen der Volljährigkeit beendet.“)



Professionelles Handeln orientiert sich in diesem Kontext also an hierarchischen und motivierten Weisungen, nicht aber am individuellen pädagogischen Bedarf.

Ader stellt zusammenfassend mit, da sich in der Praxis der Fall in einem Dreieck von Biographie, institutionellen Kontext und professionellen Handeln gestaltet, es immer mindestens drei Faktorenbünde sind, die zusammenkommen und –bedingen, dass sich kritische Lebenssituationen zuspitzen, Kinder in der Zuschreibung durch Dritte zu „Störern“ oder „Systemsprengern“ werden und ein Jugendhilfefall zu einem „besonders schwierigen Fall“ wird. Zu solchen Entwicklungen tragen

- soziale und materielle Rahmenbedingungen, Erfahrungen und Ereignisse in der Lebens- und Familiengeschichte eines jungen Menschen (Biographie)
- die Form der Umsetzung bzw. die Wirkungen von Aufgaben, Strukturen, Konzepten und Arbeitsweisen in den Organisationen öffentlicher Erziehung und Versorgung (institutioneller Kontext)
- und auch die Wirkungen des methodischen Handelns, d. h. der Anwendung von Wissen, Können und Haltungen, der professionellen Akteur/innen in den Organisationen (professionelles Handeln) maßgeblich bei. (ebd., S.200 ff.).

#### **4 Die Fallrekonstruktion / Von Fall zu Fall**

“Wer nicht gewahr werden kann, dass ein Fall oft Tausende wert ist, und sie alle in sich fließt, wer nicht das zu fassen und zu ehren imstande ist, was wir Urphänomene genannt haben, der wird weder sich noch andere jemals etwas zur Freude und zum Nutzen fördern können.”

Johann Wolfgang von Goethe

Die Fallrekonstruktion ist auf die soziale Arbeit bezogen, eine sozialwissenschaftliche Form der Aufbereitung und Untersuchung eines Falls. Die Methode dient dazu, einen Fall zu verstehen und daraus Lehren für das künftige professionelle Handeln zu ziehen. Vor allem eignet sich dieses Arrangement dazu, subjektive Theorien und objektive Bedeutungsstrukturen bzw. Grund-Folge-Beziehungen in sozialen Zusammenhängen aufzudecken. Als Profession hat die Soziale Arbeit eine stellvertretende Krisenbewältigung zu leisten. Ein Ziel in der Disziplin ist es, die Struktur der sozialarbeiterischen Praxis im Kern ihres Geschehens und in der Art und Weise ihrer Operation zu rekonstruieren und zu zeigen. Letzteres geschieht in Form von Lehrtexten, die Modelle bilden, welche wiederum in der Praxis operieren können. Das Wissen der Profession wird auf diese Weise stetig mit Hilfe von Theorien angereichert, da vorangegangene Ereignisse in

der theoretischen Reflexion anschaulich werden, was für kommende praktische Anliegen in der Fallbearbeitung als Hilfe zur lebenspraktischen Krisenbewältigung dient. Fälle werden als soziale Einheiten verstanden, denen allgemeine wie spezifische Sinnstrukturen inne wohnen. Das typische des Einzelfalls zeigt sich im Kontrast zur Normalität.

Für die Gewinnung von Fallrekonstruktionen ergeben sich folgende Prinzipien:

1. die Forschung setzt dort an, „wo etwas los ist“ – am Ort einer konkreten Lebenspraxis, um zu schauen, was originär vorhanden ist.
2. Der Fall bildet eine eigenständige Untersuchungseinheit. Dieser ist eine strukturierte, geschichtlich konstituierte und autonome Handlungseinheit mit identifizierbaren Grenzen.
3. Die sozialwissenschaftliche Interpretation ist als Kunstlehre zu verstehen, die sich nicht aus Büchern allein erlernen lässt.

In der Fallerhebung geht es um die Erfassung von Abläufen, Situationen, Vorgängen und Begebenheiten, die den Fall determinieren. Objektive Daten – ein Lebenslauf, sozialstrukturelle Daten, lokale, institutionelle und organisatorische Gegebenheiten - werden chronologisch erfasst, mündliche Äußerungen sind schriftlich zu fixieren und werden in eine Falldarstellung überführt.

Für die Analyse muss die Möglichkeit bestehen, immer wieder zum Text zurückzukehren, um dieser gegebenenfalls eine neue, noch nicht erkannte Bedeutung abzuringen. In dem zweiten Schritt, der Operation der Fallrekonstruktion als Interpretation im engeren Sinn, erwächst mit Bezug auf die Falldokumentation nach und nach ein Verständnis für solche Ausdrucksgestalten, die den Fall in seiner Struktur als Protokoll einer historischen – konkreten Lebenspraxis erkennbar werden lässt. Das Ziel ist die sequenzielle Entwicklung und ausschließende Überprüfung zentraler Fallstrukturhypothesen am Material. Als entscheidende Leistung gilt insgesamt, das Neue und Fremde in einem Fall zu entdecken und zu entschlüsseln. Das Potenzial der Methode liegt darin, sachhaltige Theorien zu gewinnen, die sich auf die gesellschaftliche und professionelle Praxis des Umgangs mit Lern- oder Lebensproblemen richten oder dazu dienen, potentielle Fallsituationen und Paradoxien, die eine autonome Lebensführung behindern, transparent werden zu lassen und professionell zu bearbeiten

(vgl. [www.klauskraimer.de](http://www.klauskraimer.de) Von Fall zu Fall pdf, gefunden am 04.04.2009)

#### **4.1 Begründung für die Auswahl der Methode**

In meiner Arbeit geht es um schwierige Jugendliche mit „Problemkarrieren“. Fallverstehen beinhaltet für mich vor allem, die Jugendlichen, um die es geht, nicht nur mit ihren aktuellen Schwierigkeiten und von außen wahrgenommen Auffälligkeiten zu sehen, sondern vor allem in ihrem lebensgeschichtlichen Zusammenhang: das heißt mit ihren Nöten und leidvollen Erfahrungen, ebenso wie mit ihren Potenzialen, in ihren Beziehungen zu – und Abhängigkeiten voneinander, mit den Grenzen ihrer Beteiligungsformen und ihren Bewältigungsmustern auf der einen Seite und ihren Kompetenzen und Selbsthilfekräften auf der anderen.

Die Methode der Fallrekonstruktion habe ich ausgewählt, um den Versuch zu unternehmen, die Problemlagen der von mir ausgewählten Jugendlichen zu deuten, zu beurteilen, mir einen sinnhaften Zugang zu ihrer Geschichte, ihren Lebenswelten zu verschaffen, sozusagen die „Sprache des Falls“ zu verstehen. Für mich ist wichtig zu versuchen, zentrale Prozesse oder Schwierigkeiten zu konstruieren, welche zur Herausbildung der individuellen Handlungs- und Entscheidungsmuster der Jugendlichen beigetragen haben, welche Bedeutung ihre Selbstbilder und Selbsterklärungen für die Entwicklung ihrer Handlungsorientierungen insbesondere in Krisensituationen haben und an welchen Stellen die Fälle eskalieren. Die Fallrekonstruktion erlaubt mir auch einen näheren Blick auf die institutionellen Maßnahmegeschichten, Deutungsmuster der Professionellen (einschließlich meiner eigenen) und die Wechselwirkung zwischen Hilfe und Klientensystem. Da ich mit allen drei Fällen, welche ich für das Verfahren ausgesucht habe, nach wie vor arbeite, erhoffe ich mir natürlich nicht zuletzt, Erkenntnisse zu gewinnen, um die Prognose der zukünftigen Entwicklung der Jugendlichen besser entwickeln bzw. untermauern zu können, fallbezogene Zielsetzung in meiner weiteren Arbeit entwickeln zu können, pädagogische Aufgabenstellungen und unterstützende Interventionen planen zu können und darüber nachzudenken, welche Partner bei der Umsetzung hilfreich sein könnten.

#### **4.2 Das Fallmaterial**

Den zentralen Zugang zum Fallmaterial bildet hierbei die Aktenanalyse. Dabei handelte es sich um Falldarstellungen, Entwicklungsberichte, teilweise Hilfepläne, Gesprächsvermerke, Berichte der Jugendgerichtshilfe, Gutachten, Urteile usw. – eine Sammlung von Schriftstücken unterschiedlichster Herkunft also. Diesen Zugang

habe ich gewählt, weil er bereits vorliegende Dokumente zum Ausgangspunkt nimmt, die unbeeinflusst vom Forschungsprozess entstanden sind.

Das zuständige Jugendamt hat die Einsichtnahme in ihre Akten abgelehnt.

Mir standen bei allen drei Fällen die Berichte der Jugendgerichtshilfe, welche auf Dokumentationen des ASD und Gesprächen mit den Jugendlichen sowie deren Familien bzw. anderen Institutionen basierten, zur Verfügung. Des Weiteren konnte ich Einsicht nehmen in allen drei Fällen in die Akten des Familiengerichtes beim Amtsgericht. Und ich nutzte meine Akten (die Handakten der Bewährungshilfe), in welchen sich Urteile und Beschlüsse aus den Strafverfahren sowie meine Aufzeichnungen von Telefonaten, Gesprächsnotizen, Schriftstücke von anderen Instanzen usw. befinden.

#### **4.3 Die Auswahl der zur Analyse herangezogenen Fälle**

Die Auswahl der zur Analyse herangezogenen Fälle bestimmte ich nach folgenden Gesichtspunkten:

- Ein „schwieriges Mädchen“ (Jenny) und ein „schwieriger Junge“ (Marc) im Alter von 17/18 Jahren, welche aus katastrophalen Familienverhältnissen stammen, hinreichend Erfahrungen mit Kriminalität gesammelt haben, durch das Jugendamt betreut wurden bzw. betreut werden und wo der Verlauf immer wieder droht zu eskalieren bzw. eskaliert ist. Des Weiteren habe ich mir einen zweiten Jungen (Micha) heraus gesucht, welcher jetzt im Alter von 20 Jahren ist und welcher dieselben Kriterien erfüllt, dessen Entwicklung jedoch eine positive Wendung genommen hat (die beiden Jungen sind Geschwister und unter den selben familiären Bedingungen aufgewachsen).
- Fall Micha erfüllt jedoch eher die Funktionen des Vergleichens und Spiegels.
- Ein weiteres Kriterium bei der Auswahl war, dass alle drei Jugendlichen mit möglichst vielen Instanzen der sozialen Kontrolle in Berührung gekommen sein sollten.

#### **4.4 Die Untersuchungsschritte**

Den zentralen Ausgangspunkt bildet meine Forschungsthema:

Wendepunkte in den Maßnahmeverläufen und Konstellationen für das Entstehen von Aussichtslosigkeit bei delinquenten Jugendlichen.

Was verstehe ich unter Wendepunkten ?

Wendepunkte sind dabei Umschlagpunkte zum Negativen oder Positiven, wobei beachtet werden sollte, dass extreme Krisen auch positive Wendepunkte sein können.

Hinsichtlich des Begriffes Aussichtslosigkeit erarbeiteten wir drei Grundannahmen:

1. Hypothese: Systeme produzieren Ausschuss und Aussichtslosigkeit.
  2. Hypothese: Aussichtslosigkeit ist ein Konstrukt, wird konstruiert, hat verschiedene Funktionen und Wirkungsmechanismen.
  3. Hypothese: Aussichtslosigkeit hat auch etwas damit zu tun, wann etwas wie entschieden wird.
- Ich habe jeden Fall anhand des mir vorliegenden Materials im Zeitverlauf, mit seinem Anfang beginnend, und seine Entwicklung unter dem Focus meiner Forschungsfrage aufbereitet.
  - Die Fälle wurden auch aufbereitet nach bestimmten Kategorien/Dimensionen:
    - zum einen die institutionelle Perspektive
    - zum anderen die professionelle Perspektive
  - Ich habe alle drei Fälle zum Zweck größerer Übersichtlichkeit in zentrale Lebensabschnitte unterteilt.
  - Die Namen, Orte, Institutionen und beteiligten Personen habe ich anonymisiert.
  - In allen Fällen habe ich dabei versucht, die Abläufe, Situationen, Vorgänge und Begebenheiten, die den Fall determinieren, zu erfassen. Ebenso habe ich objektive Daten, lebenslaufstrukturelle Daten, lokale, institutionelle und organisatorische Gegebenheiten chronologisch erfasst, die mündlichen Äußerungen der Klienten habe ich ebenfalls eingeordnet und schriftlich fixiert, den O-Ton der Jugendlichen mit Kursivschrift hervorgehoben.
  - Jeweils links befindet sich die Quellenangabe. Ich habe zum einen dokumentiert, wo ich das Material gefunden habe und zum anderen gekennzeichnet, in welcher Situation bzw. im Rahmen welcher Thematisierung der oder die Jugendliche mir bestimmte Sachverhalte erzählt haben.
  - Anschließend habe ich rückwärts im Verlauf (von jetzt zurückschauend) Hypothesen gebildet.
  - Dabei habe ich zuerst nach Umschlagpunkten/Wendepunkten, also extremen Krisen bzw. positiven Krisen, entsprechend meines Forschungsfrage geschaut.
  - Diese Hypothesen habe ich an dem Material immer wieder "durchgerastet", dabei sind wieder neue Hypothesen und Fragen sowie Deutungen entstanden,

bestimmte Annahmen haben sich auch verdichtet, andere wiederum haben sich nicht bestätigt. Diese habe ich gestrichen.

- Die Hypothesen habe ich im Anschluss anhand von Textstellen untermauert.
- In einem weiteren Schritt habe ich versucht, das neu gewonnene Wissen aus den Analysen heraus in Verbindung mit jeweils zwei theoretischen Ansätzen zu bringen. Im Fall Jenny habe ich die Ich-Psychologie ausgewählt, im Fall Marc die Theorie von Winnicott und in beiden Fällen die Untersuchung von Ader, in welcher es um Jugendhilfe- und Praxisforschung geht. Nur jeweils zwei Theorien deshalb, um den Rahmen der Arbeit nicht zu sprengen.
- Anschließend habe ich an meiner Forschungsfrage direkt (unter dem Blick meiner Ausgangshypothesen) gearbeitet. Es erfolgten weitere Nachweisführungen und das Ergebnis meiner Untersuchung.

## 4.5 Fall Jenny

Der komplette Fallverlauf befindet sich in Anlage I meiner Arbeit.

Zunächst möchte ich meine entwickelten Hypothesen vorstellen und mit geeigneten Textstellen unterlegen.

### 4.5.1 Die Hypothesen

1. Jenny ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf die familiäre Geschichte ist für sie so schrecklich, dass sie bis zu ihrem siebzehnten Lebensjahr mit niemanden (Professionellen) spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie. Jenny erlebt Ohnmacht, Verzweiflung und Hilflosigkeit. Es tritt frühzeitig eine Überforderung ein, kindliche Bedürfnisse muss sie zurückstellen und unterdrücken.

„Ich bin bei meiner Mutter aufgewachsen. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich ungefähr vier Jahre alt gewesen bin. Mein Bruder K. war damals noch ein Baby. Meinen Vater kenne ich. Nach der Trennung hatte ich noch einige Zeit lang zu ihm Kontakt. Als ich dann älter wurde, konnte ich ihn nicht mehr leiden, fand ihn pervers und aufdringlich. Er hatte in seiner Wohnung Pornobilder und wollte mich immer küssen. Er ist alkoholkrank und befindet sich in der letzten Zeit immer wieder in der Psychiatrie, bildet sich Krankheiten ein und so. Er wird wohl immer durch die Polizei aufgegriffen. Eigentlich hat meine Mutter bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gearbeitet, so verschiedenes, die genauen Arbeitsstellen kann ich nicht benennen. Sie hatte auch Ein-Euro-Jobs, glaube ich. Sie hat also

stellenweise Lohn erhalten und teilweise haben wir vom Amt gelebt. Familienleben kenne ich nicht. Meine Mutter und mein Bruder waren immer bei der Oma. Meine Mutter konnte nicht kochen, wir hatten auch keine Waschmaschine. Es gab auch keine gemeinsamen Mahlzeiten. Anfangs bin ich mit zur Oma gegangen. Dort gab es jedoch immer Stress mit meinem Onkel. Mein Onkel konnte mich noch nie leiden, hat mich oft geschlagen. Ich wurde immer bestraft für die Dinge, die andere gemacht haben. Er hat mich beleidigt und zum Beispiel mit Stöcken oder einem Spaten beworfen. Geschlagen hat er mich immer mit der Hand. Meine Mutter und meine Oma haben nichts dagegen unternommen, sie hatten ja selbst Angst vor ihm. Meine Mutter hat er z. B. einmal aus dem Fenster werfen wollen und meine Oma hat er die Treppe herunter gestoßen. Mit dreizehn Jahren ungefähr, habe ich mich dann angefangen zu wehren und bin seit dem auch nicht mehr mit zur Großmutter gegangen. Ich habe mich dann allein versorgt, habe gegessen, was eben zu Hause war. Es gab überhaupt keine gemeinsame Aktivitäten ..." (siehe Anhang I, S. 1)

„Schlimm für sie sei, dass sich die Mutter um sie und den Bruder noch nie richtig gekümmert habe. Schlimm sei für sie auch, dass die Mutter ihr die Verantwortung für den Bruder übertragen habe, welche sie dann auch übernommen habe, weil der Bruder ihr Leid getan habe. Sie habe jedoch auch gemerkt, dass sie damit völlig überlastet und überfordert gewesen sei. Schlimm sei für sie auch, dass sie ständig Angst habe, dass sich die Mutter tatsächlich umbringt. Schlimm sei auch das Verhalten ihres Onkels ihr gegenüber, dass sie geschlagen wurde und dass sie an allem schuld sei ...

...Die Mutter verstecke außerdem auch das Essen für sich und K vor ihr. Sie unterstelle ihr dann, dass sie alles wegessen würde, was nicht stimme. Sie esse nur wenn sie Hunger habe.“ (siehe Anhang I, S. 7)

## 2. Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen, sind für sie prägende Grunderfahrungen.

“... Die ASD-Mitarbeiterin teilt mit, dass sie die Hilfsmaßnahme beenden möchte. Ihr wäre egal, wo Jenny unterkommt. Sie wäre kein Einzelfall und könnte auch unter der Brücke schlafen ...”. (siehe Anlage I, S. 12)

„.... Ihr ist mitgeteilt worden, dass das Heim abgelehnt hat, sie wieder aufzunehmen. Sie kann sich sofort im Kinderheim in KA in Obhut nehmen lassen. Ab 13.2. könnte sie die dortige WG beziehen. Sie hat zugestimmt, um ein

Dach über dem Kopf zu haben. Sie äußert auch ihre Enttäuschung über das letzte Heim. Ihr wurde nicht mitgeteilt, weshalb sie nicht dorthin zurückkehren konnte. Sie fühle sich hin und her geschoben ...” (siehe Anlage I, S. 14)

„... Ich weiß nicht, was mit mir los ist, muss oft weinen, weiß nicht warum. Ich mach mir so meine Gedanken. Hab einfach Schuldgefühle, weil ich von zu Hause ausgezogen bin, als es meiner Mutter schlecht gegangen ist und weil ich sie nicht im Krankenhaus besucht habe, konnte ich einfach nicht, war bisher auch noch nicht am Grab ...” (siehe Anhang I, S. 16)

3. Ihre Ansprüche auf ihr eigenes Leben werden von der Mutter und vom Jugendamt nicht oder nur teilweise wahrgenommen. Ihr individuellen Bedürfnisse und Probleme muss sie ständig zurückstellen. Sie muss ständigen Anforderungen zwischen Zumutungen, aushalten müssen und stark sein müssen begegnen können (Haushalt, Bruder, Pflege der Mutter).

„... Die häusliche Situation sei für sie enorm belastend. Sie sei mehr als sonst zu Hause und versorge die Mutter. Die Mutter liege den ganzen Tag auf dem Sofa. Des Weiteren erzähle die Mutter ihrem Bruder ständig, dass es ihr bald besser gehen würde und sie bald gesund werden würde. Der Krankenpflegedienst käme nur, um ihr die Medizin zu verabreichen. Sie fühle sich manchmal total erschöpft. Ihr Bruder bereite momentan auch große Probleme, gehe nicht zur Schule und halte sich auch ansonsten an keine Regeln. Sie befürchtet, dass das Jugendamt dafür sorgt, dass er in einem Heim untergebracht wird.” (siehe Anlage I, S. 9)

„Meiner Mutter geht es immer schlechter, sie weint viel und hat große Schmerzen. Meine Mutter will in kein Pflegeheim. Ich weiß nicht wie es weitergehen soll. Die Familie macht es mir schwer. Meine Mutter wirft mir ständig vor, dass ich für einige Stunden weg bin. Sie sagt dann, dass ich sie nicht lieben würde und sie verrecken lassen würde. Auch meine Oma und meine Tante sind der Meinung, dass ich mich mehr um meine Mutter kümmern müsste. Ich kann nicht mehr, will weg. Ich habe immer Angst, wenn ich morgens aufstehe und meine Mutter tot auf dem Sofa liegen würde.” (siehe Anlage I, S. 10)



4. Die Mutter konnte Jenny weder schützen noch wertschätzen und lieben. Sie war nicht in der Lage, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen und sie in ihrer Entwicklung zu begleiten und sich um sie zu kümmern. Die Mutter war für Jenny eigentlich immer „abwesend“.

„ ... Ich habe mich dann allein versorgt, habe gegessen, was eben zu Hause war. Es gab überhaupt keine gemeinsamen Aktivitäten. Mutti hat nur manchmal mit meinem Bruder Brettspiele gespielt oder wir sind in die Stadt gefahren, um Sachen zu kaufen und so. Geredet haben wir kaum miteinander. Konnte ich nicht, hatte überhaupt keinen Bezug zu ihr. Wenn ich Blödsinn gebaut habe, hat sie relativ gelassen reagiert. Meine Mutter war eine Rabenmutter. Ich habe es gehasst mit zur Oma zu gehen, wollte immer ein normales Familienleben haben. Meine Mutter hat mehr Zeit mit ihrer Mutter verbracht als mit uns ...” (siehe Anlage I, S. 1-2)

„ ... Für den Bruder und die Mutter sei die wichtigste Bezugsperson die Großmutter. Sie selbst habe keine erwachsene Person, der sie sich anvertrauen könne, mit der sie sprechen könne ...” (siehe Anlage I, S. 6)

„ ... Die Mutter halte ihr immer vor, dass sie an allem schuld sei. Auf Grund der Ereignisse zu Hause sei sie oft nächtelang weg und gehe saufen ... “ (siehe Anlage I, S. 6)

„ ... Ihre Mutter erpresse sie oft damit, dass sie ankündigt, sich umzubringen. Sie schreibe dann Abschiedsbriefe, verstecke sich im Wald oder sitze mit einem Strick um den Hals am Tisch. Dies gehe schon Jahre so. Anfangs sei sie sehr erschrocken, mittlerweile habe sie nur Wut und wolle weg. Ihr Bruder tröste in solchen Situationen die Mutter und hat Angst ... “ (siehe Anhang I, S. 6–7)

5. Der Schritt aus dem Elternhaus, von der kranken Mutter weg, ist zunächst für sie ein Akt der Befreiung, ein Schritt aus permanenter Überforderung, Konflikten, Ängsten. Dennoch löst sie sich krisenhaft und kann auch keinen Abschied im späteren Verlauf von der Mutter nehmen. Durch die Jugendhilfe erlebt sie neue Einschränkungen und nicht den notwendigen Raum, um sich zu finden und verarbeiten zu können. Sie erhält lediglich das Notwendigste.

„ ... Jenny äußert sehr klar, was sie möchte und welche Ziele sie verfolgen möchte und was im Moment schwierig ist. Die ASD-Mitarbeiterin umreißt die

familiäre Situation und benennt ihr Ziel. Sie möchte, dass Jenny in einer betreuten Wohnform auf Grund der häuslichen Situation untergebracht wird. Auf Grund ihres Alters ist keine eigene Wohnung momentan möglich. ...” (siehe Anlage I, S. 10)

„... Sie ist inzwischen umgezogen und in der Einrichtung gut angekommen. Sie erzählt, dass sie allein in einer Wohnung im Nebengebäude des Heimes wohnen würde und ihr die gesamte Wohnung zur Verfügung stehen würde. Von zu Hause habe sie nur ihre persönlichen Sachen mitgenommen. Sie habe eine Betreuerin im Heim erhalten. Mit ihr habe es ein erstes Gespräch gegeben. Sie fühle sich momentan wohl, habe auch schnell Kontakte zu den anderen Heimbewohnern geknüpft. ...” (siehe Anlage I, S. 11)

„ 12.01.2009/Anruf von der Betreuerin des Heimes: Sie teilt mit, dass es einen Betreuungswechsel gegeben hat und äußert sich besorgt über die Entwicklung der Jugendlichen. Des Weiteren teilt sie mit, dass sie an dem Mädchen nicht dran ist. ...” (siehe Anlage I, S. 11)

„... Im weiteren Gesprächsverlauf wird wieder deutlich, dass die Jugendliche unheimlich belastet ist, innerlich zerrissen und nicht in der Lage ist, ihre Probleme und Befindlichkeiten zu bewältigen. Auch gelingt es ihr nicht, sich abzugrenzen. Sie erzählt, dass sie relativ schnell von Jugendlichen aus dem Ort aufgesucht worden ist und sich auch ohne zu prüfen, ob der Kontakt ihr gut tut, diesen angeschlossen hat. Mit dem Tod der Mutter kommt sie nicht klar. Deshalb auch der viele Alkohol in den letzten Tagen. Dass dies keine Lösung ist, weiß sie. Sie hat allerdings keine anderen Strategien und Ressourcen momentan zur Verfügung. Die Beerdigung der Mutter soll nächste Woche stattfinden. Die ASD-Mitarbeiterin bietet ihr an, sie zu begleiten, was sie sofort ablehnt. Seit dem Tod der Mutter hat sie keinen Kontakt mehr zu anderen Familienmitgliedern gehabt. Sie ist auch von niemand angerufen worden. ...” (siehe Anlage I, S. 12)

„... Situation: Jenny entzieht sich der Hilfe und arbeitet seit Tagen nicht mit. Sie hält die Hausordnung nicht ein und war nicht regelmäßig in der Ausbildung. Nach reichlichem Alkoholkonsum hat Jenny mit anderen Jugendlichen einen Einbruch begangen. Es wird befürchtet, dass die Bewährung widerrufen wird. Am 11.01.2009 ist Jenny`s Mutter verstorben. Darüber wurde sie über ihre Verwandten informiert, mit denen sie am 11.01. auch im Haushalt der Oma gesprochen hat. Danach haben weder Verwandte zu ihr Kontakt gesucht, noch

sie selbst zu ihrem Bruder oder anderen Personen. Der Termin der Beisetzung der Mutter sei ihr bisher nicht bekannt. Jenny steht aktuell nicht unter elterlicher Sorge. Das Amtsgericht will Herrn T als Vormund bestellen. Die Jugendhilfemaßnahme kann nur bei aktiver Mitwirkung von Jenny fortgeführt werden, anderenfalls muss sie eingestellt werden. In dieser Situation würde eine Entlassung quasi in die Obdachlosigkeit erfolgen. Die erneute Straftat wird möglicherweise den Bewährungswiderruf zur Folge haben. ...” (siehe Anlage I, S. 12-13)

6. Sie wird verstärkt für ihre Hilfe aktiv, erlebt jedoch oft Enttäuschung. Ihre Aktivitäten zeigen auch, dass ihre Schwierigkeiten früher nicht wahrgenommen wurden, keine präventive Hilfe erfolgte. Das Jugendamt nimmt jahrelang die familiäre Situation nicht wahr und fragt auch nicht nach den Ursachen bestimmter Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, z. B. der Schulbummelei. Bruder K. hatte vielleicht Angst in die Schule zu gehen. Angst davor, dass seine Mutter die Drohung wahr macht und sich umbringt.

„... Während Jenny in der Vergangenheit wegen der Schulbummelei wiederholt Sanktionen der Jugendgerichtshilfe erlebt, ist davon auszugehen, dass auch K. nun davon betroffen wird, da er inzwischen strafmündig ist. Trotz der jahrelangen und erheblichen Versäumnisse der Kindesmutter bei der Erziehung ihrer Kinder kann von 14 und 17- Jährigen erwartet werden, dass sie morgens pünktlich in die Schule gehen. Eine Verhaltensänderung kann bei beiden Kindern nicht erkannt werden. ...” (siehe Anhang I, S. 3)

„Am 30.09.2008 teilt das Jugendamt dem Familiengericht mit, dass nun doch ein Sorgerechtsingriff erfolgen sollte und K. von seiner Mutter getrennt werden sollte, da K. nicht zum Schulbesuch zu bewegen ist sowie keine Hilfen in Anspruch nimmt. Auch die Mutter sieht keine Notwendigkeit dafür. Frau R. geht von einem regelmäßigen Schulbesuch aus, da der Junge morgens aus dem Haus geht. Auf Grund ihrer Krankheit ist sie nicht in der Lage, die Schule selbst aufzusuchen. Durch eine Verwandte wurde das Jugendamt darauf hingewiesen, dass K. bereits vor seinem kurzen Krankenaufenthalt durch depressives Verhalten auffiel. Möglicherweise leidet er an einer psychischen Erkrankung. Er droht gewohnheitsgemäß bei Problemen oder Wunschversagen mit Selbstmord und Selbstverletzungen. Es besteht weiterhin die große Gefahr, dass er beim Ableben seiner Mutter keine andere Bewältigungsstrategie sieht, als Gewalt gegen sich selbst anzuwenden.....” (siehe Anhang I, S. 3)

„...Ihren Worten entnehme ich, dass sie die Befindlichkeiten des Mädchens und des Jungens nicht kennt, auch nicht bekannt ist, was sich innerfamiliär zugetragen hat.“ (siehe Anhang S. 8)

7. Ihre Opfererfahrungen und biographischen Verletzungen werden von der Jugendhilfe nicht aufgegriffen, vielmehr wird von ihr erwartet, dass sie funktioniert.

„Hilfeplan vom 15.01.2009:

Anlass: Aktuelle Krisensituation, Jenny arbeitet nicht mit, hält Absprachen und Regeln nicht ein, hat neue Straftat begangen, Frau R ist verstorben.

Teilnehmer: Jenny, Betreuerin, BWH, ASD-Mitarbeiterin

Situation: Jenny entzieht sich der Hilfe und arbeitet seit Tagen nicht mit. Sie hält die Hausordnung nicht ein und war nicht regelmäßig in der Ausbildung. Nach reichlichem Alkoholgenuss hat Jenny mit anderen Jugendlichen einen Einbruch begangen. Es wird befürchtet, dass die Bewährung widerrufen wird. Am 11.01.2009 ist Jenny`s Mutter verstorben. Darüber wurde sie über ihre Verwandten informiert, mit denen sie am 11.01. auch im Haushalt der Oma gesprochen hat. Danach haben weder Verwandte zu ihre Kontakt gesucht noch sie selbst zu ihrem Bruder oder anderen Personen. Der Termin der Beisetzung der Mutter sei ihr bisher nicht bekannt. Jenny steht aktuell nicht unter elterlicher Sorge. Das Amtsgericht will Herrn T als Vormund bestellen. Die Jugendhilfemaßnahme kann nur bei aktiver Mitwirkung von Jenny fortgeführt werden, anderenfalls muss sie eingestellt werden. In dieser Situation würde eine Entlassung quasi in die Obdachlosigkeit erfolgen. Die erneute Straftat wird möglicherweise den Bewährungswiderruf zur Folge haben.

Jenny`s Meinung: Ich möchte weiterhin Hilfe erhalten.

Festlegungen:

- Die Hilfe wird fortgeführt, sie ist weiterhin an die Mitwirkung von Jenny gebunden.
- Ende Januar 2009 erfolgt eine erneute Prüfung, ob die Hilfe weiterhin geeignet ist.

Jenny`s Pflichten:

- Einhaltung der Regeln und Absprachen in der Einrichtung
- regelmäßiger Besuch der Ausbildung
- keine Straftaten begehen

- Betreuung in Suchtberatungsstelle fortführen und deren Empfehlung umsetzen
- Bei fehlender Mitwirkung wird die Hilfe eingestellt.

weitere Absprachen:

- Durch die Übernahme einer anderen Aufgabe im Jugendamt wird ab sofort Frau H. von der JGH fallführende Sozialarbeiterin sein. Die ganzheitliche Betreuung durch die Mitarbeiterin durch die JGH erscheint im Hinblick auf die begangenen Straftaten grundsätzlich sinnvoll." (siehe Anlage I, S. 12-13)

8. Ihre Erfahrungen des Nichtgelingens, sind Erfahrungen der Beschämung, die sie bewältigt durch:

- geringes Selbstbewusstsein
- eigene Verleugnung
- durch Nichtfestlegung, sich nicht positionieren müssen, verdeckt das Misslingen

„18.03.2009: Anruf von der Heimerzieherin: Sie erzählt, dass sich Jenny an die Regeln halten würde, zu den Erziehern aber keinen Bezug finden würde. Bei ihr wurden Zettel im Zimmer gefunden, auf denen steht: „Ich lebe, als wenn es mein letzter Tag wäre“, „Es macht alles keinen Sinn“, „Es wäre besser, wenn ich nicht auf der Welt wäre.“ Die Erzieherin hält es für notwendig, dass wir ein gemeinsames Gespräch führen.“ (siehe Anhang I, S. 15-16)

„... Mich kotzt alles an. Immer wenn ich mich angestrengt habe, ist nichts geworden. Immer wieder Versprechungen, die nicht eingehalten wurden. Ich habe überhaupt keinen Ahnung wie es weitergehen soll...“ (siehe Anhang I, S. 16)

9. Jenny verlässt Institutionen und sie wird von ihnen verlassen. In kritischen Momenten ihrer Biographie wird die Bindung an Netzwerke brüchig (Schule, Heim).

„In den ersten Schuljahren habe ich gute bis durchschnittliche Zensuren auf dem Zeugnis gehabt, so 2 und 3. Ab der 7. Klasse ist es dann abwärts gegangen, ich habe die Lehrer bepöbelt, Alkohol mit in die Schule gebracht, geraucht und so. Da gab's dann Verweise. Schule hat mich angekotzt. Das Fach Englisch habe ich jedoch ganz gern gehabt. Mit der 8. Klasse habe ich die Schule verlassen, hatte überhaupt keine Lust auf Schule. Anschließend musste ich ein BVJ

machen. Wieder Schule, keine Lust. Ich wollte eigentlich arbeiten gehen.” (siehe Anlage S. 2)

„11.09.2008: Mitteilung der Sozialarbeiterin der berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme, dass sich erste Auffälligkeiten bei Jenny zeigen, sie fast jeden Tag zu spät kommt und wenn es so weiter geht die Maßnahme vorzeitig beendet werden soll...” (siehe Anlage I, S. 8-9)

„13.11.2008: Die Sozialarbeiterin der Bildungsmaßnahme teilt mit, dass Jenny regelmäßig zu spät kommt und kurz vor einem Schulverweis stehen würde. Die familiäre Situation ist ihr einigermaßen bekannt.” (siehe Anlage I, S. 10)

„... Die ASD-Mitarbeiterin teilt mit, dass sie die Hilfsmaßnahme beenden möchte. Ihr wäre egal, wo Jenny unterkommt. Sie wäre kein Einzelfall und könnte auch unter der Brücke schlafen. ...” (siehe Anlage I, S. 12)

10. Sie wird für ihren Selbstschutz aktiv, gefährdet sich jedoch gleichermaßen auf eine neue Art selbst (massiver Alkohol- und Drogengenuss). Sie verarbeitet ihre Situation durch Gewalt (nach außen und innen gerichtet).

„Ich habe ständig Bauchschmerzen, mir ist oft übel und ich bin ganz oft müde, niemand glaubt mir. Kann schon sein, dass meine Schmerzen an dem vielen Alkohol liegen. Ich trinke momentan ungefähr drei Bier und mehr, am Wochenende ein bis zwei Flaschen Wodka, Bier und auch Sekt. Klar kiffe und kokse ich. Das Saufen habe ich durch die Russen gelernt. Mit meiner Suchtberaterin spreche ich darüber. Momentan sehe ich keine Notwendigkeit und keinen Grund etwas zu ändern. ...” (siehe Anlage I, S. 14)

„... Sie macht sich Sorgen um sich selbst, erzählt, dass sie viele Aggressionen verspürt, sich geritzt hat, sich nicht mehr steuern könnte, Sachen zerwerfen würde.”

(siehe Anhang I, S. 10-11)

„... Bei ihr wurden Zettel im Zimmer gefunden auf denen steht: „Ich lebe, als wenn es mein letzter Tag wäre”, „Es macht alles keinen Sinn”, „Es wäre besser, wenn ich nicht auf der Welt wäre” ...” (siehe Anlage I, S. 15-16)

„... Der Jugendlichen wird vorgeworfen, am 5.11.2008 mit dem gesondert Verfolgten M im bewussten und gewollten Zusammenwirken den erfolglos geflüchteten und eingeholten Geschädigten in K tötlich angegriffen zu haben, in dem die Angeschuldigte den Geschädigten am Hals packte, würgte und sodann seinen Kopf wiederholt gegen eine Wand schlug ...” (siehe Anlage I, S. 15)

11. Das Jugendamt begegnet ihr misstrauisch, positive Veränderungen werden ihr nicht zugetraut. Das Jugendamt arbeitet schon frühzeitig in Bezug auf die gesamte Familie mit Zuschreibungen.

„... Während Jenny in der Vergangenheit wegen der Schulbummelei wiederholt Sanktionen der JGH erlebt, ist davon auszugehen, dass auch K. davon betroffen sein wird, da er inzwischen strafmündig ist. Trotz der jahrelangen und erheblichen Versäumnisse der Kindesmutter bei der Erziehung ihrer Kinder kann von 14 und 17-Jährigen erwartet werden, dass sie morgens pünktlich in die Schule gehen. Eine Verhaltensänderung kann bei beiden Kindern nicht erkannt werden ...” (siehe Anlage I, S. 3)

„...Die JGH hat mit mir vor kurzem gesprochen, ist völlig blöde. Mit der komme ich überhaupt nicht klar. Schon im ersten Gespräch hat sie zu mir gesagt: Na hoffentlich läuft es dieses mal besser!” (siehe Anlage I, S. 15)

12. Frühzeitig schließt sie sich Cliques an. Cliques sind für sie ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung zu umgehen. Durch ihren Aufenthalt in bestimmten Gruppierungen wird sie allerdings schneller in kriminelle Prozesse verwickelt.

„... Auf Grund der Ereignisse zu Hause sei sie oft nächtelang weg und gehe saufen. Seit dem 12. Lebensjahr sei sie viel unterwegs, gehe mit Kumpels feiern. Sie habe begonnen Schnaps zu trinken, Bier habe ihr nie geschmeckt. Mit 14/15 habe sie angefangen zu kiffen, jetzt kokse sie ...”  
(siehe Anlage I, S. 6)

„... Am 19.9.2007 gegen 11.00 Uhr fassten die Angeklagten in P den Entschluss, einer älteren Radfahlerin die Handtasche zu entwenden. ” (siehe Anlage I, S. 5)

#### 4.5.2 Jenny aus Sicht der Ich-Psychologie

Das mir neu erarbeitete Wissen aus der Aktenanalyse möchte ich nun in Verbindung mit theoretischen Zugängen setzen.

Grundlegend ist aus meiner Sicht die Geschichte von Objektbeziehungen von Jenny. Betrachte ich die Beziehungsgeschichte von Jenny, so fallen die Beziehungen zwischen Mutter und Tochter, das grenzüberschreitende Verhalten und im späteren Verlauf die ständige Abwesenheit des Vaters auf. Jenny erlebte ab frühester Kindheit elterliche Unzuverlässigkeit, Vernachlässigung, Feindseligkeit und psychische Krankheit der Eltern. Als Baby hat sie scheinbar nicht erlebt, mit der Mutter >zu verschmelzen< .

Es ist von einer misslungenen Symbiose auszugehen. Jenny erhielt nicht ein gutes Maß an mütterlicher Spiegelung, an Zuwendung, Lob und Bestätigung. Die Mutter gab ihr nach dem Mahler'schen Modell keinen >sanften Schups< in die Welt (in eine Welt außerhalb des Mutter-Kind-Umkreises), sondern stieß sie förmlich hinaus. Auch als >Heimatbasis< stand sie ihr emotional nicht zur Verfügung. Der Mutter gelang es scheinbar nicht empathisch zu sein, mit Toleranz und Gelassenheit zu reagieren und andererseits Grenzen zu setzen und Jenny sorgsam mit den Anforderungen der alltäglichen Realität zu konfrontieren, was für eine gelingende Sozialisation wichtig gewesen wäre.

Das Bild von einer >einfühlsamen und fürsorglichen Mutter< ging Jenny schnell verloren, übrig blieb lediglich das Bild einer >schlechten und bösen Mutter<. Jenny fehlt das, was man Urvertrauen nennt.

Infolge ihrer Überforderungen, depressiven Verstimmungen und emotionaler Gleichgültigkeit waren beide Eltern für Jenny psychisch und auch physisch abwesend. Besonders hervorzuheben ist, dass sich die Mutter ihr gegenüber feindselig verhielt. Diese Bilder, die immer wieder schwierigen und schmerzhaften Erfahrungen entsprachen, verinnerlichte Jenny sozusagen als >schlechtes< oder >böses inneres Objekt<. Diese Objektbeziehungen wurden dadurch bei ihr zu einem Aspekt der eigenen Selbsterfahrung und prägten die Wahrnehmung der eigenen Person gegenüber - als auch die der äußeren Realität. Jenny begegnete im Laufe ihrer Entwicklung ihrer Umwelt zunehmend pessimistisch, misstrauisch und provozierte dadurch eine entsprechende Haltung ihr gegenüber. Die so gemachten Erfahrungen einer ablehnenden Umwelt verinnerlichte sie wiederum, was bei ihr unter anderem ein negatives Selbstkonzept bewirkte. Als Beispiel dafür kann an dieser Stelle die Schule benannt werden. Ihr fällt die Schule nicht leicht, es fällt ihr schwer, sich auf eine sachbezogene Weise konzentriert mit einem Thema



auseinander zu setzen, ihre Ausdauer ist eher gering und ihre Ablenkbarkeit und Unruhe sind groß. Sie macht auf sich aufmerksam, indem sie (bis heute) den Unterricht boykottiert, die Lehrer voll pöbelt sich verweigert, die Schule bummelt usw. Die Schule nimmt nur diesen Teil ihrer Schülerpersönlichkeit wahr. Sie ist eine Schülerin, die ständig aus der Rolle fällt. Sie gehört zu den "schlechten" Schülern und wird damit typisiert und etikettiert, was ihren Selbstwert und ihre Anerkennung noch geringer werden lässt. Die Schule als Ort wird zu einem weiteren Belastungsmoment für Jenny. Auch dort kann sie ihre Grundbedürfnisse nicht befriedigen.

Mit Blick auf meine Hypothesen ist Jenny ein junger Mensch, welcher an der Entfaltung seiner Individualität gehindert wurde, sie entwickelte dadurch Wut und Hass. Ihre Wut richtet sich einerseits gegen ihre Mutter, da sie für sie nie wirklich da war und ihre Bedürfnisse missbrauchte, zum anderen jedoch auch auf den Vater, welcher seine Funktion und Aufgabe ebenfalls nicht erfüllt hat. Wut und Hass richtet sie jedoch auch gegen sich selbst, da sie sich als entwertet und missbraucht erlebt. Ihre Aggressionen externalisiert und internalisiert sie.

Aus Sicht der Ich-Psychologie müsste Jenny ein Stück unabhängiger werden, indem sie „gute“ Beziehungserfahrungen macht und sie soweit verinnerlicht, dass sie sie in ihrem Erleben als inneres Schema begleiten. Sie müsste Zeit und Raum erhalten, um ihre seelischen Verletzungen verarbeiten zu können, ihre Biographie als ihre betrachten zu können und ihre Trauer, ihre Wut als Selbstanteile annehmen zu können. Ihre Tendenz zur Externalisierung, ihrer schwierigen Affekte, Wünsche und Vorstellungen würden dadurch abnehmen. Damit könnte sie auch eher die „guten“ Gefühle leben und zulassen. Jenny benötigt von ihren Helfern Lob und Zuwendung. Sie benötigt die Erfahrung, dass Beziehungen an sich nicht bedrohlich und schwierig sind, Helfer ihr etwas zutrauen Eigensinn und Experimentieren erlauben, sie Fehler machen darf.

#### **4.5.3 Jenny und das Hilfesystem**

Von Anfang an wird deutlich, dass das Jugendamt in diesem Fall völlig überfordert ist. Das Jugendamt erfuhr erst durch mein Hinzutreten Details aus dem Familienleben. Hier liegt der Verdacht nahe, dass das Jugendamt Angst hatte, sich mit dem Fall zu konfrontieren.

Die aktuelle Situation und die Verhaltensweisen von beiden Kindern und von der Mutter werden nicht in ihrer Entwicklung und in ihrem Bedeutungszusammenhang gesehen. Zwischen dem Jugendamt und den anderen Helfern findet keine

vertrauensvolle Kommunikation statt, ebenso keine selbstkritische Reflektion der geleisteten Arbeit, d. h. der eigenen Erfolge und Misserfolge. Durch die unzureichende und unsystematische Kommunikation im Hilfesystem gelingt es nicht, einen gemeinsamen „roten“ Faden für den Fallverlauf zu knüpfen, ein von allen akzeptiertes Fallverständnis, eine gemeinsame Zielvorstellung und eine daraus resultierende Handlungsplanung zu entwickeln. Dies wiederum führt zu Unsicherheiten bei Jenny als auch zu einer Schwächung des gesamten Hilfesystems. Es hätten regelmäßig Hilfeplangespräche mit allen Beteiligten stattfinden müssen, damit man sich ein gemeinsames Bild von dem Mädchen machen kann. An den Stellen, wo einzelne Helfer auszusteigen beginnen bzw. sich zurück ziehen, sind gemeinsame Besprechungen förmlich geboten, hier zeigt sich aus meiner Sicht ganz deutlich, dass alles unübersichtlich und schwierig ist und eine Eskalation bevorsteht. Der zuständige ASD verliert mehr und mehr im Verlauf den Zugang zu Jenny. Die Jugendhilfe arbeitet mit Zuschreibungen und Ausgrenzungen (als wenn Jenny nicht schon genug erlebt hätte), sie wird schnell vom Opfer zum Täter gemacht. Ihr wird beständig auffälliges Verhalten vorgeworfen und bescheinigt. Im gesamten Verlauf wurden kaum lobende Worte an sie gerichtet. Ihre Stärken werden nicht gesehen (und sie hat eine Menge davon), ihre Ressourcen nicht genutzt.

Auch die erste Heimeinrichtung grenzt Jenny nach kürzester Zeit wieder aus. Jenny hatte ihren Wunsch und ihr Bedürfnis in eine eigene Wohnung ziehen zu wollen zurückgestellt und hat sich sozusagen vertrauensvoll in die Hände des Jugendamtes begeben, um für sich einen neuen Anfang zu finden. Sie hat hingenommen und akzeptiert, dass sie mit dem Bezug einer eigenen Wohnung bis zu ihrem achtzehnten Lebensjahr, also noch einige Monate warten muss. Durch das krisenhafte Herauslösen aus der Familie und ihr Wissen, dass ihre Mutter bald sterben wird, brauchte sie dringend einen Raum und auch Zeit, um zu sich selbst zu finden, verarbeiten zu können, trauern zu können und einen eigenen Lebensentwurf entwickeln zu können. Die Heimeinrichtung signalisierte allerdings schon nach kurzer Zeit, dass Jenny für die Einrichtung „nicht mehr tragbar“ sei, noch schlimmer ist, dass der „Rauswurf“ und die Gründe mit dem Mädchen überhaupt nicht kommuniziert worden sind. Jenny wurde lediglich mitgeteilt, dass die Heimeinrichtung sie nicht mehr aufnehmen wird.

Das Jugendamt ist nur in Ansätzen bereit, mit den anderen Helfern und mit Jenny die Schwierigkeiten zu kommunizieren, zu reflektieren und zusammenhängende Probleme richtig zu verstehen. Es findet auch kein gemeinsames Vordenken von Krisen statt. Fehlende Strategien und Absprachen für eine Krisenintervention führen

in der konkreten Krise dann zu Handlungsunfähigkeit, da sich der Druck in akut zugespitzten Situationen über das erträgliche Maß hinaus steigert.

Die Interessen von Jenny geraten zunehmen aus dem Blick. Jenny bekommt kaum die Möglichkeit der Eigenständigkeit, erfährt viel mehr beständig Begrenzung und Beschränkung, ihr wird kein sicherer Ort, um sich zu finden und verarbeiten zu können, zur Verfügung gestellt. Aus meiner Sicht erhält sie lediglich das Notwendigste. Das Jugendamt beschäftigte sich hauptsächlich mit dem als auffällig und störend wahrgenommenen Verhalten von Jennifer und ihrem Bruder. Es ist zu beobachten, dass sich der Versuch, den Fall zu verstehen und zu bearbeiten, auf die Symptomebenen beschränkt. Die differenzierte Analyse der dahinter liegenden Themen, die biographischen Vorerfahrungen, das gesamte Familien- oder gar Hilfesystem selbst spielten nur eine untergeordnete Rolle. Die Interventionen sind in diesem Kontext vornehmlich darauf ausgerichtet, störendes Verhalten zu verändern und möglichst abzustellen.

Die Mutter wurde als Belastende nicht wahrgenommen. Es wird scheinbar nicht gefragt, warum Frau R Hilfen ablehnt. Das Jugendamt regte beim Familiengericht an, dass ein Sorgerechtsingriff erfolgen soll und K von seiner Mutter getrennt werden soll, da K nicht zum Schulbesuch zu bewegen ist sowie keine Hilfe in Anspruch nimmt. Der Mutter wurden jahrelange erhebliche Versäumnisse bei der Erziehung ihrer Kinder vorgeworfen. Dem Jungen wird unterstellt, dass er genau wie seine Schwester im strafmündigen Alter straffällig werden wird und bei ihm eine große Gefahr besteht, dass er beim Ableben seiner Mutter keine andere Bewältigungsstrategie sieht, als Gewalt gegen sich selbst anzuwenden.

Auffällig ist auch, dass die Helfer/innen über ein sehr unterschiedliches Fallwissen verfügen und dies auch nur sehr problembezogen eingeholt und erfragt wird. Ob es z. B. bestimmte Lebensthemen in der Familie gibt, die sich durch die Generation der Familie zieht, ist nicht bekannt. Der Blick auf die Ressourcen, Talente und Fähigkeiten von Jenny wird, wie bereits erwähnt, völlig ausgespart, was zu einer weiteren Ausgrenzung Jennys führt. Jenny's spezifische Ausdrucksformen für erfahrenes Leid werden nicht erfasst und ihr wird somit der Zugang zu Hilfen deutlich erschwert. Ihren eigenen Einlassungen und Wahrnehmungen zufolge, lässt das Jugendamt Sensibilität, die Fähigkeit, sich in ihre Empfindungen, Wünsche und Ängste einzufühlen, vermissen. Jenny weiß oftmals überhaupt nicht, woran sie ist. Hier kommen wir wieder zu dem Punkt, weshalb das Jugendamt von Beginn an nicht genauer hingeschaut hat. Sich nicht zu sehr auf individuelle Lebensschicksale und subjektive Erklärungen einzulassen, dient dem Schutz vor emotionaler Überlastung. Dem Jugendamt würde es genauso gehen wie mir, wenn sie sich mit dem Fall Jenny

konfrontieren. Es ist für mich phasenweise kaum aushaltbar gewesen! Gemeinsam hätten wir es allerdings aushalten können!

#### 4.5.4 Das soziale Konstrukt Aussichtslosigkeit auf der Erfahrungsebene des Mädchens Jenny

In den von mir entwickelten Hypothesen suche ich nun nach Dimensionen, welche das Konstrukt Aussichtslosigkeit auf der Erfahrungsebene des Mädchens sozial füllen.

Ich werde die Dimensionen auf der linken Seite hervorheben unter dem Punkt Aussichtslosigkeit.

Aussichtslosigkeit	Risiko
<p>Hypothese 1: Jenny ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf die familiäre Geschichte ist für sie so schrecklich, dass sie bis zu ihrem 17. Lebensjahr mit niemandem (Professionellen) darüber spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie. Jenny erlebt Ohnmacht, Verzweiflung und Hilflosigkeit. Es tritt frühzeitig eine Überforderung ein, kindliche Bedürfnisse muss sie zurückstellen.</p> <p>- Ohnmacht, Verzweiflung, Hilflosigkeit und Überforderungen sind Dimensionen</p> <p>Hypothese 2: Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen sind prägende Grunderfahrungen.</p> <p>- Auf nichts verlassen können, für vieles schuldig fühlen sind weitere Dimensionen</p> <p>Hypothese 4: Die Mutter konnte Jenny weder schützen noch wertschätzen und lieben. Sie war nicht in der Lage, Verantwortung für ihre</p>	<p>Hypothese 3: Ihre Ansprüche auf ihr eigenes Leben werden nicht oder nur teilweise von der Mutter und vom Jugendamt wahrgenommen. Ihre individuellen Bedürfnisse und Probleme muss sie ständig zurückstellen. Sie muss ständigen Anforderungen zwischen Zumutungen, aushalten müssen und stark sein müssen begegnen können (Haushalt, Bruder, Pflege der Mutter).</p> <p>- Zumutungen, aushalten müssen und stark sein müssen, können eher als Risikoverhalten betrachtet werden</p> <p>Hypothese 7: Ihre Opfererfahrungen und biographischen Verletzungen</p>

<p>Kinder zu übernehmen und sie in ihrer Entwicklung zu begleiten und sich um sie zu kümmern. Die Mutter war für Jenny eigentlich immer "abwesend".</p> <p>- weder schützen, noch wertschätzen und die „Abwesenheit“ der Mutter als Dimensionen</p> <p>Hypothese 5: Der Schritt aus dem Elternhaus, von der kranken Mutter weg, ist zunächst für sie ein Akt der Befreiung, ein Schritt aus permanenter Überforderung, Konflikten und Ängsten. Dennoch löst sie sich krisenhaft und kann auch keinen Abschied im späteren Verlauf von der Mutter nehmen. Durch die Jugendhilfe erlebt sie neue Einschränkungen und nicht den notwendigen Raum, um sich zu finden und verarbeiten zu können. Sie erhält lediglich das Notwendigste.</p> <p>- Permanente Überforderung, neue Einschränkungen und nicht den notwendigen Raum zu erhalten, um sich finden und verarbeiten zu können sind weitere Dimensionen</p> <p>Hypothese 6: Sie wird verstärkt für ihre Hilfe aktiv erlebt jedoch oft Enttäuschung. Ihre Aktivitäten zeigen auch, dass ihre Schwierigkeiten früher nicht wahrgenommen wurden, keine präventive Hilfe erfolgte. Das Jugendamt nimmt jahrelang die familiäre Situation nicht wahr und fragt auch nicht nach den Ursachen bestimmter Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, z. B. der Schulbummelei. Bruder K. hatte vielleicht Angst in die Schule zu gehen. Angst davor,</p>	<p>werden von der Jugendhilfe nicht aufgegriffen, vielmehr wird von ihr erwartet, dass sie funktioniert.</p> <p>- Hierbei ist auch eher von einem Risiko auszugehen. Aus schwierigen Situationen, kann man durchaus gestärkt hervorgehen.</p> <p>Hypothese 10: Sie wird für ihren Selbstschutz aktiv, gefährdet sich jedoch gleichermaßen auf eine neue Art selbst (massiver Alkohol- und Drogenkonsum). Sie verarbeitet ihre Situation durch Gewalt (nach außen und innen gerichtet)</p> <p>- Alkohol- und Drogenkonsum ist eher einzuordnen bei Risikoverhalten, ebenso die Verarbeitung durch Gewalt, was als Bewältigungsverhalten gesehen werden kann.</p> <p>Hypothese 12: Frühzeitig schließt sie sich Cliquen an. Cliquen sind für sie ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung zu entgehen. Durch ihren Aufenthalt in bestimmten Gruppierungen wird sie allerdings schneller in kriminelle Prozesse verwickelt.</p> <p>- Cliquen und Kriminalität sind</p>
---	--

<p>dass seine Mutter die Drohung wahr macht und sich umbringt.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Enttäuschung erleben und das Nichtwahrnehmen der familiären Situation durch das Jugendamt als Dimensionen</li> </ul> <p>Hypothese 8: Ihre Erfahrungen des Nichtgelingens sind Erfahrungen der Beschämungen, die sie bewältigt durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- geringes Selbstbewusstsein</li> <li>- eigene Verleugnung</li> <li>- durch Nichtfestlegung, sich nicht positionieren müssen verdeckt das Misslingen</li> </ul> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Nichtgelingen und das Misslingen als Dimensionen</li> </ul> <p>Hypothese 9: Jenny verlässt Institutionen und sie wird von ihnen verlassen. In kritischen Momenten ihrer Biographie wird die Bindung an Netzwerke brüchig (Schule, Heim).</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Verlassen- werden stellt eine Dimension dar</li> </ul> <p>Hypothese 11: Das Jugendamt begegnet ihr misstrauisch, positive Veränderungen werden ihr nicht zugetraut. Das Jugendamt arbeitet schon frühzeitig in Bezug auf die gesamte Familie mit Zuschreibungen.</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Misstrauen und Zuschreibungen als Dimensionen</li> </ul>	<p>eher als Risikoverhalten zu sehen.</p>
---	---

## 4.6 Fall Marc

Der komplette Fallverlauf von Marc befindet sich in der Anlage II meiner Arbeit. Ich verfare hier gleichermaßen wie bei Jenny, stelle Hypothesen auf und belege diese zunächst mit Textstellen.

### 4.6.1 Die Hypothesen

1. Marc ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf seine Geschichte ist so schrecklich für ihn, dass er nicht oder kaum darüber spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie vor. Marc erlebte Ohnmacht, Hilflosigkeit, Verzweiflung und Angst. Es tritt bei ihm frühzeitig eine Überforderung ein. Seine kindlichen Bedürfnisse muss er unterdrücken. Er versucht verzweifelt, das Bild von der guten und heilen Familie zu bewahren. Sehnsucht zum Vater ist von Beständigkeit. Er wollte immer zu ihm zurück (Außerdem war Bruder Micha „schlimmer dran“ als er).

„... Micha komme nach Angaben der Lehrerin häufig hungrig und ohne Frühstück in die Schule. Er habe dazu erklärt, er müsse sich das selbst machen, weil die Mutter noch schlafe. Es gäbe zu Hause kaum ein Mittagessen und wenn es warmes Essen gäbe, dann abends, und es reiche nicht für alle. Micha trage oft zu kleine, zu große oder schmutzige Kleidung. An schulischen Veranstaltungen, für die Elternbeiträge erhoben wurden, durfte er kaum teilnehmen ...“ (siehe Anlage II, S. 3)

„... Nach Ansicht des Jugendamtes sei die Mutter beziehungs- und bindungslos und vertrete die Auffassung, dass es ihr in ihrer eigenen Kindheit schlecht gegangen sei und sie nicht wüsste, weshalb es die Kinder besser haben sollten. Für sie würde körperliche Züchtigung zu normalen und eigenen Erziehungsmethoden zählen. Es mangle ihr an Einsichtsfähigkeit. Sie sei weder gewillt noch von ihrer Persönlichkeit her in der Lage, diese seit langem währende häusliche Situation zu ändern. Zwischen Vater und Kinder würden enge emotionale Bindungen bestehen ...“ (siehe Anlage II, S. 4)

„... Geborgenheit kenne ich nicht, so etwas wie in die Arme nehmen hat es nie gegeben. Meine Mutter war äußerst gewalttätig, sie ist sogar mit einem Messer auf meine Schwester losgegangen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt habe ich mir

ihre Schläge nicht mehr gefallen lassen, habe mich gewehrt.“ (siehe Anlage II, S. 10)

2. Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen, sind für ihn prägende Grunderfahrungen.

„Ich bin wegen Erziehungsproblemen ins Heim gekommen. Meine Eltern hatten mit mir Probleme, ich habe viel Scheiße gebaut, bin oft mit meinen Brüdern unterwegs gewesen. Da haben wir Autos zerstört, Dinge kaputt gemacht oder geklaut. Wenn ich keine Scheiße gebaut hätte, hätte ich bestimmt zu Hause bleiben können. Ich habe selbst schuld ...“ (siehe Anlage II, S. 2)

„... Für Marc haben die Eltern stationärer Jugendhilfe zugestimmt. Sie würden aber bei der Erfüllung der Besuchsregelung unzuverlässig sein. Die Mutter habe ihn noch nie besucht, der Vater nicht regelmäßig. Den Geburtstag von Marc hätten sie vergessen ...“ (siehe Anlage II, S. 4)

3. Der Fall, das ist Marc und sein auffällig wahrgenommenes Verhalten (aggressiv, zerstören, weglaufen). Marc wird von Dritten massives Fehlverhalten attestiert (Eltern, Schule, Heim, Justiz) Die Institutionen reagieren mit administrativer Logik – das Problem muss beseitigt werden. Zwar wird das Verhalten der Eltern als eine maßgebliche Erklärung für sein Verhalten angeführt, in der Konsequenz für die Interpretation und das Handeln der Jugendhilfe bleibt es jedoch erfolglos. Marcs Sehnsucht nach seinem Vater zu stillen und diesen zu einem besseren Vater zu machen und so einen dauerhaften Platz für sein Aufwachsen zu verschaffen!

„... Mit Marc gäbe es auch viel Ärger. Er habe gestohlen ...“  
(siehe Anlage II, S. 4)

„Im Verhalten von Marc wurden auch im Umfeld des Heimes immer wieder Auffälligkeiten deutlich, die sich einerseits in Unehrllichkeiten, delinquenten Verhalten zeigten, andererseits auch in Distanzlosigkeiten, wenn ihm etwas nicht zusagt ...“ (siehe Anlage II, S. 5)

„...Zwischen Vater und Kindern würde eine enge emotionale Bindung bestehen. Er sei sehr bemüht die Defizite seiner Frau auszugleichen ...“  
(siehe Anlage II, S. 4)



„Im Heim war es nicht unbedingt besser als zu Hause, ich habe im letzte Heim dreimal die Gruppe wechseln müssen und auch die Erzieher. Ich wollte immer nach Hause. Anvertraut habe ich mich niemanden“. (siehe Anlage II, S. 2-3)

„... 2004 trennten sich die Eltern. Ab diesem Zeitpunkt fährt Marc jedes zweite Wochenende zum Vater. Er sucht diese Kontakte zum Vater, bemüht sich auch bei anstehender Beurlaubung deutlich um Verhaltensanpassung. Es ist sein Wunsch im Sommer 2006 in den Haushalt des Vaters zurück zu kehren ...“ (siehe Anlage II, S.5)

4. Die Familie wird durch das Jugendamt abgeschrieben. Das Jugendamt sagt, dass die Eltern erziehungsuntüchtig sind. Die Mutter ist beziehungs- und bindungslos. Der Vater wird positiv an manchen Stellen erwähnt. Die Eltern übernehmen die Zuschreibung des Jugendamtes und kümmern sich im späteren Verlauf nicht mehr um die beiden Jungen im Heim. Das Leid der Mutter wird nicht als Generationsproblem aufgegriffen („Warum soll es den Kindern besser gehen als mir!“).

„... Eine deutliche Ursache liegt dabei in den geschilderten Sozialisationsbedingungen in der Familie, im Aufwachsen im sozialen Mangelmilieu mit erziehungsuntüchtigen Eltern, die es nicht verstanden, emotional mit Liebe und Fürsorge auf ihre Kinder einzugehen. Die Mutter zeigte immer wieder eine deutliche Abneigung gegen den Jungen, kann ihm auch keine Emotionalität entgegenbringen. Der Vater versuchte dies, scheiterte jedoch an seinen eigenen Schwächen und Grenzen ...“ (siehe Anlage II, S. 6-7)

„... Nach Ansicht des Jugendamtes sei die Mutter beziehungs- und bindungslos und vertrete die Auffassung, dass es ihr in ihrer eigenen Kindheit schlecht gegangen sei und sie nicht wüsste, weshalb es die Kinder besser habe sollten...“ (siehe Anlage II, S. 4)

„... Zwischen Vater und Kindern würde eine enge emotionale Bindung bestehen. Er sei sehr bemüht, die Defizite seiner Frau auszugleichen. Er würde die Kindern nicht schlagen und versuche auch intensiv, die Mutter von Tätlichkeiten abzuhalten. In letzter Zeit, seit der Inobhutnahme von Micha, hätten beide vereinbart, dass die Mutter sich an den Vater wenden solle, wenn sie der Meinung sei, die Kinder müssten bestraft werden. ...“ (siehe Anlage II, S. 4)

„... Die Mutter erklärt in der Anhörung, dass sie die Kinder liebe, aber manchmal tatsächlich keinen anderen Ausweg als Hiebe gewusst habe ...”

(siehe Anlage II, S. 4)

„... Im Heim habe sie ihre Kinder nicht besucht, weil das für sie zu anstrengend sei. Den Brüdern Micha und Marc habe sie nicht geschrieben ins Heim, sicherlich hätte sie das mal machen können. Daran habe sie bisher nicht gedacht ...”

(siehe Anlage II, S. 4)

##### 5. Marc wird kriminalisiert.

„... Er zeigte sich dann in seinem Verhalten im Heimbereich und auch in der Schule immer wieder auffällig. Beschrieben wird, dass er in Konfliktsituationen aggressiv reagiert, um sich schlug. In der Schule zeigt er wenig Ausdauer sowie Lustlosigkeit, deutliche Unruhe und Unkonzentriertheit ...” (siehe Anlage II, S. 2)

„... Im Verhalten von Marc wurden auch im Umfeld des Heimes immer wieder Auffälligkeiten deutlich, die sich einerseits in Unehrllichkeiten, delinquenten Verhalten zeigten, andererseits auch in Distanzlosigkeiten, wenn ihm etwas nicht zu sagte ...” (siehe Anlage II, S.5)

„... Die Jugendhilfe teilt im Beisein des Jugendlichen mit, dass die soziale und kriminelle Prognose ungünstig erscheint ...” (siehe Anlage II, S. 7)

##### 6. Heim ist für ihn keine Hilfe. Er zeigt, dass er dort nicht hingehören möchte und provoziert abgeschoben zu werden. (Warum sollte er sich einfügen und heimisch fühlen, wenn er die Ausgrenzungen und Zuschreibungen der Fachkräfte bemerkt?)

„... Im Heim war es nicht unbedingt besser als zu Hause ...”

(siehe Anlage II, S. 2)

„... Mit den Erziehern im Heim habe ich nur gesprochen, wenn ich von denen was wollte oder gebraucht habe. ...” (siehe Anlage II, S. 6)

„Aus dem Heim bin ich am 7.7.06 geflogen. Ich habe den Rausschmiss

provoziert, wollte unbedingt nach Hause. Die Erzieher wollten mich doch sowieso loswerden, da ich nicht gemacht habe, was die wollten.“ ( siehe Anlage II, S.9)

7. Marc verlässt die Institutionen und sie verlassen ihn. In kritischen Momenten der Biographie wird die Bindung an Netzwerke (Schule, Heim) brüchig und Marc wird nicht mehr aufgenommen.

„Mit den Mitschülern bin ich klargekommen, mit den Lehrern nicht, ich bin denen blöde gekommen. In den letzten Klassen habe ich oft gefehlt, dann bin ich gar nicht mehr in die Schule gegangen, habe rumgegammelt und lieber Scheiße gebaut.“ ( siehe Anlage II, S.5)

„... Marc hat im Heim mitgeteilt, dass er an dem Gespräch nicht interessiert ist. Weshalb der Vater von Marc zum Gespräch nicht erschien, ist nicht bekannt. Der ASD-Mitarbeiter hat ihn eingeladen. Die Erzieherin teilt mit, dass erneut Straftaten begangen worden sind. So hat Marc am 01.06.2006 mit noch anderen Heimkindern im Museum Handtaschen, welche an der Garderobe gehangen haben, gestohlen und die Geldbörsen entnommen. Eine weitere Straftat soll in der Schule passiert sein, er soll dort die Fensterscheibe eingeschlagen haben. Aus ihrer Sicht müsste unbedingt etwas passieren, da Marc die anderen Heimkinder, welche noch nicht strafmündig seien, mit hereinziehen würde. Der Jugendamtsmitarbeiter teilt mit, dass in Anbetracht der derzeitigen Situation eine Zurückführung in das Elternhaus aus seiner Sicht nicht in Betracht kommen würde. Er will den Fall in die nächste Teamberatung einbringen und dort soll weiter entschieden werden. Zur Debatte würde eine Unterbringung in einem U-Haft-Vermeidungsprojekt stehen. Die JGH teilt mit, dass es besser wäre, den Jugendlichen in Haft zu nehmen. Bezüglich des sozialen Trainingskurses wird mitgeteilt, dass Marc die erste Veranstaltung nicht besucht hat, allerdings an der zweiten teilgenommen hat. Der Amtsvormund strebt ebenfalls eine baldige Inhaftierung von Marc an. ...“ (siehe Anlage II, S. 8)

8. Cliquen sind für ihn ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung begegnen zu können. Marc sucht Kontakt zu Jugendlichen aus ähnlichen Verhältnissen und mit ähnlichen Problemlagen. Hier kann er reden, hier muss er sich nicht schämen, hier wird er verstanden und so akzeptiert, wie er ist. Er sucht nach gemeinsamen Erlebnissen. Bei den Straftaten ging es nicht um den Wert des Diebesgutes – sondern um das gemeinsame Erleben und den Nervenkitzel. (innerhalb der Familie und des Heims gab es kaum Angebote und Erlebnisse).

Dadurch geriet er allerdings noch schneller in die Kriminalisierungsfalle und wird auch in kriminelle Handlungen verwickelt.

„Mit den Erziehern im Heim habe ich nur gesprochen, wenn ich von denen was wollte oder gebraucht habe. An Aktivitäten habe ich nur teilgenommen, wenn die Spaß brachten, z. B. Kino, baden und so. Mit vierzehn habe ich begonnen zu saufen und Drogen zu nehmen und war meist mit meiner Clique unterwegs, die waren meine Familie, dort konnte ich quatschen über Probleme und so. Die waren alle so, hatten null Bock und Perspektive. Es sind dann viel Straftaten passiert, war eben Scheiße. An der Stelle, ist es glaube gekippt ...“ (siehe Anlage II, S. 6)

„... Es kann herausgearbeitet werden, dass er an den Tagen, wo Theorie vermittelt wird oder interessante Aktivitäten unternommen werden, fast immer anwesend ist ...“ (siehe Anlage II, S. 12)

9. Die JVA als Ort für weiteren Autonomieverlust und Selbstentfremdung. Auch hier ging es um das Funktionieren- müssen. Seine Probleme wurden nicht aufgenommen und bearbeitet.

„... Der Jugendliche tritt im Stationsalltag natürlich, ungezwungen, beherrscht, besonnen und verträglich auf. Er ist bereit sich einzuordnen und weicht Reibungen aus. Gegenüber Bediensteten ist der Jugendliche um einen guten Eindruck bemüht. Ordnung und Sauberkeit sind gut. ...“ (siehe Anlage II, S. 9)

„... Eine Kontaktaufnahme mit ihm erfolgte bisher nur im Rahmen der Konferenz. Dabei war ein akuter psychologischer Handlungsbedarf nicht erkennbar. Der empfohlenen Kontaktaufnahme zum psychologischen Dienst bezüglich seiner persönlichen Problematik ist er bisher nicht nachgekommen. ...“ (siehe Anlage II, S. 9)

„Die Inhaftierung war für mich schmerzhaft, hat mir wehgetan, das Alleinsein, kaum Besuch, das Eingeschlossensein auf der Zelle war gar nicht gut. ...“ (siehe Anlage II, S. 10)

10. Suchtmittelkonsum und sein zerstörendes Verhalten sind Reaktionen auf seine Perspektivlosigkeit

„... mit 14 habe ich begonnen zu saufen und Drogen zu nehmen und war meist

mit der Clique unterwegs, die waren meine Familie, dort konnte ich quatschen über Probleme und so, die waren alle so, hatten Nullbock und Perspektive. Es sind dann viele Straftaten passiert, war eben Scheiße. ...” (siehe Anlage II, S. 6)

„... Er habe ein schlechtes Gewissen wegen der Anklage. Er habe kurze Zeit darüber nachgedacht, ob er das Zeug klaut - oder nicht. Das Handy habe ihm gefallen und von dem Geld habe er sich etwas kaufen wollen. Sein Tag verlaufe so lala. Er schlafe lange und sei dann mit Kumpels unterwegs. Die hätten auch nicht zu tun. Mit dem Vater gäbe es zunehmend Stress, man gehe sich auf die Nerven. Er habe keine Ahnung, wie es weitergehen soll ...” (siehe Anlage II, S.13)

#### **4.6.2 Marc aus Sicht der Theorie von Winnicott**

Marc's soziale Auffälligkeiten sind auf eine Störung des Selbst auf der Grundlage völlig mangelhafter und höchst problematischer Interaktionen zwischen der Mutter bzw. den Eltern und später anderen Bezugspersonen zurückzuführen.

Was ihm gefehlt haben könnte, sind >Momente des Alleinseins in Gegenwart der Mutter< und auch des Vaters. Dadurch wurde es ihm „unmöglich gemacht“, „authentische Impulse“ zu entwickeln und zwischen „innerer und äußerer Realität“ zu differenzieren. Ich vermute, dass Marc die >Phase der Erbarmungslosigkeit< nicht ausleben konnte, von der Mutter nicht angenommen wurde und aus dem Es-Impuls kein Ich-Impuls, welchen er als zu sich gehörig hätte erleben müssen, sich entwickeln konnte.

Seine Aggressionen scheinen in der >Phase der Erbarmungslosigkeit< nicht angenommen wurden zu sein und seine Wiedergutmachungsimpulse scheinen nicht als solche verstanden und akzeptiert worden zu sein. Seine Mutter hat ihm scheinbar nichts anbieten können, war scheinbar nicht verfügbar und fürsorgend, sie war in einem hohen Maß mit sich selbst beschäftigt. Seine kindlichen Bedürfnisse und Triebe hat sie vermutlich nicht annehmen können. Auf seine Trotzhaltungen und Aggressionen hat sie äußerst aggressiv reagiert, ihn gestraft und mit Vergeltung reagiert. Sie hat sich im Sinne von Winnicott >zerstören lassen<. Die grundlegendsten Bedürfnisse, welche ein Kind braucht, hat sie nicht erfüllen können (der Vater nur zu einem kleinen Teil). Die Folgen bei ihm waren Ohnmacht bis hin zum Gefühl existenziellen Bedrohtseins, sein inneres Erleben somit vom aggressiven Wunsch, Schuld und Ängsten besetzt.

Seine Aggressionen können Ausdruck davon sein, dass er sich nicht anerkannt fühlt und vielleicht auch Ausdruck einer Abwehr von Schuld und Scham sein. Sein

auffälliges Verhalten kann jedoch auch mit der Hoffnung verbunden sein, das jemand seine >Zerstörung< aushält und nicht mit Strafen und Vergeltung reagiert, sondern >überlebt<.

Seine Biographie ist eine lange Geschichte von Ablehnung und Zurückweisung durch andere (Mutter, Heim, Schule, Jugendamt). Sein Ich war phasenweise völlig überfordert (Konflikte, Brüche, ...), was ihm an Selbsterfahrung fehlt ist das Gefühl „das bin ich“ und „das bewirke ich“. Marc lässt sich lange treiben, lebt ein Leben „im Augenblick“ und ist kaum in der Lage Verantwortung zu übernehmen.

Winnicott verweist darauf, dass die Austauschbeziehungen von dem Selbst und von sozialer Umwelt mit frühester Kindheit einigermaßen ausbalanciert sein müssen, Kinder und Jugendliche eine >fördernde Umwelt brauchen<, die es ermöglicht, sich von bisherigen Entwicklungsstufen abzulösen und sich neu zu binden, ohne dass diese Ablösungen destruktive Verluste beinhalten, die neue Bindungen verhindern. Genau dies ist bei Marc nicht bzw. nur in kleinsten Ansätzen geschehen. Marc hatte ganz wenig Chancen, sich selbst zu behaupten, bzw. wurden die Chancen, die es gab, offenbar nicht genutzt.

Seit frühester Kindheit wurde seine Entwicklung blockiert, er verlor tragfähige soziale Kontakte und soziale Kreativität, so dass ihm seine eigenen Triebimpulse gefährlich wurden. Diese musste er dann wiederum abspalten. Insbesondere im Jugendalter, welches einerseits eine sehr schwierige und dynamische Phase darstellt, aber andererseits eine zweite Chance bietet, scheiterte erneut der Versuch, dass Marc für sich einen guten Platz finden kann, sich als wirklich fühlen kann und sich seine Wirklichkeit schaffen kann. Marc erlebte Ohnmacht zur Gestaltung seiner eigenen Biographie, sucht seinen Wunsch nach Handlungsfähigkeit und Anerkennung in anderen Bereichen (Kriminalität). Das Konfliktpotenzial, welches er nach wie vor in sich trägt, verursacht bei ihm großes Leid.

#### 4.6.3 Marc und das Hilfesystem

Marc ist unter äußerst belastenden und auch bedrohlichen Bedingungen zunächst aufgewachsen.

Erst vor einigen Monaten hat er begonnen, über seine Biographie zu sprechen. Es hat auch sehr lange gedauert, dass er das was er braucht und sich wünscht, überhaupt in Worte fassen kann. Marc ist ein belasteter und tieftrauriger Junge, vor wenigen Wochen habe ich ihn erstmals lächeln sehen.

Für Marc ist das Heim kein guter und sicherer Ort gewesen. Dies macht er an vielen Stellen deutlich. Er wollte nach Hause, seine Sehnsucht zum Vater ist besonders groß. Die Botschaft des Jungen, seine Sehnsucht insbesondere nach dem Vater zu stillen und diesen zu einem besseren Vater zu machen und so einen dauerhaften Platz für sein Aufwachsen zu verschaffen, wurde durch die Jugendhilfe nicht wahrgenommen und nicht aufgenommen. Das Jugendamt attestierte dem Vater, dass zwischen ihm und den Kindern eine enge emotionale Beziehung bestehen würde. Auch wurde an mehreren Stellen beschrieben, dass der Vater über Potenziale und Ressourcen verfügt. Dies wurde nicht zum Anlass genommen, um mit ihm zu arbeiten und ihn in seiner Rolle zu stärken – auch nicht in Vorbereitung späterer Wochenendbeurlaubungen.

Da das Jugendamt die Eltern als erziehungsuntüchtig darstellt und behandelt, mit ihnen keine Ressourcen herausarbeitet und keine weiteren Hilfsangebote unterbreitet, übernehmen aus meiner Sicht scheinbar die Eltern die Zuschreibungen des Jugendamtes und kümmern sich im späteren Verlauf auch nicht mehr um die beiden Jungen im Heim. Die Einlassungen der Mutter beim Familiengericht, dass sie die Kinder nicht besucht habe, weil das für sie zu anstrengend gewesen sei, und dass sie den Brüdern Micha und Marc nicht geschrieben habe, dies hätte jedoch tun können, sie daran bisher nicht gedacht habe, sind aus meiner Sicht Einlassungen, mit denen das Jugendamt hätte arbeiten können. Man hätte hinterfragen können, was für die Mutter so anstrengend bei einem Besuch der Kinder im Heim ist. Man hätte mit den Eltern erarbeiten können, wie ein regelmäßiger Kontakt zu den Kindern gestaltet werden kann und weshalb dieser Kontakt für Eltern und die Kinder etwas ganz Wichtiges ist.

Marc erhielt auch nicht den notwendigen Raum, um sich mit seinen kindlichen Gewalterfahrungen und seiner Biographie auseinander zu setzen. Er wurde nicht entlastet. Bis heute trägt er diesbezüglich Schuldgefühle in sich.

Marc wird von Dritten massives Fehlverhalten attestiert (schlagen, stehlen, stören, weglaufen ...) Das was ich in den Berichten des Jugendamtes, den Äußerungen des Heimes und der Schule zunehmend gefunden habe, sind Etikettierungen, die

lediglich der Abstempelung und Typisierung des Jugendlichen dienen, nicht aber dem Verständnis des jugendlichen Verhaltens oder der Suche nach geeigneten Behandlungsmethoden bzw. Hilfsangeboten. (Die stattliche Kette von Aneinanderreihungen der Verhaltensauffälligkeiten von Marc wurden z. B. im späteren Verlauf auch in das Urteil des Amtsgerichtes aufgenommen, um dem Jugendlichen bescheinigen zu können, dass bei ihm schädliche Neigungen vorliegen. Sein Verhalten musste so definiert werden, dass für ihn nur eine Inhaftierung in Frage kommt.)

Wie schon gesagt, war für Marc das Heim eher eine Strafe als eine Hilfe. Er hielt sich mehr auf der Straße als im Heim in seiner Freizeit auf. Angenommen und geborgen fühlte er sich dort nie, vielmehr hatte er das Gefühl, dass das Heim ihn loswerden wollte. Das Heim beschrieb ihn als auffälligen Jungen, als distanzlos, als einen Jungen mit einer geringen Frustrationstoleranz usw. Warum also soll ein Jugendlicher, der von Fachkräften und Institutionen ausgegrenzt und stigmatisiert wird, sich einlassen auf eine Gruppe in der Schule oder Heim, an einem Ort heimisch werden und sich dazugehörig fühlen?

Man kann es auch noch anders betrachten: In Verbindung mit seinen Misshandlungs- und Vernachlässigungserfahrungen machte Marc durch sein auffälliges aggressives Verhalten im Heim immer wieder deutlich, dass er von sich selber nichts hält, dass er böse sein muss, denn sonst würde ihn sein Vater und seine Mutter ja lieben und zurückholen oder ihn zumindest besuchen kommen. Eine meiner Hypothesen lautet, dass Marc Institutionen verlässt und sie ihn verlassen, in kritischen Momenten der Biographie seine Bindung an Netzwerke brüchig wird und Marc nicht mehr aufgenommen wird. Die Schule geht nicht auf seine Kompetenzen und Probleme ein. Seine Bildungskarriere verläuft absteigend. Er fängt an, im Unterricht zu stören, er fängt an die Schule zu bummeln, nichts geschieht. Auch an dieser Stelle wird sein Hilferuf nicht gehört. Eine Einbindung in das Schulsystem hätte seine Lage verbessern können. Aufgrund dessen, dass er der Schule zunehmend fernbleibt, gestaltet sich sein Alltag unstrukturiert und er entfernt sich immer mehr vom Leben Gleichaltriger und sucht dadurch eben eher den Kontakt zu Jugendlichen aus dem Milieu. Seine Schulausbildung reicht auch nicht aus, um den Alltag bewältigen zu können. Marc kann schlecht lesen und schreiben, Behördenpost versteht er nicht. Aufgrund der geringen Schulbildung sind auch seine weiteren Chancen hinsichtlich der beruflichen Entwicklung geringer als bei anderen. Auch in der Schule erlebt er zudem Ausgrenzungserfahrungen durch Lehrer und Mitschüler.



Wie im Fall Jenny, ist auch Marcs Leid, seine Biographie, seine Interessen und seine Bedürfnisse aus dem Blick geraten. Die Fachkräfte haben die Beziehungsebene recht schnell verlassen, im Mittelpunkt der Arbeit stand, auf sein auffälliges und störendes Verhalten zu reagieren. Es wäre wichtig gewesen, wenn alle beteiligten Institutionen und Fachkräfte aus dem Hilfesystem in Form von regelmäßigen Fallbesprechungen bzw. Hilfeplanungen ihre Sichtweisen und Vorstellungen hätten einbringen können, man dadurch eine fachliche Einschätzung gemeinsam hätte gewinnen können. Auch geht es hierbei um eine gegenseitige Entlastung, um das gemeinsame Entwickeln von Diagnosen Interventionen und Zielen, um vorausschauendes Denken, aber nicht zuletzt auch darum sich über Erfolge und Misserfolge austauschen zu können.

#### **4.6.4 Das soziale Konstrukt Aussichtslosigkeit auf der Erfahrungsebene des Jungen Marc**

Ich verfare hier genau wie im Fall Jenny. Ich suche anhand meiner Hypothesen nach Dimensionen , welche auf der Erfahrungsebene des Jungen das Konstrukt Aussichtslosigkeit sozial füllen.

Aussichtslosigkeit	Risikoverhalten
<p>Hypothese 1: Marc ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf seine Geschichte ist so schrecklich für ihn, dass er nicht oder kaum darüber spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie vor. Marc erlebt Ohnmacht Hilflosigkeit, Verzweiflung und Angst. Es tritt bei ihm frühzeitig eine Überforderung ein. Seine kindlichen Bedürfnisse muss er unterdrücken. Er versucht verzweifelt, das Bild von der guten und heilen Familie zu bewahren. Sehnsucht zum Vater ist von Beständigkeit. Er wollte immer zu ihm zurück (außerdem war Bruder Micha „schlimmer dran“ als er) .</p> <p>-Ohnmacht, Hilflosigkeit, Verzweiflung,</p>	<p>Hypothese 3: Der Fall, das ist Marc und sein auffällig wahrgenommenes Verhalten(aggressiv, zerstören, weglaufen). Marc wird von Dritten massives Fehlverhalten attestiert (Eltern, Schule, Heim, Justiz). Die Institutionen reagieren mit administrativer Logik - das Problem muss beseitigt werden. Zwar wird das Verhalten der Eltern als eine maßgebliche Erklärung für sein Verhalten angeführt, in der Konsequenz für die Interpretation und das</p>

<p>Angst, Überforderungen sind Dimensionen</p> <p>Hypothese 2: Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen, sind für ihn prägende Grunderfahrungen.</p> <p>- Auf nichts verlassen können, für vieles schuldig fühlen sind weitere Dimensionen</p> <p>Hypothese 4: Die Familie wird durch das Jugendamt abgeschrieben. Das Jugendamt sagt, dass die Eltern erziehungsuntüchtig sind. Die Mutter ist beziehungs- und bindungslos. Der Vater wird positiv an manchen Stellen erwähnt. Die Eltern übernehmen die Zuschreibung des Jugendamtes und kümmern sich im späteren Verlauf nicht mehr um die beiden Jungen im Heim. Das Leid der Mutter wird nicht als Generationsproblem aufgegriffen („Warum soll es den Kindern besser gehen als mir?“)</p> <p>-abgeschrieben, nicht mehr kümmern als weitere Dimensionen</p> <p>Hypothese 5: Marc wird kriminalisiert.</p> <p>-Kriminalisierung als Dimension</p> <p>Hypothese 6: Heim ist für ihn keine Hilfe. Er zeigt, dass er dort nicht hingehören möchte und provoziert, abgeschoben zu werden. (Warum sollte er sich einfügen und heimisch fühlen, wenn er die Ausgrenzung und Zuschreibungen der Fachkräfte merkt?)</p>	<p>Handeln der Jugendhilfe bleibt es jedoch folgenlos. Marc's Sehnsucht nach seinem Vater zu stillen und diesen zu einem besseren Vater zu machen und so einen dauerhaften Platz für sein Aufwachsen zu verschaffen.</p> <p>- Aggressivität, zerstören , weglaufen kennzeichnet Risikoverhalten.</p> <p>Hypothese 8: Cliques sind für ihn ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung begegnen zu können. Marc sucht Kontakt zu Jugendlichen aus ähnlichen Verhältnissen und mit ähnlichen Problemlagen. Hier kann er reden, hier muss er sich nicht schämen, hier wird er verstanden und so akzeptiert wie er ist. Er sucht nach gemeinsamen Erlebnissen. Bei den Straftaten ging es nicht um den Wert des Diebesgutes – sondern um das gemeinsame Erleben und den Nervenkitzel. Innerhalb der Familie und des Heims gab es kaum Angebote und Erlebnisse.) Dadurch gerät er allerdings noch schneller in die Kriminalisierungsfalle und wird auch in kriminelle Handlungen</p>
--	---

<p>- keine Hilfe als Dimension</p> <p>Hypothese 7: Marc verlässt die Institutionen und sie verlassen ihn. In kritischen Momenten der Biographie wird die Bindung an Netzwerke brüchig (Schule, Heim) und Marc wird nicht mehr aufgenommen (Fehltage, Wechsel, Abbruch).</p> <p>-Sie verlassen ihn , nicht mehr aufgenommen zu werden sind weitere Dimensionen</p> <p>Hypothese 9: Die JVA als Ort für weiteren Autonomieverlust und Selbstentfremdung. Auch hier ging es um das Funktionieren-müssen. Seine Probleme wurden nicht aufgenommen und bearbeitet.</p> <p>- Autonomieverlust als Dimension</p>	<p>verwickelt.</p> <p>-Cliques, Nervenkitzel, kriminelle Handlungen sind eher Kennzeichen von Risikoverhalten</p> <p>Hypothese 10: Suchtmittelkonsum und sein zerstörendes Verhalten sind Reaktionen auf seine Perspektivlosigkeit.</p> <p>-Suchtmittelkonsum und zerstörendes Verhalten ordnen wir Risikoverhalten zu</p>
---	--

#### 4.7 Fall Micha

Auf den Fall Micha möchte ich nur ganz kurz eingehen. Der Fallverlauf ist Anlage III zu entnehmen.

Trotz der erneuten Verurteilung im letzten Jahr ist Michas Entwicklung durchaus positiv zu sehen. Micha und Marc sind Brüder, unter den selben Bedingungen in der Herkunftsfamilie groß geworden. Trotzdem unterscheidet sich Michas Entwicklung maßgeblich von der von Marc. Michas Entwicklung und den Fallverlauf habe ich lediglich zum Spiegeln genommen. Ich möchte an dieser Stelle nur vorstellen, was ich anhand des Verfahrens bei ihm herausgefunden habe.

##### 4.7.1 Micha und seine positive Entwicklung

Was ist hier anders?

Aus meiner Sicht hat Micha frühzeitig erkannt, dass die Familie keinen guten und sicheren Ort bieten kann. Zu den Eltern bestehen kaum Bindungen, zur Mutter

überhaupt keine. Er hat sein Bild von der >guten Mutter< und dem >guten Vater< sowie von der heilen Welt frühzeitig aufgegeben und mit der Realität in Verbindung gebracht. Er kennt die Aufgaben des Elterndaseins und kann genau beschreiben, was ihm gefehlt hat und dass er sich auf nichts verlassen konnte und nach wie vor nicht kann.

Micha hat frühzeitig gute Beziehungserfahrungen mit Personen von außen machen können und „Unterstützungspersonen“ gefunden, denen er sich anvertrauen kann, die es auch wissen wollten, seine Hilferufe wahrgenommen haben und aufgenommen haben. Durch seine diesbezüglich guten Erfahrungen stand er auch im weiteren Verlauf Hilfsangeboten immer offen gegenüber.

Das Heim als Einrichtung und Ort seines Aufwachsens ist bei ihm positiv besetzt. Ihm ist der notwendige Raum und die notwendige Zeit gegeben worden seine Geschichte verarbeiten zu können, einordnen und für sich bewerten zu können. Micha hat einen Zugang zu sich selbst, seinen Gefühlen, Stärken und Schwächen, er verfügt über soziale und persönliche Ressourcen.

Der Übergang in Maßnahmen gestaltete sich planvoll. Er wurde mit einbezogen und erhielt die Gelegenheit, sein Leben eigenverantwortlich zu gestalten.

Diese Fall zeigt, wie Kinder und Jugendliche aus Krisen gestärkt hervorgehen können, und Institutionen der erzieherischen Hilfen und sozialen Kontrollen durchaus in der Lage sind, Prozesse mit Kinder und Jugendlichen positiv zu gestalten.

#### **4.8 Untersuchungsergebnis**

Zunächst möchte ich noch einmal auf meinen Ausgangspunkt verweisen.

Wir gehen davon aus, dass Wendepunkte gleich Umschlagspunkte zum Positiven oder Negativen sind (extreme Krisen können auch positive Wendepunkte sein).

Des Weiteren verbinden wir mit dem Begriff Aussichtslosigkeit:

1. Hypothese: Systeme produzieren „Ausschuss“ und Aussichtslosigkeit.
2. Hypothese: Aussichtslosigkeit ist ein Konstrukt, wird konstruiert, hat verschiedene Funktionen und Wirkungsmechanismen.
3. Hypothese: Aussichtslosigkeit hat auch etwas damit zu tun, wann etwas wie entschieden wird.

Im Laufe der Fallrekonstruktion fiel mir zuerst die zunehmende Dynamik und Verschärfung der Fallverläufe auf. Meine anfängliche Idee war, dass insbesondere die Jugendhilfe dazu beiträgt, dass Fälle schwierig werden und im Extremfall eskalieren. Ich stellte jedoch zunächst fest, dass vielfältigste Faktoren und die verschiedensten

Institutionen der öffentlichen Erziehung und sozialen Kontrolle dazu beitragen, dass sich Fälle zuspitzen.

Unter dem Blick meiner Forschungsfrage stellte ich bei jedem Fall Hypothesen auf, welche ich durch Textstellen nachwies.

In einem weiteren Schritt versuchte ich den Begriff Aussichtslosigkeit sozial zu füllen. Anhand meiner entwickelten Hypothesen fand ich auf der Erfahrungsebene von dem Mädchen und dem Jungen Dimensionen von Aussichtslosigkeit (z. B. Ohnmacht, Hilflosigkeit, Sprachlosigkeit usw.) heraus.

Diese Dimensionen lösen bei den betroffenen Klienten schon frühzeitig Krisen hervor. Die Reaktionen, welche darauf folgen, können als die jeweils "bestmögliche" des Kindes/Jugendlichen im Hinblick auf die vielfältigen Anforderungen und Belastungsfaktoren gesehen werden.

Wenn wir nun genauer hinschauen, sehen wir, dass es immer wieder einen neuen Anfang im Sinne eines hoffnungsvollen Aufbruchs oder im schlimmsten Falle eines folgeschweren Absturzes gibt. Wir sehen, dass die Verläufe immer wieder neu an Dynamik gewinnen bzw. "es schlimmer" wird und es auch schließlich zu Normbrüchen kommt. Der Normbruch ist hierbei ein Zeichen für etwas Neues, hat auch eine Wirkung und Funktion. Im Fall Jenny und Marc kann z. B. durchaus als Reaktion auf die erneut begangenen Straftaten eine Inhaftierung erfolgen. Das ist das Neue. Diese kann wiederum im Hinblick auf den weiteren Verlauf einen positiven oder auch negativen Umschlagpunkt hervorrufen.

Dieser Prozess wiederholt sich, verstärkt sich und verläuft spiralförmig, ist also kumulativ.

Nun sehen wir uns noch einmal die Wendepunkte/Umschlagpunkte an (wir könnten sie auch Entscheidungspunkte nennen). Es sind quasi Stellen, wo es kippt. Wenn wir auf die Fälle Jenny und Marc schauen und uns Stellen heraussuchen, wo es sozusagen kippt, können wir sehen, dass sie mit viel Hoffnung und Angst verbunden sind. In den beiden Fällen Jenny und Marc lassen sich ganz viele Umschlagstellen finden, oft werden die Ausschläge immer größer und es geht, wie bereits festgestellt, „immer schneller“.

Beim genauen Betrachten fällt an dieser Stelle auf, dass die Anzahl an Umschlagpunkten auch etwas mit der Größe des Helfersystems zu tun haben kann, weniger Helfer – weniger Umschläge! Mir ist dies im Fall Marc aufgefallen. Seit seiner Inhaftierung sind Heim und Jugendamt nicht mehr involviert, die Anzahl der Helfer ist viel geringer geworden, die Anzahl an Umschlägen auch. Wenn es so ist, dass die Umschlagpunkte weniger werden, wenn weniger Helfer "drin sind", dann verlangt es nach einem klärenden Konzept:

Bei einem großen Helfersystem schauen und ziehen die einen in die eine Richtung und die anderen in die andere Richtung. Jeder will Eindeutigkeit haben. Jeder tut vielleicht das, was in seine Zuständigkeit fällt oder was er jeweils am Sinnvollsten hält. Jeder beruft sich auf die Aufgaben und Vorschriften seiner eigenen Institution, auf seine eigenen persönlichen und beruflichen Erfahrungen. Eine Kooperation und Kommunikation findet nicht statt. Der Jugendliche, um den es geht, gerät in eine Spannung, die er sehr wohl spürt, die ihn förmlich „zerreißt“ (Jenny hat es zerrissen). Was passiert nun mit den Helfern, die genauer hinschauen und sich mit dem Fall konfrontieren? Die zerreißt es mit! Wenn ich mich also damit konfrontiere, was z. B. Jenny erfahren hat, bin ich als Helfer in einer Zerreißprobe, ich muss stellvertretend für das Mädchen den Überblick und alles zusammenhalten, weil sie es nicht mehr kann! Damit übernehme ich Verantwortung und durchschreite ebenso Höhen und Tiefen und bin bestrebt, die Tiefen nicht „zu tief“ werden zu lassen. „Ich halte es mit ihr aus“. Wenn ich also allein bin als Helfer, sehe ich eher den Zusammenhang als die Menge.

Wenn wir nun Wendepunkte/Umschlagpunkte und das soziale Konstrukt Aussichtslosigkeit in Beziehung stellen wollen, können wir sagen: Das Konstrukt Aussichtslosigkeit ist ein Begriff, der sozial gefüllt wird. Wenn wir bei dem Versuch den Begriff auf der Ebene des Mädchens Jenny und des Jungen Marc füllen, stellen wir fest, dass „das Füllen“ ganz frühzeitig beginnt. Auf der Ebene der Betroffenen entsteht Aussichtslosigkeit durch die Idee, dass sich der Umschlag wiederholt und mit einer erhöhten Intensität erfolgt. Der Ausschlag wird immer höher, damit wird die Hoffnung „dass es diesmal gelingt“, „es besser wird“ immer größer und der Absturz umso schlimmer.

Wenn wir dieses Verfahren, dieses Konstrukt zu füllen, nach Wendepunkten fragen und dabei konsequent sind, stellen wir fest, dass die Erfahrung (Aufbruch und Absturz) bei dem Jugendlichen schon ganz früh beginnt. Wenn man diese Erfahrung mit frühester Kindheit gemacht hat und jede neue Person diese verstärkt hat, dann kann man sich vorstellen, wie schwierig es ist, diesen Prozess wieder anzuhalten.

Ich denke, dass das Untersuchungsergebnis Aussagekraft besitzt, auch auf andere Fälle übertragbar ist. Auch das fachlich sehr umstrittene Wort „Aussichtslosigkeit“ oder der Begriff „aussichtslose Fälle“ sind nun gefüllt und angereichert mit Ideen für neue Aufträge.

## 5 Ausblick

Ich habe in meiner Arbeit beschrieben, unter welchen wirklich schlimmen Verhältnissen manche Mädchen und Jungen aufwachsen, wie diese Kinder leiden und wie lange es manchmal dauert, bis sie als bedürftige Person wahrgenommen werden. Ich habe beschrieben, welche Schwierigkeiten sich bei der Umsetzung von Hilfen zeigen, in welchen Spannungsfeldern sich die betreffenden Jugendlichen befinden und dass viele Helfer tatsächlich auch viel „anrichten“ können.

Ich bin schon darüber erschrocken, in welchem Umfang wir stellenweise als Helfer an dem Produzieren von Brüchen in den Hilfekarrieren beteiligt sind und welche Folgen dies für die Betroffenen haben kann.

Es ist mir im Rahmen meiner Untersuchung auch deutlich geworden, dass die Jugendlichen schon viel eher spüren als wir es feststellen, dass sie sich in Zuständen der Orientierungslosigkeit und immer wiederkehrenden Hilflosigkeit befinden und schon lange für sich festgestellt haben „dass es sich nicht mehr lohnt...“

Ich möchte darauf verzichten, an dieser Stelle aufzuschreiben, was alles besser gemacht werden kann. Sabine Ader z.B. hat uns in ihrer Untersuchung genügend Anhaltspunkte und Diskussionsstoff geliefert und auch der Fallverlauf von Micha zeigt, dass wir gute Arbeit leisten können.

Diese Arbeit hat mein Wissen maßgeblich bereichert und hat Einfluss auf mein zukünftiges Tun. Ich habe gelernt, wie ich Annahmen untersuchen kann und somit auch neues Wissen schaffen kann. Mir ist auch noch einmal deutlich geworden, dass die Auseinandersetzung mit der Theorie nicht in der alltäglichen Arbeit untergehen darf und es wichtig ist, analytische Hilfsmittel zu benutzen, um die eigene Praxis zu hinterfragen und damit auch kritischer Überprüfung stand halten zu können.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Professorin Heide Funk für die vielen guten Lehrveranstaltungen und für die engagierte Begleitung meiner Diplomarbeit bedanken.

## Literaturnachweis

Ader, Sabine 2006: Was leitet den Blick? Wahrnehmung, Deutung und Intervention in der Jugendhilfe. Juventa Verlag Weinheim, München

Böhnisch, Lothar 2006: Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung. 3.Auflage. Juventa Verlag, Weinheim, München

Böhnisch, Lothar/ Funk, Heide/Lenz, Karl (Hg.) 2004: Männliche Sozialisation. Eine Einführung. Juventa Verlag Weinheim, München

Bereswill, Mechthild/Greve, Werner (Hg.) 2001: Forschungsthema Strafvollzug. Interdisziplinäre Beiträge zur kriminologischen Forschung. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden

Crain, Fitzgerald 2005: Fürsorglichkeit und Konfrontation. Psychoanalytisches Lehrbuch zur Arbeit mit sozial auffälligen Kindern und Jugendlichen. Psychosozial-Verlag

Egle, Ulrich Tiber/Hoffmann, Sven Olaf/Jaroschky, Peter (Hg) 1997: Sexueller Missbrauch, Misshandlung und Vernachlässigung. Erkennung und Behandlung psychischer und psychosomatischer Folgen früher Traumatisierungen. Schattauer Verlagsgesellschaft mbH

Hoops, Sabrina/Permien, Hanna/Rieker, Peter 2001: Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und der Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz. Verlag Deutsches Jugendinstitut

Lamnek, Sigfried 1997: Neue Theorien abweichenden Verhaltens. 2. Auflage. Wilhelm Fink Verlag München

Conen, Marie-Luise 1999: Problemkarrieren von delinquenten Kindern unterbrechen -aufsuchende Familientherapie, eine Hilfeform bei Problemkarrieren.  
In: Forum Erziehungshilfen, 5. Jg., Heft 2

Herrmann, Bernd 2005: Vernachlässigung und emotionale Misshandlung von Kindern und Jugendlichen. In: Kinder- und Jugendarzt, 36.Jg., Nr.6

Kraimer, Klaus : Von Fall zu Fall. Die Fallrekonstruktion in der Sozialen Arbeit  
[http://www.klauskraimer.de/von\\_fall\\_zu\\_fall\\_pdf](http://www.klauskraimer.de/von_fall_zu_fall_pdf), gefunden am 04.04.2009



## **Fall Jenny**

(Da ich in den Unterlagen, welche mir zur Verfügung standen, keine Informationen gefunden habe, wie Jenny aufgewachsen ist, dies allerdings aus meiner Sicht eine große Bedeutung hat, habe ich diese Informationen, welche auf meinen Gesprächen mit ihr (zu den unterschiedlichsten Zeitpunkten) basieren, im Hinblick auf die Zeitleiste und das Prozessgeschehen vorangestellt. Es finden sich also Bemerkungen von mir oder O -Töne der Jugendlichen noch bevor ich als Bewährungshelferin im Hilfeprozess tatsächlich aktiv geworden bin.)

### **Jennys Leben in der Ursprungfamilie (Juni 1991 - Dezember 2009)**

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im Rahmen  
des Strafverfahrens  
vom 02.04.2008

- Juni 1991 geboren
- aufgewachsen in B bei allein sorgeberechtigter Kindesmutter
- Kindesmutter ledig, bezieht ALG II
- Bruder K, 13 Jahre lebt ebenfalls im Haushalt

Quelle:  
Gespräch mit ihr am  
02.06.2008  
Frage, wie sie  
aufgewachsen ist,  
wie sie ihre Mutter in  
ihrer Rolle erlebt hat

*„Ich bin bei meiner Mutter aufgewachsen. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich ungefähr 4 Jahre alt gewesen bin. Mein Bruder K war damals noch ein Baby. Meinen Vater kenne ich. Nach der Trennung hatte ich noch einige Zeit lang zu ihm Kontakt. Als ich dann älter wurde, konnte ich ihn nicht mehr leiden, fand ihn pervers und aufdringlich. Er hatte in seiner Wohnung Pornobilder und wollte mich immer küssen. Er ist alkoholkrank und befindet sich in der letzten Zeit immer wieder in der Psychiatrie, bildet sich Krankheiten ein und so. Er wird wohl immer durch die Polizei aufgegriffen. Eigentlich hat meine Mutter bis zu einem bestimmten Zeitpunkt gearbeitet, so Verschiedenes, die genauen Arbeitsstellen kann ich nicht benennen. Sie hatte auch 1 €-Jobs, glaube ich. Sie hat also stellenweise Lohn erhalten und teilweise haben wir vom Amt gelebt. Familienleben kenne ich nicht. Meine Mutter und mein Bruder waren immer bei der Oma. Meine Mutter konnte nicht kochen, wir hatten auch keine Waschmaschine. Es gab auch keine gemeinsamen Mahlzeiten. Anfangs bin ich mit zur Oma gegangen. Dort gab es jedoch immer Stress mit meinem Onkel. Mein Onkel konnte mich noch nie leiden, hat mich oft geschlagen. Ich wurde immer bestraft für die Dinge, die andere gemacht haben. Er hat mich beleidigt und z.B. mit Stöcken oder einem Spaten beworfen. Geschlagen hat er mich immer mit der Hand. Meine Mutter und meine Oma haben nichts dagegen unternommen, sie hatten ja selbst Angst vor ihm. Meine Mutter hat er z.B. einmal aus dem Fenster werfen wollen und meine Oma hat er die Treppe heruntergestoßen. Mit 13 Jahren ungefähr habe ich mich dann angefangen zu wehren und bin seitdem auch nicht mehr mit zur Großmutter gegangen. Ich habe mich dann allein versorgt, habe gegessen, was eben zu Hause war. Es gab überhaupt keine gemeinsamen Aktivitäten. Mutti hat nur manchmal mit meinem Bruder Brettspiele gespielt oder wir sind in die Stadt gefahren um*

*Sachen zu kaufen und so. Geredet haben wir kaum miteinander. Konnte ich nicht, hatte überhaupt keinen Bezug zu ihr. Wenn ich Blödsinn gebaut habe, hat sie relativ gelassen reagiert. Meine Mutter war eine Rabenmutter. Ich habe es gehasst, mit zur Oma zu gehen, wollte immer ein normales Familienleben haben. Meine Mutter hat mehr Zeit mit ihrer Mutter verbracht als mit uns. Viel später habe ich Briefe gefunden, aus denen hervorgeht, dass meine Mutter mehrere Male im Knast war, zu DDR-Zeiten nicht regelmäßig arbeiten gewesen ist und ich 2 Brüder habe. Der eine Bruder ist jetzt 27 Jahre alt und lebt mit seiner Familie in M Der andere Bruder muss 25 Jahre alt sein und lebt bei seiner Adoptivfamilie in B. Beide müssen dauerhaft bis sie erwachsen geworden sind, im Heim gewesen sein. Als ich die Briefe gefunden habe, habe ich mit meiner Oma darüber geredet. Sie hat mir einiges dazu erzählt. Meine Mutter habe ich darauf nicht angesprochen.“*

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im Rahmen  
des Strafverfahrens  
vom 02.04.2008

- 1998: Einschulung in die Grundschule C
- 2002 bis 2007: Mittelschule in K, Besuch der Hauptschulklasse, 7. Klasse wiederholt (Schulunlust)
- 2007: Schule verlassen, nach Erfüllung der Schulpflicht mit dem Abgangszeugnis der 8. Klasse

Quelle:  
Gespräch mit ihr am  
10.09.2008  
Erstellung der  
Anamnese, Frage  
nach Schulverlauf,  
beruflichen  
Vorstellungen

*„In den ersten Schuljahren habe ich gute bis durchschnittliche Zensuren auf dem Zeugnis gehabt, so „2“ und „3“. Ab der 7. Klasse ist es dann abwärts gegangen, ich habe die Lehrer pepöbelt, Alkohol mit in die Schule gebracht, geraucht und so. Da gab es dann Verweise. Schule hat mich angekotzt. Das Fach Englisch habe ich jedoch ganz gern gehabt. Mit der 8. Klasse habe ich die Schule verlassen, hatte überhaupt keine Lust auf Schule. Anschließend musste ich ein BVJ machen. Wieder Schule, keine Lust. Ich wollte eigentlich arbeiten gehen.“*

Quelle:  
Aufzeichnungen aus  
der Akte des  
Familien-gerichtes in  
K v. 04.09.2008  
Berichte des JA

- 04.09.2008: Das Jugendamt teilt dem Familiengericht mit, dass die Familie dem Amt wegen des unregelmäßigen Schulbesuches der beiden Kinder Jenny und K seit Jahren bekannt ist. Wiederholt erhielten Frau R und die Kinder Hilfsangebote durch das Jugendamt. Diese wurden durch Jenny stets abgelehnt. Für K erhielt Frau R von November 2007 bis August 2008 Hilfe zur Erziehung in Form von Erziehungsbeistandschaft. Auf eine stationäre Jugendhilfemaßnahme im Rahmen der Unterbringung in einer 5-Tage-Gruppe konnte sich weder K noch die Mutter einlassen, obwohl sie als am Besten geeignete Maßnahme zur Überwindung der Schulbummelei erschien. Die dann gewährte ambulante Hilfe wurde wegen fehlender Mitwirkung von K eingestellt. Eine Diagnostizierung der Schwierigkeiten von K im FKH A wurde nach einigen Tagen entgegen der Empfehlungen der Ärzte und der Vormundschaftsrichterin durch die Mutter

abgebrochen, indem sie ihren Sohn nach Hause holte und angab, eine ambulante Therapie mit dem Jungen anstreben zu wollen. Die 17 Jahre alte Jenny hat im vergangenen Ausbildungsjahr ein BVJ besucht, es jedoch wegen der vielen Fehltage nicht abschließen können. Während Jenny in der Vergangenheit wegen der Schulbummelei wiederholt Sanktionen der JGH erlebt, ist davon auszugehen, dass auch K nun davon betroffen sein wird, da er inzwischen strafmündig ist. Trotz der jahrelangen und erheblichen Versäumnisse der Kindesmutter bei der Erziehung ihrer Kinder kann von 14- und 17-Jährigen erwartet werden, dass sie morgens pünktlich in die Schule gehen. Eine Verhaltensänderung kann bei beiden Kindern nicht erkannt werden. Obwohl durch das Jugendamt eine erhebliche Kindeswohlgefährdung gesehen wird, sollte derzeit in das Sorgerecht von Frau R nicht eingegriffen werden. Frau R ist seit Beginn des Jahres 2008 lebensbedrohlich erkrankt und befindet sich aktuell zum wiederholten Mal im Krankenhaus. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich ihr Zustand bessert. Der Eingriff in das Sorgerecht wäre eine zu große Härte.

- Am 30.09.2008 teilt das Jugendamt dem Familiengericht mit, dass nun doch ein Sorgerechtsingriff erfolgen sollte und K von seiner Mutter getrennt werden sollte, da K nicht zum Schulbesuch zu bewegen ist sowie keine Hilfen in Anspruch nimmt. Auch die Mutter sieht keine Notwendigkeit dafür. Frau R geht von einem regelmäßigen Schulbesuch aus, da der Junge morgens aus dem Haus geht. Aufgrund ihrer Krankheit ist sie nicht in der Lage, die Schule selbst aufzusuchen. Durch eine Verwandte wurde das Jugendamt darauf hingewiesen, dass K bereits vor seinem kurzen Krankenhausaufenthalt durch depressives Verhalten auffiel. Möglicherweise leidet er an einer psychischen Erkrankung. Er droht gewohnheitsgemäß bei Problemen oder Wunschversagen mit Selbstmord und Selbstverletzungen. Es besteht weiterhin die große Gefahr, dass er beim Ableben seiner Mutter keine andere Bewältigungsstrategie sieht, als Gewalt gegen sich selbst anzuwenden. Es wird beantragt, Frau R gemäß § 1666, § 1666 a BGB die gesamte Personensorge zu entziehen und auf das Jugendamt zu übertragen.

*Quelle:  
Akte des  
Familiengerichtes K  
Aktenvermerk des  
Familiengerichtes  
vom 10.10.2008*

- Anhörung des Familienrichters in der Wohnung der Familie am 10.10.2008: Aus dem Protokoll geht hervor, dass die Kindesmutter völlig abgemagert im Nachthemd auf dem Sofa liegt und sie mitteilt, dass sie nicht weiß, was sie mit ihrem Sohn noch machen soll, zum Kindesvater würde seit 11 Jahren kein Kontakt bestehen, er soll jedoch geschlossen untergebracht sein. Sie reagiert mit Verständnis, als ihr mitgeteilt wird, dass dies kein Zustand ist und etwas passieren muss. K hilft zu Hause sehr. Die

Großmutter lebt im selben Ort und ist 76 Jahre alt, kann schlecht laufen und die Betreuung des Jungen nicht übernehmen. Es ergeht der Beschluss, dass der Kindesmutter das Sorgerecht für den Jungen entzogen und die Vormundschaft angeordnet wird.

Quelle :  
Urteil des AG K  
vom 17.04.2008

- 17.04.2008: Jenny wird durch das AG K zu einer Jugendstrafe von 6 Monaten verurteilt, deren Vollstreckung zur Bewährung ausgesetzt wird. Die Bewährungszeit dauert 2 Jahre. Sie wird beauftragt, jeden Wohnsitz- und Aufenthaltswechsel unverzüglich und unaufgefordert dem AG mitzuteilen. Des Weiteren wird sie für die Dauer der Bewährungszeit einem BWH unterstellt. Sie hat nach näherer Weisung ihres BWH 150 gemeinnützige Arbeitsstunden zu entrichten und sie wird beauftragt, eine von ihrem BWH zu benennende Suchtberatungsstelle aufzusuchen, an den dort vereinbarten Beratungsgesprächen regelmäßig teilzunehmen und die weitere Behandlung nach Maßgabe der Suchtberatungsstelle durchzuführen.
- Im Bericht der JGH wird Folgendes mitgeteilt:  
„Die Angeklagte Jenny R lebt im Haushalt ihrer allein sorgeberechtigten Mutter. Sie hat die Schule 2007 nach Erfüllung der Schulpflicht verlassen, ohne einen Hauptschulabschluss erreicht zu haben. Sie absolviert derzeit ein BVJ in der Fachrichtung Holz/Hauswirtschaft. Es ist jedoch zu erwarten, dass sie den Abschluss nicht erreichen wird, da es in der Vergangenheit häufig zu Fehltagen kam. Jenny erhält Geld- und Sachleistungen von ihrer Mutter bei Erfordernis. Die familiäre Situation der Familie hat sich gebessert, Jenny ist offener geworden, spricht ihre Probleme und Befindlichkeiten an. Sie führte aus, dass ein Umdenken stattgefunden hat, Auslöser hierfür sei der Arrest gewesen. Sie habe nachgedacht und möchte jetzt ihr Leben in den Griff bekommen. Auch war für sie die schwere Krankheit der Mutter prägend (OP und 9 Wochen stationärer Aufenthalt). In dieser Zeit hat Jenny die Pflichten im Haushalt gut gemeistert. Auch wird Hilfe zur Erziehung (Erziehungsbeistandschaft) geleistet, da Bruder K massiv die Schule bummelt. Jenny habe ihren Freundeskreis gewechselt, sie habe Freunde jetzt in Dresden. Diese haben einen besseren Einfluss auf sie, jedoch konsumiere sie an den Wochenenden sehr viel Alkohol.  
Sollte ein Schuldspruch erfolgen, sollte Berücksichtigung finden, dass ein Umdenken eingesetzt hat und Verhaltensänderungen deutlich werden, bei dieser Tat jedoch bewusst gemeinschaftlich vorgegangen wurde, das Tatgeschehen sich zwei Monate nach der letzten Verhandlung ereignete, der danach verbüßte Arrest aber seine Wirkung erreicht hat und ein Umdenken eingesetzt hat, Jenny nun bekundet hat, im Vorfeld sich nun zu

entschuldigen und den Schaden zurück zu zahlen. Es kann aus meiner Sicht nicht mit Sicherheit beurteilt werden, ob schädliche Neigungen von einem Umfang hervorgetreten sind, welche die Verhängung einer Jugendstrafe erfordern".

Die Angeklagte ist bereits 1 x strafrechtlich in Erscheinung getreten und zwar wegen gemeinschaftlichen Diebstahls in Tatmehrheit mit Sachbeschädigung in 5 Fällen. Die Angeklagte wurde zu 3 Wochen Dauerarrest verurteilt, der in der Zeit vom 26.11. – 17.12.2007 vollstreckt wurde.

Am 19.09.2007 gegen 11.00 Uhr fassten die Angeklagten in P den Entschluss, einer älteren Radfahrerin die Handtasche zu entwenden. In Ausführung des gemeinsamen Tatentschlusses begaben sich die Angeklagten zum Bahndamm in P und warteten auf eine günstige Gelegenheit. Als die Angeklagte Jenny die am 30.07.1937 geborene Radfahrerin Frau O, die eine ungesicherte Handtasche in einem Korb am Gepäckträger bei sich hatte, herannahen sah, entwendete sie diese. Die Angeklagten rannten weg und durchsuchten sodann die Handtasche, wobei sie das vorgefundene Bargeld in Höhe von 80 € untereinander aufteilten, die darin befindlichen Backwaren verzehrten und im Übrigen die Handtasche mit dem restlichen Inhalt liegen ließen. Bezüglich der Angeklagten R zeigten deren Einstellung zur Straftat bzw. deren Lebensgestaltung schädliche Neigungen in einem Umfang auf, so dass gemäß § 17 Abs. 2 JGG der Ausspruch einer Jugendstrafe geboten war. Bei der Bemessung der Jugendstrafe wurde zu ihrem Gunsten berücksichtigt, dass sie das Tatgeschehen geständig eingeräumt hat. Zu ihren Lasten ging indessen, dass die hier zu verurteilende Straftat nur wenige Monate nach der Verurteilung begangen wurde.

*Quelle:  
Aktennotiz aus  
meinem ersten  
Gespräch mit ihr am  
19.05.2008*

- 19.05.2008: Erstes Gespräch mit Jenny. Hinsichtlich der Suchtberatung vereinbare ich mit ihr, dass sie umgehend Kontakt aufnimmt und sich dort einen Termin geben lässt. Ich schreibe ihr Tel.-Nr. und Adresse der Suchtberatungsstelle K auf. Bezüglich der Arbeitsstunden vereinbaren wir, dass sie diese in den Sommerferien ableistet, da sie derzeit noch zur Schule geht. Zu ihrer aktuellen Situation befragt, erzählt sie, dass sie bei der Mutter mit ihrem 14 Jahre alten Bruder leben würde. Sie gehe in P in die Berufsschule, absolviere das BVJ. Sie werde das BVJ allerdings nicht bestehen, es hätten sich viele unentschuldigte Fehltage angehäuft. Sie wolle nun versuchen, noch einmal einen BVJ-Platz zu bekommen, da sie eigentlich eine Lehre als Bäckerin beginnen wollte. Die Fehltage hätten sich insbesondere in den Wintermonaten angehäuft. Zum damaligen Zeitpunkt habe sie auf Schule keinen Bock gehabt, habe dem Bruder helfen müsse, der Probleme gehabt habe und sie habe die ganze Sache nicht so ernst genommen. Ich rate ihr an, sich an den Sozialpädagogen der Schule zu wenden und mit ihm die weitere

Vorgehensweise zu besprechen. Sie erzählt, dass es der Familie insgesamt nicht so gut gehe. Die Mutter sei an Krebs erkrankt und habe mit sich selbst zu tun. Der Bruder habe einen Erziehungsbeistand, sei aber eigentlich nicht zur Zusammenarbeit bereit. Ihr Bruder verweigere die Hilfe, schwänze die Schule usw. Gegenwärtig werde eine Heimunterbringung debattiert. Für den Bruder und die Mutter sei die wichtigste Bezugsperson die Großmutter. Sie selbst habe keine erwachsene Person, der sie sich anvertrauen könne, mit der sie sprechen könne. Ihren Freundeskreis habe sie in D und H. Alkohol spiele in der Freizeit eine Rolle. Für Freitag und Sonnabend besorge sie einen Kasten Bier und etwas Hochprozentiges für sich. Sie wolle einfach feiern. Um das Betrinken gehe es auch. Drogen hätten früher eine Rolle gespielt. Ansonsten gehe sie gern tanzen, sie koche auch sehr gern, sie fahre BMX-Fahrrad und spiele auch gern Volleyball. Sie berichtet, dass sie bisher 2 x verurteilt worden sei. 2006 sei sie gemeinsam mit Kumpels in eine Kneipe eingebrochen, man habe die Wände mit Graffiti besprüht und die Kneipe total verwüstet. Im Rahmen der letzten Verurteilung ging es um einen Diebstahl. Sie habe gemeinsam mit einer Freundin eine ältere Frau beobachtet und ihr die Geldbörse entwendet. Aus ihrer Sicht bewegen sich die Straftaten im Bereich Kleinkriminalität/Bagatelle. Schuld oder Scham verspüre sie nicht. Sie berichtet auch, dass sie kürzlich beim Schwarzfahren erwischt worden sei. Sie habe die Buskarte gefälscht, was die Schaffnerin mitbekommen habe.

*Quelle. Meine  
Aktennotiz vom  
16.06.2008  
Wir sprechen über  
die familiäre  
Situation und ihre  
Entwicklung*

- 16.06.2008: 2. Gespräch mit ihr. Sie teilt mit, dass sie noch keinen Termin mit der Suchtberaterin vereinbart habe. Derzeit gehe sie regelmäßig zur Schule. Es stehe noch ein Praktikum an, welches sie gern in einer Bäckerei absolvieren wolle. Kurz vor dem Arrest sei sie zum Psychologischen Test im Arbeitsamt gewesen. Momentan wisse sie noch nicht, wie es weitergehen soll. Gekümmert habe sie sich auch noch nicht darum. Wir sprechen über die derzeitige familiäre Situation und sie erzählt einige Details aus ihrer Entwicklung. Ihre Mutter habe keine Ahnung wie man Kinder erzieht. Bei Streitereien reagiere sie aggressiv auf sie und ihren Bruder, werfe z.B. auch mit Gegenständen. Auch suche die Mutter nie den Fehler bei sich selber. Die Mutter halte ihr immer vor, dass sie an allem Schuld sei. Aufgrund der Ereignisse zu Hause, sei sie oft nächtelang weg und gehe saufen. Seit dem 12. Lebensjahr sei sie viel unterwegs, gehe mit Kumpels feiern. Sie habe begonnen, Schnaps zu trinken, Bier habe ihr nie geschmeckt. Mit 14/15 habe sie angefangen zu kiffen, jetzt kokse sie. Ihre Mutter erpresse sie oft damit, dass sie ankündigt, sich umzubringen. Sie schreibe dann Abschiedsbriefe, verstecke sich im Wald oder sitze mit einem

Strick um den Hals am Tisch. Dies gehe schon Jahre so. Anfangs sei sie sehr erschrocken, mittlerweile habe sie nur Wut und wolle weg. Ihr Bruder tröste in solchen Situationen die Mutter und hat Angst. Vor 2 Jahren sei die Mutter an Unterleibskrebs erkrankt, mittlerweile lasse sie sich nicht mehr behandeln, habe Schmerzen und liege jeden Abend auf dem Sofa. Ich frage sie, was sie möchte. Sie wolle erst einmal nur weg und ihre Ruhe.

*Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 14.07.2008  
Ich frage nach der  
aktuellen Situation,  
nach der Belastung  
und was sie als  
schlimm empfindet.*

- 14.07.2008: Gespräch mit ihr. Sie teilt mit, dass sie vor einigen Tagen mit der Mitarbeiterin des Jugendamtes gesprochen hat. Die Mitarbeiterin kenne sie schon lange. Frau S komme immer, wenn es Probleme in der Schule gibt. Vertrauen habe sie nicht gerade zu ihr. Die Mitarbeiterin hat ihr mitgeteilt, dass das JA dem Familiengericht vorschlagen wolle, dass der Mutter das Sorgerecht für den Bruder entzogen werden soll. Ob für sie selbst auch, wisse sie nicht. Sie erzählt, dass ihr Bruder kürzlich im FKH A gewesen sei und aufgrund der Diagnose geschlossen untergebracht werden sollte, was die Mutter verhindert habe. Die Aktivitäten des JA seien für sie in Ordnung, da sie die Mutter ja um nichts kümmern. Wie die Mutter mit solch einer Entscheidung umgeht, wisse sie nicht. Sie kann nicht einschätzen, wie die Mutter reagiert und wie der Mutter ein Leben ganz allein gelingen würde, auch in Anbetracht des Krankheitsverlaufes. Ich frage sie, was für sie das Schlimme an der ganzen Situation ist. Schlimm für sie sei, dass sich die Mutter um sie und den Bruder noch nie richtig gekümmert habe. Schlimm sei für sie auch, dass die Mutter ihr die Verantwortung für den Bruder übertragen habe, welche sie dann auch übernommen habe, weil der Bruder ihr leid getan habe. Sie habe jedoch auch gemerkt, dass sie damit völlig überlastet und überfordert gewesen sei. Schlimm sei für sie auch, dass sie ständig Angst habe, dass sich die Mutter tatsächlich umbringt. Schlimm sei auch das Verhalten ihres Onkels ihr gegenüber, dass sie geschlagen wurde und dass sie an allem Schuld sei. Im Rahmen dieses Gespräches erzählt sie mir, dass sie schon über viele Jahre für sich und den Bruder sorgen würde. Sie gehe einkaufen und koche. Ihre Mutter gehe kaum einkaufen und könne auch überhaupt nicht kochen. Die Mutter verstecke außerdem immer das Essen für sich und für K vor ihr. Sie unterstelle ihr dann, dass sie alles wegessen würde, was nicht stimme. Sie esse nur wenn sie Hunger habe.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
aus dem Gespräch  
mit ihr am  
07.09.2008  
Sie hat erfahren,  
dass ihre Mutter  
sterben wird und  
möchte darüber  
sprechen.  
Thematisiert werden  
auch weitere  
mögliche Hilfen

- 07.09.2008: Gespräch mit ihr. Zentrales Thema ist wieder die momentane Situation der Familie. Das Mädchen wirkt verzweifelt, weint auch viel während des Gespräches. Sie erzählt, dass sie vor kurzem von der Nachbarin erfahren habe, wie es um ihre Mutter steht. Auch mit ihrem Bruder sei gesprochen worden. Sie könne nicht einschätzen, inwieweit er das Gehörte realisiert hat. Ihre Mutter habe sie in dieser Zeit nur 1 x besucht. Sie verhalte sich so, als wenn nichts wäre. Morgen fahre sie und der Bruder gemeinsam mit Frau S zum Arzt des Krankenhauses. Es ist deutlich spürbar, dass in ihr Gefühlschaos herrscht. Zum einen fühlte sie sich in den letzten Jahren von der Familie immer ausgegrenzt und von der Mutter schlecht behandelt. Auf der anderen Seite wird jedoch auch spürbar, dass noch irgendeine Bindung besteht und sie überhaupt nicht weiß, wie es weitergehen soll. Auch wird deutlich, dass sie in der Erwachsenenwelt keinen Ansprechpartner hat. Wir erarbeiten, dass die nächste Zeit auf keinen Fall für sie leicht sein wird. Ich gehe davon aus, dass die Familie erwartet, dass sie ihre Mutter pflegt und gleichfalls auch ein Ansprechpartner für den Bruder ist. Sie soll überlegen, ob es nicht besser wäre, wenn sie eine ambulante Hilfe in Anspruch nimmt und damit eine Person an ihrer Seite hat, die sie in den nächsten Wochen/Monaten regelmäßig begleiten kann.

Quelle:  
Meine Aktennotiz /  
Anruf der  
Mitarbeiterin des JA  
bei mir am  
08.09.2008

- 08.09.2008: Mitteilung der Mitarbeiterin vom Jugendamt, dass sie morgen mit Jenny und ihrem Bruder ins Krankenhaus fahren möchte und ein Gespräch mit dem Chefarzt geplant ist. Die Mutter liegt im Sterben. Die Familie hat noch keinen Plan, wie es weitergehen soll. Aus ihrer Sicht könnte eine ambulante Hilfe für Jenny sinnvoll sein. Ihren Worten entnehme ich, dass sie die Befindlichkeiten des Mädchens und des Jungen nicht kennt, auch nicht bekannt ist, was sich innerfamiliär zugetragen hat.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom Telefonat mit  
dem JA am  
10.09.2008

- 10.09.2008: Die Mitarbeiterin des JA teilt mit, dass der Arzt den beiden Kindern mitgeteilt hat, dass die Mutter nicht mehr lange leben wird. Sie hat Jenny nochmals eine ambulante Hilfe angeboten, was Jenny sofort angenommen hat. Jenny hat sich gewünscht, dass ihr ein mütterlicher Typ zur Seite gestellt wird.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom Anruf der  
Sozialarbeiterin der  
Berufsvorbereitung  
am 11.09.2008

- 11.09.2008: Mitteilung der Sozialarbeiterin der berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahme, dass sich erste Auffälligkeiten bei Jenny zeigen, sie fast jeden Tag zu spät kommt und wenn es so weitergeht die Maßnahme vorzeitig beendet werden soll. Die Sozialarbeiterin scheint keine Kenntnis über die Situation des Mädchens zu haben.



Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 06.10.2008  
über die derzeitige  
Situation

- 06.10.2008: Gespräch mit ihr. Sie erzählt, dass der Kontakt zur Familienhelferin angebahnt werden soll. Die berufliche Vorbereitungsmaßnahme laufe aus ihrer Sicht ganz gut. Sie bemühe sich sehr um regelmäßige Teilnahme und käme auch gut mit den Teilnehmern und dem Personal aus. Sie habe mitgeteilt, was bei ihr derzeit los ist. In der Berufsschule gebe es allerdings Probleme. Sie werde fast jedes Mal aus dem Unterricht herausgeholt und vor die Tür gestellt. Die Gründe dafür kann sie nicht benennen, spricht lediglich davon, dass ihr die Lehrer zu blöd und affig wären. Sie Suchtberatungsstelle habe sie nun schon 3 oder 4 x aufgesucht. Die häusliche Situation sei für sie enorm belastend. Sie sei mehr als sonst zu Hause und versorge die Mutter. Die Mutter liege den ganzen Tag auf dem Sofa. Des Weiteren erzähle die Mutter ihrem Bruder ständig, dass es ihr bald besser gehen würde und sie bald gesund werden würde. Der Krankenpflegedienst käme nur, um ihr die Medizin zu verabreichen. Sie fühle sich manchmal total erschöpft. Ihr Bruder bereite momentan auch große Probleme, gehe nicht zur Schule und halte sich auch ansonsten an keine Regeln. Sie befürchtet, dass das JA dafür sorgt, dass er in einem Heim untergebracht wird.

Quelle :  
Meine Aktennotiz  
aus dem Gespräch  
mit Jenny und der  
Familienhelferin, um  
welches beide  
gebeten hatten.

- 04.11.2008: Gespräch mit der Familienhelferin und Jenny. Hinsichtlich der Familiensituation berichtet die Familienhelferin, dass Bruder K seit einigen Tagen im Heim untergebracht ist. K hat nicht in das Heim gewollt, ist dorthin durch eine Nachbarin gebracht worden. Jenny hat mit dem Weggang des Bruders große Probleme, hat sich von ihm nicht richtig verabschieden können. Sie erzählt, dass laut Aussage des JA ihr Bruder für die nächsten 6 Wochen nicht nach Hause kommen darf. Die Familienhelferin erzählt, dass die finanzielle Situation sehr prekär ist. Jenny holt immer das Geld vom Konto. Das Konto der Mutter ist jedoch gepfändet. Die Familienhelferin vermutet, dass sich bei der Mutter erhebliche andere Schulden angehäuft haben. Die Gänge, die dazu notwendig sind, erledigt Jenny. Sie oder K sind in der Vergangenheit immer einkaufen gegangen. Jenny berichtet, dass K in der letzten Zeit das Geld, welches ihm die Mutter ausgehändigt hat, auf dem Kopf gestellt hat, sich Zigaretten, Bier, Pizza und allerlei andere Dinge gekauft hat, deshalb am Monatsende kein Geld mehr da war und der Kühlschrank total leer war. Die Mutter nimmt überhaupt keine Hilfe in Anspruch. Jenny ist es wichtig, so schnell wie möglich die gemeinsame Wohnung zu verlassen. Heim oder WG sind für sie nicht vorstellbar.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
zum Anruf der  
Sozialarbeiterin der  
Maßnahme am  
13.11.2008

- 13.11.2008: Die Sozialarbeiterin der Bildungsmaßnahme teilt mit, dass Jenny regelmäßig zu spät kommt und kurz vor einem Schulverweis stehen würde. Die familiäre Situation ist ihr einigermaßen bekannt.

Quelle:  
O-Ton der  
Jugendlichen zur  
augenblicklichen  
Situation zu Hause  
befragt am  
18.11.2008  
Frage, wie sie die  
Situation bewältigt,  
wie es ihr geht, ob  
sie Ängste hat.

- 18.11.2008: *Gespräch mit ihr: „Meiner Mutter geht es immer schlechter, sie weint viel und hat große Schmerzen. Meine Mutter will in kein Pflegeheim. Ich weiß nicht, wie es weitergehen soll. Die Familie macht es mir schwer. Meine Mutter wirft mir ständig vor, dass ich für einige Stunden weg bin. Sie sagt dann, dass ich sie nicht lieben würde und sie verrecken lassen würde. Auch meine Oma und meine Tante sind der Meinung, dass ich mich mehr um meine Mutter kümmern müsste! Ich kann nicht mehr, will weg. Ich habe immer Angst, wenn ich morgens aufstehe und meine Mutter tot auf dem Sofa liegen würde.“*

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
zum  
Hilfplangespräch  
am 26.11.2008

- 26.11.2008: Hilfeplangespräch auf dem JA (ASD, Familienhelferin, Suchtberaterin, Sozialarbeiterin der beruflichen Maßnahme, BWH, Jugendliche). Jenny äußert sehr klar, was sie möchte und welche Ziele sie verfolgen möchte und was im Moment schwierig ist. Die ASD-Mitarbeiterin umreißt die familiäre Situation und benennt ihr Ziel. Sie möchte, dass Jenny in einer betreuten Wohnform aufgrund der häuslichen Situation untergebracht wird. Aufgrund ihres Alters ist keine eigene Wohnung momentan möglich. Die Sozialarbeiterin der Maßnahme teilt mit, dass Jenny jetzt im Metallbereich eingesetzt ist und kontinuierlich zur Arbeit kommt. Der Ausbilder ist sehr zufrieden mit ihr. Der Maßnahmeträger will sie im Februar nächsten Jahres für eine Ausbildung im Metallbereich vorschlagen. Jenny entscheidet, sich übergangsweise in ein betreutes Wohnen in K zu begeben, bis sie eine eigene Wohnung beziehen kann. Die Familienhilfe wird eingestellt.

### **Jennys Leben in den Heimeinrichtungen (ab Dezember 2008)**

Quelle:  
Meine Aktennotiz von  
unserem Telefonat am  
15.12.2008

- 15.12.2008: Die Jugendliche ruft mich an und teilt mir mit, dass sie in einigen Tagen in eine kleine Wohnung ins Heim zieht, was für sie okay ist. Die Mutter würde sich im Krankenhaus befinden. Sie hat den Arzt gerufen, da es ihr ganz schlecht gegangen wäre. Sie macht sich Sorgen um sich selbst, erzählt, dass sie viele Aggressionen verspürt, sich geritzt hat, sich nicht mehr steuern könnte, Sachen zerwerfen würde.

Quelle:

Meine Aktennotiz aus dem Gespräch mit ihr vom 18.12.2008  
Sie erzählt, wie sie im Heim angekommen ist, wie es ihr geht.

- 18.12.2008: Gespräch mit ihr. Sie ist inzwischen umgezogen und in der Einrichtung gut angekommen. Sie erzählt, dass sie allein in einer Wohnung im Nebengebäude des Heimes wohnen würde und ihr die gesamte Wohnung zur Verfügung stehen würde. Von zu Hause habe sie nur ihre persönlichen Sachen mitgenommen. Sie habe eine Betreuerin im Heim erhalten. Mit ihr habe es ein erstes Gespräch gegeben. Sie fühle sich momentan wohl, habe auch schnell Kontakte zu den anderen Heimbewohnern geknüpft. Sie fühle sich besser, habe Schiss gehabt vor dem Neuen. Ein schlechtes Gefühl habe sie wegen der Mutter, sie habe sie nicht mehr besucht und gesprochen.  
Vielleicht kann sie ihrer Mutter einen Brief schreiben und ihr mitteilen, weshalb sie sie momentan nicht besuchen möchte und ihr einen Weihnachtsgruß senden, so meine Idee.  
Zum Bruder besteht Kontakt, jedoch kein regelmäßiger, was sie traurig macht. Wir sprechen über ihre innerliche Zerrissenheit und ihre Aggressionen. An ihrer rechten Hand und ihrem Arm sehe ich oberflächliche Schnittverletzungen. Wir sprechen, wo und mit wem sie die Feiertage verbringt. Inzwischen sind zwei Anklageschriften eingegangen (Leistungserschleichung und Beleidigung), die wir auch erörtern.

Quelle:

Aktennotiz vom Anruf der Sozialarbeiterin der Maßnahme am 08.01.2008

- 08.01.2009: Mitteilung vom Bildungsträger, dass Jenny seit einigen Tagen nicht auf Arbeit erscheint, morgens nicht aufsteht trotz mehrmaligen Weckens durch die Betreuer. Es soll eine Entscheidung fallen, ob die Maßnahme weitergeführt wird. Sie soll auch eine Abmahnung erhalten.

Quelle:

Meine Aktennotiz vom Anruf der Sozialarbeiterin der Maßnahme vom 12.01.2009

- 12.01.2009: Anruf von der Sozialarbeiterin der beruflichen Maßnahme. Sie hat die Mitteilung von einer Betreuerin des Heimes erhalten, dass Jenny und weitere Jugendliche am vergangenen Wochenende Straftaten begangen haben und von der Polizei festgenommen wurden. Am Wochenende soll auch die Mutter verstorben sein.

Quelle:

Meine Aktennotiz von dem Anruf der Erzieherin am 12.01.2009

- 12.01.2009: Anruf von der Betreuerin des Heimes. Sie teilt mit, dass es einen Betreuungswechsel gegeben hat und äußert sich besorgt über die Entwicklung der Jugendlichen. Des Weiteren teilt sie mit, dass sie an dem Mädchen nicht dran ist. Jenny würde im kriminellen Milieu verkehren. Für die nächsten 2 Wochen ist sie krankgeschrieben.

Quelle:  
Mein Aktenvermerk  
zum Hausbesuch und  
dem unerwarteten  
Erscheinen des JA  
und Heimerziehers am  
15.01.2009

- 15.01.2009: Gespräch mit Jenny in ihrer Wohnung im Heim. Geplant war ein Gespräch zu zweit. Ich finde die ASD-Mitarbeiterin und die Betreuerin des Heimes vor, welche um ein gemeinsames Gespräch bitten, da es massive Probleme geben würde. Jenny würde auf einmal die Regeln nicht mehr einhalten und mit anderen Leuten in der WG trinken. Diese würden dann teilweise bei ihr übernachten. Der beruflichen Maßnahme ist sie auch ferngeblieben. Die ASD-Mitarbeiterin teilt mit, dass sie die Hilfsmaßnahme beenden möchte. Ihr wäre egal, wo Jenny unterkommt. Sie wäre kein Einzelfall und könne auch unter der Brücke schlafen. Es gelingt nur mühsam, die Spannung, die Konflikte und den harten Ton aus dem Gespräch zu nehmen. Im weiteren Gesprächsverlauf wird wieder deutlich, dass die Jugendliche unheimlich belastet ist, innerlich zerrissen und nicht in der Lage ist, ihre Probleme und Befindlichkeiten zu bewältigen. Auch gelingt es ihr nicht, sich abzugrenzen. Sie erzählt, dass sie relativ schnell von Jugendlichen aus dem Ort aufgesucht worden ist und sich auch ohne zu prüfen, ob der Kontakt ihr gut tut, diesen angeschlossen hat. Mit dem Tod der Mutter kommt sie nicht klar. Deshalb auch der viele Alkohol in den letzten Tagen. Dass dies keine Lösung ist, weiß sie. Sie hat allerdings keine anderen Strategien und Ressourcen momentan zur Verfügung. Die Beerdigung der Mutter soll nächste Woche stattfinden. Die ASD-Mitarbeiterin bietet ihr an, sie zu begleiten, was sie sofort ablehnt. Seit dem Tod der Mutter hat sie keinen Kontakt mehr zu anderen Familienmitgliedern gehabt. Sie ist auch von niemandem angerufen worden. Am Freitag sei die neue Straftat passiert. Sie sei in der Berufsschule gewesen und anschließend sei sie mit Kumpels etwas trinken gegangen, ca. 5 – 6 Flaschen Bier. Zu Hause habe man dann weitergetrunken und beträchtliche Mengen an Alkohol konsumiert und gekifft. In der Nacht sei man dann rausgegangen und es sei in der Gruppe die Idee entstanden, einzubrechen und Getränke zu klauen. Ihr sei mittlerweile bewusst, dass sie einen großen Fehler begangen hat und sie weiß auch, dass eine Inhaftierung nun immer wahrscheinlicher wird. Sie möchte ihre Situation gern ändern. Auf keinen Fall wolle sie aus der WG fliegen. Sie fühle sich hier wohl und will sich nun bemühen, sich an die Regeln zu halten. Die Aufnahme einer stationären Therapie wird unerschwellig Thema. Sie will morgen mit der Suchttherapeutin darüber sprechen.

Quelle:  
Hilfeplan des JA vom  
15.01.2009 (zugesandt  
vom JA)

Hilfeplan vom 15.01.2009:

Anlass: Aktuelle Krisensituation, Jenny arbeitet nicht mit, hält Absprachen und Regeln nicht ein, hat neue Straftat begangen, Frau R ist verstorben.

Teilnehmer: Jenny, Betreuerin, BWH, ASD-Mitarbeiterin.

Situation: Jenny entzieht sich der Hilfe und arbeitet seit Tagen

nicht mit. Sie hält die Hausordnung nicht ein und war nicht regelmäßig in der Ausbildung. Nach reichlichem Alkoholkonsum hat Jenny mit anderen Jugendlichen einen Einbruch begangen. Es wird befürchtet, dass die Bewährung widerrufen wird. Am 11.01.2009 ist Jennys Mutter verstorben. Darüber wurde sie durch ihre Verwandten informiert, mit denen sie am 11.01. auch im Haushalt der Oma gesprochen hat. Danach haben weder Verwandte zu ihr Kontakt gesucht noch sie selbst zu ihrem Bruder oder anderen Personen. Der Termin der Beisetzung der Mutter sei ihr bisher nicht bekannt. Jenny steht aktuell nicht unter elterlicher Sorge. Das AG will Herrn T. als Vormund bestellen. Die Jugendhilfemaßnahme kann nur bei aktiver Mitwirkung von Jenny fortgeführt werden, andernfalls muss sie eingestellt werden. In dieser Situation würde eine Entlassung quasi in die Obdachlosigkeit erfolgen. Die erneute Straftat wird möglicherweise den Bewährungswiderruf zur Folge haben.

Jennys Meinung: Ich möchte weiterhin Hilfe erhalten.

Festlegungen:

- die Hilfe wird fortgeführt, sie ist weiterhin an die Mitwirkung von Jenny gebunden
- Ende Januar 2009 erfolgt eine erneute Prüfung, ob die Hilfe weiterhin geeignet ist

Jennys Pflichten:

- Einhaltung der Regeln und Absprachen in der Einrichtung
- regelmäßiger Besuch der Ausbildung
- keine Straftaten begehen
- Betreuung in Suchtberatungsstelle fortführen und deren Empfehlung umsetzen
- bei fehlender Mitwirkung wird die Hilfe eingestellt

Weitere Absprachen:

- Durch die Übernahme einer anderen Aufgabe im Jugendamt wird ab sofort Frau H. von der JGH fallführende Sozialarbeiterin sein. Die ganzheitliche Betreuung durch die Mitarbeiterin der JGH erscheint im Hinblick auf die begangenen Straftaten grundsätzlich sinnvoll.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
26.01.2009/  
Anruf der  
Suchtberaterin

- 26.01.2009: Mitteilung von der Suchtberaterin, dass Jenny gut mitgearbeitet hat und heute ins FKH, offene Kinder- und Jugendpsychiatrie aufgenommen werden soll. Die Aufenthaltsdauer hängt von ihrer Bereitschaft und dem Maßnahmeverlauf ab.

Quelle:  
Meine Aktennotiz zum  
Anruf des Vormundes  
am 02.02.2009

- 02.02.2009: Information vom Vormund: Die Jugendliche ist aus dem Krankenhaus ausgerissen und zur Fahndung ausgeschrieben worden. In ihrem Zimmer im Heim wurden zahlreiche Schnapsflaschen entdeckt.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
Telefonat mit der  
Therapeutin der Klinik  
vom 02.02.2009

- 02.02.2009: Telefonat mit der Therapeutin vom FKH. Sie teilt mit, dass die Jugendliche vor einigen Tagen ausgerissen ist ohne Ankündigung. Sie vermutet wegen Suchtdruck und der engen Grenzen, durfte nicht rauchen, kein Handy usw.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
Gespräch mit Jenny  
nach dem Verlassen  
des FKH u. der  
Mitteilung, dass sie  
das Heim in K nicht  
mehr aufnimmt

- 03.02.2009: Gespräch mit ihr. Sie kommt gerade vom Jugendamt. Ihr ist mitgeteilt worden, dass das Heim abgelehnt hat, sie wieder aufzunehmen. Sie kann sich sofort im Kinderheim in KA in Obhut nehmen lassen. Ab 13.02. könnte sie die dortige WG beziehen. Sie hat zugestimmt, um ein Dach über dem Kopf zu haben. Sie äußert jedoch auch ihre Enttäuschung über das letzte Heim. Ihr wurde nicht mitgeteilt, weshalb sie nicht dorthin zurückkehren konnte. Sie fühle sich hin und her geschoben. Ihr momentan größtes Problem ist, dass sie keinerlei Sachen hat. Momentan trage sie geborgte Kleidung. Wir sprechen über ihren Aufenthalt im FKH. Sie scheint fälschlicherweise auf der geschlossenen Station gelandet zu sein, ist mit den dortigen Regeln überhaupt nicht klar gekommen, durfte nicht rauchen usw. und hat für sich keinen anderen Weg gesehen und ist am Freitag bei passender Gelegenheit ausgerissen. Sie berichtet, dass sie dann gleich zum JA gegangen sei, die Tür jedoch verschlossen gewesen sei. Die Folgenächte habe sie mal da und mal da übernachten können bzw. auch in Vorräumen von Banken geschlafen. Am Montag sei sie beim Bildungsträger gewesen und habe sich im Anschluss beim Vormund gemeldet.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
Besuch in der  
Ausbildungsstelle am  
05.02.2009

- 05.02.2009: gemeinsames Gespräch beim Bildungsträger.
- Der Ausbilder lobt sie sehr. Sie arbeitet schnell und gut, ist für eine Ausbildung weiterhin vorgesehen, soll sich nun noch einmal um ein Praktikum kümmern. Sie konnte sich im neuen Heim einigermaßen integrieren, hat ein Zimmer allein.

Quelle:  
O-Ton von ihr aus dem  
Gespräch mit ihr am  
03.03.2009 zu ihrer  
Situation und  
Problemen befragt

- 03.03.2009:
- „Ich habe ständig Bauchschmerzen, mir ist oft übel und ich bin ganz oft müde, niemand glaubt mir. Kann schon sein, dass meine Schmerzen an dem vielen Alkohol liegen. Ich trinke momentan ungefähr 3 Biere und mehr, am Wochenende 1 – 2 Flaschen Wodka, Bier und auch Sekt. Klar kiffe und kokse ich. Das Saufen habe ich durch die Russen gelernt. Mit meiner Suchtberaterin spreche ich darüber. Momentan sehe ich keine Notwendigkeit und keinen Grund etwas zu ändern. Das Heim ist für mich eine Zwischenlösung. Ich fühle mich nicht besonders wohl dort. Mit den Erziehern komme ich klar, mehr aber auch nicht. Blöd ist, dass ich momentan kein Taschengeld erhalte, die haben mich erwischt, dass ich vom Taschengeld Alkohol gekauft habe. Ich will unbedingt in eine

*eigene Wohnung, fühle mich ständig hingehalten. Ich bin mir sicher, dass ich das in Griff kriegen würde. Die JGH hat mit mir vor kurzem gesprochen, ist völlig blöde. Mit der komme ich überhaupt nicht klar. Schon im ersten Gespräch hat sie zu mir gesagt: "Na hoffentlich läuft es dieses Mal besser."*

Quelle:  
Anklageschriften der  
STA B vom  
02.03.2009

- 15.03.2009: Eingang von drei Anklageschriften. Der Jugendlichen wird vorgeworfen am 05.11.2008 mit dem gesondert Verfolgten M im bewussten und gewollten Zusammenwirken den erfolglos geflüchteten und eingeholten Geschädigten in K tötlich angegriffen zu haben, indem die Angeschuldigte den Geschädigten am Hals packte, würgte und sodann seinen Kopf wiederholt gegen eine Wand schlug. Nachdem ein weiterer Fluchtversuch des Geschädigten durch das Stellen eines Beines durch die Angeschuldigte verhindert wurde, schlugen die Angeschuldigte sowie der gesondert Verfolgte M mehrfach mit den Händen auf den Geschädigten ein bzw. traten diesen mit den beschuhten Füßen insbesondere im Kopfbereich bis er bewusstlos wurde. Der Geschädigte erlitt erheblich blutende Verletzungen, ein Schädel-Hirn-Trauma 1. Grades, eine Mittelgesichtskontusion, eine Nasenbeinfraktur, Schleimhautschwellungen sowie Hämatome am Kopf, was die Angeschuldigten zumindest billigend in Kauf nahmen. Des Weiteren wird ihr vorgeworfen, dass sie am 07.08.2008 auf dem Gelände des Bahnhofs in Z die Geschädigte S mit den Worten: „dumme Fotze, fick dich ins Knie alte Schlampe“ sowie „wenn du eine Schnauze hättest wie ein Hackstock und ich ein Beil, würde ich pausenlos reinschlagen“ bzw. die Geschädigte M mit den Worten „alte Hexe, du Sau und du bist auch eine alte Schlampe“ beleidigte, um ihre Missachtung auszudrücken und ihr wird vorgeworfen, am 14.05.2008 mit der Regionalbahn von K nach D ohne im Besitz eines gültigen Fahrausweises zu sein, gefahren zu sein. Anlässlich einer Kontrolle durch die Zugbegleiterin versuchte die Angeschuldigte sich der Fahrkartenkontrolle zu entziehen.

Quelle:  
Meine Aktennotiz zum  
Anruf der  
Sozialarbeiterin der  
Maßnahme am  
18.03.2009

- 18.03.2009: Anruf der Sozialarbeiterin der Bildungsmaßnahme. Sie teilt mit, dass sie sauer auf die Jugendliche ist, es wieder Probleme in der Schule geben würde, Jenny Alkohol mitgebracht hat. Ein Schulverweis steht an. Des Weiteren ist die Jugendliche schon zum 3. Mal krank. Sie geht davon aus, dass Jenny krank feiert.

- Quelle:  
Meine Aktennotiz zum  
Anruf der  
Heimerzieherin am  
18.03.2009
- 18.03.2009: Anruf von der Heimerzieherin: Sie erzählt, dass sich Jenny an die Regeln halten würde, zu den Erziehern jedoch keinen Bezug finden würde. Bei ihr wurden Zettel im Zimmer gefunden, auf denen steht: „Ich lebe als wenn es mein letzter Tag wäre.“ Es macht alles keinen Sinn.“ „Es wäre besser, wenn ich nicht auf der Welt wäre.“ Die Erzieherin hält es für notwendig, dass wir ein gemeinsames Gespräch führen.
- Quelle:  
Meine Aktennotiz zum  
Anruf der  
Suchtberaterin am  
25.03.2009
- 25.03.2009: Anruf von der Suchtberaterin. Sie schätzt ein, dass eine Abhängigkeit im Anfangsstadium vorliegt, sich die Jugendliche nicht mehr steuern kann. Eine Reha-Maßnahme macht aus ihrer Sicht Sinn, möglichst in einer Klinik in den alten Bundesländern, die junge Klienten aufnimmt und wo Entwicklungsstörungen mit bearbeitet werden sowie schulische und berufliche Maßnahmen angeboten werden. Sie hat der Jugendlichen erst einmal Info-Material mitgegeben. Die Beantragung der Kosten würde jedoch mindestens ¼ Jahr in Anspruch nehmen. Für ein gemeinsames Gespräch im JA hat sie momentan keine Zeit, will sich eher heraushalten und sich nur auf Jenny konzentrieren.
- Quelle:  
O-Ton der  
Jugendlichen  
Ich frage, wie es ihr  
geht, worüber sie  
sprechen möchte, was  
sie belastet
- 26.03.2009: *„Ich habe gerade erfahren, dass ich in der 3. Woche schwanger bin, weiß überhaupt noch nicht, wie ich mit dieser Situation umgehen soll, will das Kind auf jeden Fall behalten. Der Vater des Kindes ist mein Freund, er wohnt in K und arbeitet als Gabelstaplerfahrer. Ich bin oft am Wochenende bei ihm. Meinen Bruder sehe ich momentan regelmäßig. Ich weiß nicht, was mit mir los ist, muss oft weinen, weiß nicht warum. Ich mache mir so meine Gedanken. Hab einfach Schuldgefühle, weil ich von zu Hause ausgezogen bin, als es meiner Mutter schlecht gegangen ist und weil ich sie nicht im Krankenhaus besucht habe, konnte ich einfach nicht, war bisher auch noch nicht am Grab. Ich warte auf meinen 18. Geburtstag, fühle mich momentan total eingeschränkt. Immer diese Vorgaben. Mich kotzt alles an. Immer wenn ich mich angestrengt habe, ist nichts geworden. Immer wieder Versprechungen, die nicht eingehalten wurden. Ich habe überhaupt keine Ahnung wie es weitergehen soll, weiß nur, dass ich das Kind behalten will und in eine eigene Wohnung ziehen will, ich bekomme es hin. Den Alkohol habe ich auch reduziert, habe seit letzter Woche kaum etwas getrunken. Von der Berufsschule bin ich Gott sei Dank nicht geflogen.“*



## Hypothesen und Deutungen

1. Jenny ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf die familiäre Geschichte ist für sie so schrecklich, dass sie bis zu ihrem 17. Lebensjahr mit niemanden (Professionellen) darüber spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie. Jenny erlebt Ohnmacht, Verzweiflung und Hilflosigkeit. Es tritt frühzeitig eine Überforderung ein, kindliche Bedürfnisse muss sie zurückstellen und unterdrücken.
2. Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen, sind prägende Grunderfahrungen.
3. Ihre Ansprüche auf ihr eigenes Leben werden nicht oder nur teilweise von der Mutter und vom Jugendamt wahrgenommen. Ihre individuellen Bedürfnisse und Probleme muss sie ständig zurückstellen. Sie muss ständigen Anforderungen zwischen Zumutungen, aushalten müssen und stark sein müssen begegnen können (Haushalt, Bruder. Pflege der Mutter).
4. Die Mutter konnte Jenny weder schützen - noch wertschätzen und lieben. Sie war nicht in der Lage, Verantwortung für ihre Kinder zu übernehmen und sie in ihrer Entwicklung zu begleiten und sich um sie zu kümmern. Die Mutter war für Jenny eigentlich immer „abwesend“.
5. Der Schritt aus dem Elternhaus, von der kranken Mutter weg, ist zunächst für sie ein Akt der Befreiung, ein Schritt aus permanenter Überforderung, Konflikten, Ängsten. Dennoch löst sie sich krisenhaft und kann auch keinen Abschied im späteren Verlauf von der Mutter nehmen. Durch die Jugendhilfe erlebt sie neue Einschränkungen und nicht den notwendigen Raum, um sich zu finden und verarbeiten zu können. Sie erhält lediglich das Notwendigste.
6. Sie wird verstärkt für ihre Hilfe aktiv, erlebt jedoch oft Enttäuschung. Ihre Aktivität zeigt auch, dass ihre Schwierigkeiten früher nicht wahrgenommen wurden, keine präventive Hilfe erfolgte. Das JA nimmt jahrelang die familiäre Situation nicht wahr und fragt auch nicht nach den Ursachen bestimmter Verhaltensauffälligkeiten der Kinder, z.B. der Schulbummelei. Bruder K hatte vielleicht Angst in die Schule zu gehen. Angst davor, dass seine Mutter die Drohung wahr macht und sich umbringt.
7. Ihre Opfererfahrungen und biografischen Verletzungen werden von der Jugendhilfe nicht aufgegriffen, vielmehr wird von ihr verlangt, dass sie funktioniert.
8. Ihre Erfahrungen des Nichtgelingens sind Erfahrungen der Beschämung, die sie bewältigt durch:
  - geringes Selbstbewusstsein
  - eigene Verleugnung
  - durch Nichtfestlegung, sich nicht positionieren müssen, verdeckt das Misslingen

9. Jenny verlässt Institutionen und sie wird von ihnen verlassen. In kritischen Momenten ihrer Biographie wird die systemische Bindung an Netzwerke brüchig (Schule, Heim).
10. Sie wird für ihren Selbstschutz aktiv, gefährdet sich jedoch gleichermaßen auf eine neue Art selbst (massiver Alkohol- und Drogenkonsum).  
Sie verarbeitet ihre Situation durch Gewalt (nach außen und innen gerichtet).
11. Das Jugendamt begegnet ihr misstrauisch, positive Veränderungen werden ihr nicht zugetraut. Das Jugendamt arbeitet schon frühzeitig in Bezug auf die gesamte Familie mit Zuschreibungen.
12. Frühzeitig schließt sie sich Cliquen an. Cliquen sind für sie ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung zu entgehen. Durch ihren Aufenthalt in bestimmten Gruppierungen wird sie allerdings schneller in kriminelle Prozesse verwickelt.

## **Fall Marc**

(Im Fall Jenny habe ich bestimmte Informationen, welche auf Gesprächen mit ihr beruhen, insbesondere Details aus ihrer Entwicklung aufzeigen, im Hinblick auf die Zeitleiste und mein tatsächliches Aktivwerden vorangestellt. Bei Marc möchte ich ähnlich erfahren. Hier fand ich in den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen hinsichtlich seines Aufwachsens zwar mehr Ausführungen - jedoch keine Erzählungen von ihm selbst. Ich habe deshalb - wie bei Jenny - an vergleichbaren Stellen O -Töne und Stellen aus verschiedenen Gesprächen zusammengetragen und der Zeitleiste sowie meinem eigentlichen Aktivwerden vorangestellt.)

### **Die ersten Lebensjahre in der Ursprungfamilie (von Juli 1990 - Juli 1998)**

Quelle:  
Bericht der JGH im  
Rahmen des  
Jugendstraßverfahrens  
vom 13.03.2006

- Juli 1990 in Arnsdorf geboren, zunächst bei den Eltern mit zwei leiblichen Geschwistern und einem Halbbruder (M 1988 geb., I 1987 geb., M 1984 geb.), welchen die Mutter mit in die Beziehung gebracht hat, aufgewachsen.

Quelle:  
O-Ton von Marc im  
Gespräch mit mir zu  
seiner Entwicklung  
befragt am 8.1.2009

„Ich kenne weder die Eltern meines Vaters noch die meiner Mutter. Wir haben nie darüber gesprochen. Mein Vater ist arbeiten gewesen. Wo, weiß ich nicht. Ob die Mutter gearbeitet hat, weiß ich nicht mehr...“

„...Wir haben in einer 4-Raum-Wohnung gelebt. Meine Schwester hatte ein eigenes Zimmer. Ich und mein Bruder Micha haben uns ein Zimmer geteilt. Bruder M war meist nicht zu Hause, weiß nicht, wo er war.“

Quelle:  
Bericht der JGH im  
Rahmen des  
Jugendstraßver-  
fahrens vom  
13.03.2006

- Aufgrund unzureichender Wohnverhältnisse und der fehlenden erzieherischen Einflussnahme der Eltern wurden alle vier Kinder von 1992 bis 1996 im Kinderheim betreut.
- August 1996 : Umzug der Eltern von A nach R Mit dem Umzug verbesserten sich die Wohnverhältnisse. Die Kinder kehrten in die Familie zurück
- September 1996: Gewährung von Familienhilfe zur Förderung der Erziehungstüchtigkeit der Eltern. Es fehlte seitens der Eltern an Empathie und Zuwendung den Kindern gegenüber. Erst durch die Familienhelferin erfolgte seine Anmeldung im Kindergarten.

Die Familienhelferin teilt mit, dass die Kinder sehr dankbar ihre Hilfe angenommen haben, die Mutter „ein Ungeheuer“ ist, die Kinder beständig Angst vor ihr hatten. I hat ganz oft geweint. Sie als Familienhelferin hat sich auf die Seite der Mutter stellen müssen, um die Kinder vor ihr zu schützen. Der Vater war gegenüber den Kindern eher kumpelhaft. Die Kinder haben berichtet, dass er gut zu ihnen ist. Die Mutter ist durch den Sozialpsychiatrischen Dienst betreut wurden.

1997 Einschulung in die Sprachheilschule D (Dysalie; schwerer Dysgrammatismus): Marc wurde nicht altersgerecht eingeschult,

*sondern ein Jahr zurückgestuft. Aufgrund dessen, dass die Eltern im Hinblick auf die Sprachschwierigkeiten erhöhten Förderbedarf nicht aufbringen konnten, erfolgte eine Internatsunterbringung in der Woche in D. Trotz der wenigen Aufenthalte zu Hause (nur an den Wochenenden) zeigte sich Marc vom Verhalten her immer auffälliger. Auf das Fehlen von Emotionalität und die durch die Mutter deutlich gezeigte Abneigung ihm gegenüber reagierte er mit Aggressivität, wollte sich somit die ausbleibende Aufmerksamkeit verschaffen. Dies wurde wiederum im Elternhaus mit deutlichen Strafen (Schlagen und Hausarrest) sanktioniert.*

### **Das Leben im Kinderheim (Juli 1998 – Juli 2006)**

- Im Juli 1998 erfolgte auf Antrag der Eltern hin seine Aufnahme im Kinderheim Kö. Dort konnte er sich positiv integrieren.

Quelle:  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seiner Entwicklung  
befragt im Gespräch  
mit ihm am 22.2.2009

*„Ich bin wegen Erziehungsproblemen ins Heim gekommen. Meine Eltern hatten mit mir Probleme, ich habe viel Scheiße gebaut, bin oft mit meinen Brüdern unterwegs gewesen. Da haben wir Autos zerstört, Dinge kaputt gemacht oder geklaut. Wenn ich keine Scheiße gebaut hätte, hätte ich bestimmt zu Hause bleiben können. Ich habe selbst Schuld. Ich glaube, ich war der Erste, der ins Heim musste. Meine Schwester war auch mal kurz mit im Heim, durfte jedoch schnell wieder nach Hause. Mein Bruder ist später auch ins Heim gekommen. Im ersten Heim war es schön.“*

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im Rahmen des  
Jugendstraßverfahrens  
vom 30.03.2006

- Er wiederholte die erste Klasse zunächst in der Grundschule Kö und dann weiter in K, da er durch Veränderungen in der Heimstruktur 1998 in das Kinderheim K wechselte. Er zeigte sich dann in seinem Verhalten im Heimbereich und auch in der Schule immer wieder auffällig. Beschrieben wird, dass er in Konfliktsituationen aggressiv reagiert, um sich schlug. In der Schule zeigte er wenig Ausdauer sowie Lustlosigkeit, deutliche Unruhe und Unkonzentriertheit. Er befand sich regelmäßig in ärztlicher Behandlung und wurde auf das Medikament Ritalin eingestellt.
- Im November 1999 kam auch sein Bruder Micha ins Heim.

Quelle :  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seiner Entwicklung  
befragt im Gespräch  
mit ihm am 22.2.2009

*„Im Heim war es nicht unbedingt besser als zu Hause, ich habe im letzten Heim 3mal die Gruppe wechseln müssen und auch die Erzieher. Ich wollte immer nach Hause. Anvertraut habe ich mich niemanden.“*

Quelle:  
Beschluss des AG  
(Familiengericht) vom  
10.03.2000

- Im März 2000 entzog das Amtsgericht Dresden den Eltern Teile der elterlichen Sorge, die dem Jugendamt K im Rahmen einer Amtspflegschaft übertragen wurden. Aus der Beschlussfassung

des Amtsgerichtes geht Folgendes hervor:

„Die Antragsgegner sind die sorgeberechtigten Eltern. In ihrem Haushalt lebt außerdem noch der minderjährige Sohn der Antragsgegnerin, für den sie das alleinige Sorgerecht inne hat. Die Kinder Micha und Marc befinden sich zurzeit im Kinderheim. Diese Maßnahme wurde für Marc auf Antrag der Eltern zur Hilfe zur Erziehung vorgenommen. Micha wurde im November 1999 vorübergehend Inobhut genommen, weil die Mutter ihn erheblich körperlich mit einer Metallkette züchtigte. Von einer Strafanzeige ist nichts bekannt. Den Eltern wird vorgeworfen, dass sie Bedürfnisse der Kinder vernachlässigen, so dass eine Gefährdungssituation entstanden sei. Dabei sei zu unterscheiden, dass der Vater sehr wohl eine emotionale Bindung an die Kinder und diese an ihn haben, er aber trotzdem nicht in der Lage sei, die elterliche Sorge für seine drei Kinder auszuüben. So sehe er Jugendhilfemaßnahmen als eine Art „Kinderarrest“ an und habe den Kindern nach eigenen Angaben schon mit Heimunterbringung als Strafe für ungebührliches Verhalten gedroht. Tätlichkeiten gegenüber den Kindern würden vom Vater nicht ausgehen. Die Mutter sei, möglicherweise auch gesundheitlich bedingt, sehr schnell aufbrausend und reagiere völlig unangemessen auch mit Schlägen. Es habe sich seit der Inobhutnahme des Sohnes Micha die Situation in der Familie erheblich verbessert, was z.B. die Ausstattung der Kinder angehe, es müsse aber davon ausgegangen werden, dass das keine dauerhafte Änderung sein wird. In der Vergangenheit hätten die Eltern immer ab und zu Hilfe des Jugendamtes in Anspruch genommen, aber nach Erreichen ihrer Wünsche dann rigoros wieder jegliche Unterstützung abgelehnt. Es sei wiederholt zum Abbruch von Betreuungsmaßnahmen gekommen.

Das Kind **Micha** habe emotionale Bindung an seinen Vater, an die Mutter seien solche nicht erkennbar. Er leide unter neurotischen Sprachstörungen. Die logopädische Behandlung wäre noch vor Erreichen therapeutischer Erfolge durch die Eltern abgebrochen worden, mit der Erklärung, dass Micha dort gestohlen habe. Micha komme nach Angaben der Lehrerin häufig hungrig und ohne Frühstück in die Schule. Er habe dazu erklärt, er müsse sich das selbst machen, weil die Mutter noch schlafe. Es gäbe zu Hause kaum ein Mittagessen und wenn es warmes Essen gäbe, dann abends, und es reiche nicht für alle. Micha trage oft zu kleine, zu große oder schmutzige Kleidung. An schulischen Veranstaltungen, für die Elternbeitrag erhoben wurde, durfte er kaum teilnehmen. Diebstähle habe er zugegeben, die seien unter dem Druck seines Bruders erfolgt. Micha berichtet, dass er wegen geringsten Übertretungen im häuslichen Bereich Hausarrest erhalte, so eine Woche für eine zerbrochene Tasse oder falsches Abwischen der Küche. An den

Wochenenden müssten die Kinder leise sein, damit die Eltern schlafen können. Von Micha fühle sich die Mutter besonders provoziert. Sie unterstelle ihm durch sein Verhalten bei ihr absichtlich epileptische Anfälle auslösen zu wollen.

Für **Marc** haben die Eltern stationärer Jugendhilfe zugestimmt. Sie würden aber bei der Erfüllung der Besuchsregelung unzuverlässig sein. Die Mutter habe ihn noch nie besucht, der Vater nicht regelmäßig. Den Geburtstag von Marc hätten sie vergessen. Es bestehe auch der Verdacht, dass der Vater Alkohol nicht vor Marcs Zugriff geschützt aufbewahre. Marc könne bis ins Detail schildern, wie Bier schmecke und wie Likör und wie man sich danach fühle. Marc habe nach Besuchswochenenden erklärt, dass die Mutti nur geschimpft habe, dass es nie Mittagessen wie im Heim gäbe. Marc habe offensichtlich eine enge emotionale Bindung zum Vater, die für das Kind auch wertvoll und wichtig sei. Wegen der Unzuverlässigkeit des Vaters bezüglich nicht eingehaltener Besuche sei er aber schmerzlich enttäuscht. Zur Mutter seien solche Beziehungen nicht festzustellen.

Nach Ansicht des Jugendamtes sei die Mutter beziehungs- und bindingslos und vertrete die Auffassung, dass es ihr in ihrer eigenen Kindheit schlecht gegangen sei und sie nicht wüsste, weshalb es die Kinder besser haben sollten. Für sie würde körperliche Züchtigung zu normalen und eigenen Erziehungsmethoden zählen. Es mangle hier an Einsichtsfähigkeit. Sie sei weder gewillt noch von ihrer Persönlichkeit her in der Lage, diese seit langem währende häusliche Situation zu ändern. Zwischen Vater und Kindern würden enge emotionale Bindungen bestehen. Er sei sehr bemüht, die Defizite seiner Frau auszugleichen. Er würde die Kinder nicht schlagen und versuche auch intensiv, die Mutter von Tötlichkeiten abzuhalten. In letzter Zeit, seit der Inobhutnahme von Micha, hätten beide vereinbart, dass die Mutter sich an den Vater wenden solle, wenn sie der Meinung sei, die Kinder müssten bestraft werden. Trotzdem gelinge es ihm nicht, kontinuierlich die emotionalen Bedürfnisse seiner Kinder zu befriedigen. Außerdem stehe er im Konflikt zwischen den Kindern und der Ehefrau. Es sei zu beobachten, dass er im Konfliktfall sich für die Wünsche der Frau entscheide. Die Mutter erklärt in der Anhörung, dass sie die Kinder liebe, aber manchmal tatsächlich keinen anderen Ausweg als Hiebe gewusst habe. Micha habe an dem besagten Wochenende so herum getobt, dass sich die Hausnachbar beschwert hätten. Sie sei außer sich gewesen und habe mit der Metallkette zu geschlagen. Micha provoziere sie absichtlich. Er wisse, dass es ihr gesundheitlich ab und an schlecht gehe und sie Ruhe brauche, aber gerade in solchen Situationen tobe er herum und mache irgendwelche Dummheiten. Mit Marc gäbe es auch viel

Ärger. Er habe gestohlen. Sie hoffe, dass er das jetzt nicht mehr mache. Richtig sei, dass die Kinder mit ihren Problemen meist zu ihrem Vater gehen. Nur I halte sich auch an sie, mit ihr verstehe sie sich blendend. Im Heim habe sie ihre Kinder nicht besucht, weil das für sie zu anstrengend sei. Den Brüdern Micha und Marc habe sie nicht geschrieben ins Heim, sicherlich hätte sie das mal machen können. Daran habe sie bisher nicht gedacht. Das Micha so stottere sei nichts besonderes. Das hätten ihre anderen Kinder auch erst gemacht. Der Vater brachte zum Ausdruck, dass die Kinder ihm erklärt hätten, dass es ohne Mutti zu Hause viel schöner wäre. Er habe nicht die Absicht seine Frau zu verlassen. Aber er wolle auch nicht seine Kinder verlieren.“

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im  
Jugendstrafverfahren  
vom 13.03.2006

- 2002: Wechsel der Förderschule
- Im Schuljahr 2003 wechselte er an die Förderschule L, E in B, da mit zunehmendem Alter die Motivation mehr und mehr abnahm.
- Von Dezember 2003 bis Mai 2004 nahm er an einer therapeutischen Gruppenarbeit teil, die ihn etwas stabilisieren konnte.

Quelle:  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seiner Entwicklung  
befragt am  
22.02.2009

*„Mit den Mitschülern bin ich klar gekommen, mit den Lehrern nicht. Ich bin denen blöd gekommen. In den letzten Klassen habe ich oft gefehlt, dann bin ich gar nicht mehr in die Schule gegangen, habe rumgegammelt und lieber Scheiße gebaut.“*

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im  
Jugendstrafverfahren  
vom 13.03.2006

- Im Verhalten von Marc wurden auch im Umfeld des Heimes immer wieder Auffälligkeiten deutlich, die sich einerseits in Unehrlichkeiten, delinquenten Verhalten zeigten, andererseits auch in Distanzlosigkeiten, wenn ihm etwas nicht zusagt. Im Verlauf der Heimerziehung deutlich unsteter und über längere Zeit hinweg ausbleibender Kontakt der Eltern zu Marc und zum Heim beeinflusste seine Entwicklung äußerst negativ. Vor allem in die Person seines Vaters hatte er große Hoffnung gesetzt. Bei Heimfahrten und auch in K zeigte Marc immer wieder delinquentes Verhalten. Dabei wird wieder eine fehlende Unrechtseinsicht deutlich, wurde er konfrontiert, schlug er um sich oder wich aus. Im Heim konnte er eine gewisse Selbstständigkeit erlangen, jedoch zeigte er sich immer wieder desinteressiert bestimmter Aufgaben und zeitlichen Regeln gegenüber.
- 2004 trennten sich die Eltern. Ab diesem Zeitpunkt fährt Marc jedes zweite Wochenende zum Vater. Er sucht diese Kontakte zum Vater, bemüht sich auch bei anstehender Beurlaubung deutlich um Verhaltensanpassung. Es ist sein Wunsch im Sommer 2006 in den Haushalt des Vaters zurückzukehren. Als berufliche Perspektive wird die Teilnahme an einer

ausbildungsvorbereitenden Maßnahme gesehen.

- Die Freizeit verbringt Marc sehr oft unstrukturiert. In K hält er sich außerhalb des Heimes auf, lässt sich auch immer wieder bei Handlungen durch Ältere, strafrechtlich bereits Auffällige, beeinflussen. In der Freizeit werden alkoholische Getränke konsumiert.
- Seine Schulleistungen sind schwankend. Große Schwierigkeiten bestehen im Fach Deutsch.

Quelle:  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seiner Entwicklung  
befragt am  
22.02.2009  
Ich frage ihn, wie er  
damals sein Freizeit  
verbracht hat

*„Mit den Erziehern im Heim habe ich nur gesprochen, wenn ich von denen was wollte oder gebraucht habe. An Aktivitäten habe ich nur teilgenommen, wenn die Spaß brachten, z.B. Kino, baden und so. Mit 14 habe ich begonnen zu saufen und Drogen zu nehmen und war meist mit meiner Clique unterwegs, die waren meine Familie, dort konnte ich quatschen über Probleme und so. Die waren alle so, hatten null Bock und Perspektive. Es sind dann viele Straftaten passiert, war eben Scheiße. An der Stelle, ist es glaube gekippt, ich hatte keinen Plan und wusste auch nicht, wie es weitergehen soll, hatte auch nichts, wofür es sich lohnt, sich anzustrengen.“*

Quelle:  
Urteil des AG K vom  
20.01.2007

- Am 30.08.2005 wurde er wegen Diebstahl zu einem zweiwöchigen Jugendarrest verurteilt.
- Am 05.04.2006 wurde er wegen Hausfriedensbruch und Beleidigung zu einer Jugendstrafe zu acht Monaten verurteilt, die zur Bewährung für acht Monate ausgesetzt wurde. Grund der Verurteilung war, dass er sich im Oktober 2005 gemeinsam mit seinen Geschwistern in einem Konsummarkt befand. Die Schwester hatte bereits ein Hausverbot und war deshalb nicht berechtigt, den Markt nicht zu betreten. Von der Marktleiterin wurden sie daraufhin angesprochen und beleidigten diese im Anschluss.
- Des Weiteren erpresste Marc einen Mitschüler Geld, Handy und Zigaretten mitzubringen. Er forderte den Geschädigten auf dem Schulhof auf, dass dieser am nächsten Tag Geld, ein Handy und Zigaretten mitbringen soll, er sonst Dresche bekommen würde. Wenige Minuten später traf er noch einmal auf den Geschädigten auf der Raucherinsel der Schule und schlug diesem einmal mit der flachen Hand ins Gesicht.

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH im Jugendstraf-  
verfahren vom  
13.03.2006

- In der Einschätzung der Jugendgerichtshilfe heißt es: „Marc hat sich als 15-jähriger Jugendlicher zu verantworten. Er weiß, dass derartiges Verhalten eine Straftat darstellt. Jedoch ist das Unrechtsbewusstsein von Marc beeinflusst durch seine Entwicklung ganz gering ausgeprägt, so dass es ihm schwer fällt, sich entsprechend zu steuern. Durch frühzeitige Erfahrungen mit Straftaten hat sich bei ihm ein Ungleichgewicht in der Beurteilung zwischen Recht und Unrecht zu



unterscheiden, entwickelt. Eine deutliche Ursache liegt dabei in den geschilderten Sozialisationsbedingungen in der Familie, im Aufwachsen im sozialen Mangelmilieu mit erziehungsuntüchtigen Eltern, die es nicht verstanden, emotional mit Liebe und Fürsorge auf ihre Kinder einzugehen. Die Mutter zeigte immer wieder eine deutliche Abneigung gegen den Jungen, kann ihm auch keine Emotionalität entgegen bringen. Der Vater versuchte dies, scheiterte jedoch an seinen eigenen Schwächen und Grenzen. So blieben auch Grenzsetzung und das Erlernen von Regelverhalten aus. Dies wurde nun über einen langen Zeitraum durch pädagogische Konzepte versucht, zu vermitteln. Marc hat jedoch über eine lange Zeit hinweg immer wieder versucht, durch auffälliges Verhalten auf sich aufmerksam zu machen, Zuneigung zu erlangen, so dass er es jetzt nicht verstehen kann, wieso dies fehlbar ist. Auch stellt sein Verhalten dar, was er innerhalb der Primärsozialisation, teils im Elternhaus, teils in Aufhalten in der Freizeit, für sich so kennengelernt und für sich so übernommen hat. Marc zeigt sich um eine gewisse Anpassung bemüht und weiß, was auf dem Spiel steht, auch wenn er dies von seinem Auftreten her oft nicht so vorbringen kann und nach außen hin eher cool und unnahbar wirkt. Es ist davon auszugehen, dass bei Marc, insbesondere im Kreise anderer und wenn möglicherweise auch Alkohol ins Spiel kommt, die Fähigkeit, sich dann angepasst zu verhalten, deutlich eingeschränkt ist. Insoweit ist trotz seiner Bemühungen zu erwarten, dass weitere strafrechtliche Auffälligkeiten folgen“.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
18.04.2006

Eingang der Bewährungsunterlagen am 02.05.2006. Die Jugendgerichtshilfe teilt im Beisein des Jugendlichen mit, dass die soziale und kriminelle Prognose ungünstig erscheint. Marc erzählt im ersten Gespräch, dass er und seine Schwester letzte Woche in R erneut eine Straftat begangen haben. Er sei mit seiner Schwester Gründonnerstag in der Stadt unterwegs gewesen. Seine Schwester habe auf Toilette gemusst und man sei dazu in die Turnhalle einer Schule gegangen. In den Umkleieräumen hätten Sachen von Schülern gelegen. Er sei schließlich auf die Idee gekommen, diese Sachen zu durchsuchen. Man habe 3 Handys mitgenommen. Die Polizei habe schnell herausgefunden, dass er und seine Schwester die Tat begangen haben und hätten den Vater dann einen Tag später aufgesucht. Was ihn zu den erneuten Taten getrieben hat, kann er nicht erklären. Ihm ist allerdings schon klar, dass hier als Konsequenz eine Inhaftierung folgen könnte.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
17.05.2006

17.05.2006: Die Erzieherin des Heimes teilt mit, dass Marc in der Woche mit einem Praktikum in einem Autohaus begonnen hat, sich um den Platz nicht gekümmert hat, dieser ihm besorgt worden ist. Der Praktikumsbetrieb hat heute Morgen angerufen und mitgeteilt, dass Marc nach der Frühstückspause und

nachdem er eine Arbeit noch einmal verrichten sollte, einfach gegangen ist. Sie rechnet mit seinem Erscheinen jedoch erst in den Abendstunden. Seit dem Hilfeplangespräch zeigt sich bei ihm eine negative Entwicklung, was für sie nicht erklärbar ist – schließlich ist festgelegt worden, dass er im Sommer das Heim verlassen soll. Der Vater soll durch eine Familienhelferin unterstützt werden. Möglicherweise hat er wegen der erneuten Straftat und der daraus resultierenden Konsequenzen eine „Egal-Haltung“ entwickelt. Auch sind noch 2 weitere Verfahren offen, wo große finanzielle Schäden entstanden sind.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
13.06.2006

- 13.06.2006: Gespräch auf dem Jugendamt (JGH, ASD-Mitarbeiter, Amtsvormund, Erzieherin vom Heim, BwH) – Marc hat im Heim mitgeteilt, dass er an dem Gespräch nicht interessiert ist. Weshalb der Vater von Marc zum Gespräch nicht erschienen ist, ist nicht bekannt. Der ASD-Mitarbeiter hat ihn eingeladen. Die Erzieherin teilt mit, dass erneut Straftaten begangen worden sind. So hat Marc am 01.06.2006 mit noch anderen Heimkindern im Museum Handtaschen, welche an der Garderobe gehangen haben, gestohlen und die Geldbörsen entnommen. Eine weitere Straftat soll in der Schule passiert sein, er soll dort die Fensterscheibe eingeschlagen haben. Aus ihrer Sicht müsste unbedingt etwas passieren, da Marc die anderen Heimkinder, welche noch nicht strafmündig seien, mit hereinziehen würde. Der JA-Mitarbeiter teilt mit, dass in Anbetracht der derzeitigen Situation eine Zurückführung in das Elternhaus aus seiner Sicht nicht in Betracht kommen würde. Er will den Fall in die nächste Teamberatung einbringen und dort soll weiter entschieden werden. Zur Debatte würde eine Unterbringung in einem U-Haft-Vermeidungsprojekt stehen. Die JGH teilt mit, dass es besser wäre, den Jugendlichen in Haft zu nehmen. Bezüglich des sozialen Trainingskurses wird mitgeteilt, dass Marc die erste Veranstaltung nicht besucht hat, allerdings an der zweiten teilgenommen hat. Der Amtsvormund strebt ebenfalls eine baldige Inhaftierung von Marc an. Er teilt mit, dass die Mitarbeit von ihm völlig fehlt. Marc verfügt über keinerlei Vorstellungen. Kürzlich hat ein gemeinsames Gespräch auf dem Arbeitsamt stattgefunden. Hier sollte es um seine weitere berufliche Perspektive gehen. Marc hat sich überhaupt nicht bemüht mitzuarbeiten. Die BwH teilt mit, dass der Jugendliche den Auflagen und Weisungen nur sehr schleppend nachkommt, er Hilfen völlig ablehnt, zu den Gesprächen meist nicht erscheint.

Quelle:  
Meine Aktennotiz vom  
22.06.2006

22.06.2006: Mitteilung aus dem Heim, dass seitens des JA noch keine Entscheidung getroffen worden ist. Marc benimmt sich weiterhin auffällig, es kommen beständig Klagen aus der Schule.

**Das Leben nach der Entlassung aus dem Heim bis zur Inhaftierung  
(Juli 2006 – März 2007)**

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 04.07.2006

- 04.07.2006: Die JGH teilt mit, dass das JA die Hilfe eingestellt hat und sich der Jugendliche seit dem Wochenende zu Hause befindet. Grund der Einstellung ist, dass Marc ein Mädchen aus dem Heim geschlagen hat.

Quelle:  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seiner Entwicklung  
befragt im Februar  
2009

*„Aus dem Heim bin ich am 07.07.06 geflogen. Ich habe den Rausschmiss provoziert, wollte unbedingt nach Hause. Die Erzieher wollten mich doch sowieso loswerden, da ich nicht gemacht habe, was die wollten.“*

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 04.08.2006

- 04.08.2006: Schriftliche Mitteilung der Beschäftigungsstelle, wo der Proband gemeinnützige Arbeitsstunden leisten soll. „Wir sehen uns veranlasst, die Maßnahme vorzeitig abzuberechnen, da der Jugendliche mehrmals, ohne sich abzumelden, den Arbeitsplatz verlassen hat bzw. unentschuldigt nicht erschienen ist.“

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 12.12.2006

- Dezember 2006: Verurteilung zu einer Einheitsjugendstrafe von 1 Jahr und 10 Monaten wegen Diebstahls in 2 tatmehrheitlichen Fällen in Tatmehrheit mit vorsätzlicher Körperverletzung und Sachbeschädigung.

Quelle:  
Stellungnahme der  
JVA vom 27.07.2007

- 05.03.2007 bis 01.02.2008: Inhaftierung in der JVA Zeithain. In ihrer Stellungnahme zur vorzeitigen Entlassung teilt die JVA mit, dass sich der Jugendliche verspätet am 05.03.2007 zum Strafantritt gestellt hat, er vorerst im geschlossenen Vollzug in einem Einzelhafteraum untergebracht war und Mitte Juli in den offenen Vollzug verlegt werden konnte. Der Jugendliche tritt im Stationsalltag natürlich, ungezwungen, beherrscht, besonnen und verträglich auf. Er ist bereit sich einzuordnen und weicht Reibungen aus. Gegenüber Bediensteten ist der Jugendliche um einen guten Eindruck bemüht. Ordnung und Sauberkeit sind gut. Vom 07.05.2007 bis 18.07.2007 war der Jugendliche in der Berufsfindung des Berufsfortbildungswerkes tätig. Nach Verlegung in den offenen Vollzug ist er ohne Beschäftigung, da es nicht ausreichend Arbeitsplätze gibt. Eine Kontaktaufnahme mit ihm erfolgte bisher nur im Rahmen der Konferenz. Dabei war ein akuter psychologischer Handlungsbedarf nicht erkennbar. Der empfohlenen Kontaktaufnahme zum Psychologischen Dienst bzgl. seiner persönlichen Problematik ist er bisher nicht nachgekommen. Eine vorzeitige Entlassung kann trotzdem befürwortet werden. Persönliche Verbindungen unterhält der

Jugendliche insbesondere zu seinem Vater und zu seiner Schwester. Für Lockerungen des Vollzuges scheint der Jugendliche geeignet. Unterstützung durch den Sozialdienst fordert er im Bedarfsfall eigenständig ein. Bezüglich seiner beruflichen Wiedereingliederung stellt er sich vor, eine berufsvorbereitende Maßnahme zu absolvieren.

### **Marc's Leben nach der Haftentlassung**

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 12.02.2008  
Wir sprechen über  
die Haft und wie es  
aus seiner Sicht  
weiter gehen soll.  
Sein O-Ton / Wie hat  
er die Haft  
empunden?

12.02.2008: Gespräch mit der BWH. Marc erscheint unangekündigt. Weder das Gericht noch die JVA haben über die Entlassung informiert.

*„Die Inhaftierung war für mich schmerzhaft, hat mir weh getan, das Alleinsein, kaum Besuch, das Eingeschlossensein auf der Zelle war gar nicht gut. Später habe ich dort arbeiten können im Holzbereich, im KFZ Bereich im Metall und Baubereich. Dann bin ich in den offenen Vollzug gekommen und habe in der Müllfabrik gearbeitet. Allein habe ich Ausgänge absolviert. Auf Urlaub habe ich von selbst verzichtet, wusste nicht, ob ich dann auch zurückkehre.“*

Gespräche mit dem Soz. Dienst oder dem Psychologischen Dienst habe es nicht gegeben. Über die Ursachen seiner Straffälligkeit habe mit ihm niemand gesprochen. Gegenwärtig wohne er mit seinem Vater in einer 2-Raum-Wohnung. Sein Vater schlafe im Wohnbereich. Ihm sei die Schlafstube überlassen worden. Die Schwester sei inzwischen ausgezogen. Der mittlere Bruder habe eine eigene Wohnung. Der große Bruder habe eine Arbeit gefunden und wohne jetzt in Dresden. Mit seiner Mutter, welche jetzt in Dresden wohnen würde, verbinde ihn überhaupt nichts mehr. Er habe keine Ideen für die Zukunft, er könne nicht sagen, was er in Zukunft beruflich einmal machen könnte bzw. was ihm Spaß machen würde. Er hänge herum und halte sich viel bei Kumpels auf.

Quelle:  
Gespräch mit ihm am  
12.02.2008  
O-Ton des  
Jugendlichen zu  
seinem aktuellem  
Verhältnis zur Mutter  
befragt

*Mit meiner Mutter habe ich nichts mehr zu tun. Ich bin wütend auf sie. Seit meiner Inhaftierung hat sie mit mir nicht mehr gesprochen und erst recht nicht gekümmert. Geborgenheit kenne ich nicht, so etwas wie in die Arme nehmen hat es nie gegeben. Meine Mutter war äußerst gewalttätig, sie ist sogar mit einem Messer auf meine Schwester losgegangen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt habe ich mir ihre Schläge nicht mehr gefallen lassen, habe mich gewehrt.*

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 20.02.2008

- Februar 2008: Die Leiterin der Kindereinrichtung, wo der Jugendliche gemeinnützige Arbeitsstunden ableisten soll, teilt mit, dass er in den ersten Tagen gut gearbeitet hat und dann nicht mehr zur Arbeit erschienen ist.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 01.04.2008

- 01.04.2008: Die Leiterin der Kindereinrichtung teilt mit, dass sich der Jugendliche beim Stundenableisten zunehmend Mühe geben würde, ist teilweise schon morgens um 6.00 Uhr erschienen. Zu ihr und einer weiteren Mitarbeiterin hat er zwischenzeitlich ein gutes Verhältnis aufbauen können und spricht mit ihnen. Er erzählt über sich und wie es ihm geht.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 08.04.2008

- 08.04.2008: Mitteilung von der Fallmanagerin, dass der Jugendliche seit 15.04. in der Jugendberufshilfe integriert worden ist.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 14.05.2008

- 14.05.2008: Die Fallmanagerin teilt mit, dass es zu ersten Fehltagen in der Maßnahme gekommen ist. Es wird ein gemeinsames Hilfeplangespräch für den 30.05.2008 vereinbart. In einem nachfolgenden Gespräch in der BwH erzählt der Jugendliche, dass er krank gewesen ist. Er kann nicht benennen, welcher Sozialpädagoge für ihn zuständig ist und welche Arbeiten er verrichten muss. Auf das Hilfeplangespräch hat er keine Lust, die Fallmanagerin würde ihn immer zulabern. Er sagt jedoch sein Kommen zu.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 30.05.2008

- 30.05.2008: Gemeinsames Gespräch auf dem ASZ (Fallmanagerin, Jugendlicher, Sozialpädagoge der Maßnahme, BWH) – Dem Jugendlichen fällt es schwer, seine ersten Eindrücke zu benennen. Er hat sich die Namen der zuständigen Mitarbeiter noch nicht eingeprägt und kann auch nur mit Unterstützung erzählen, welche Tätigkeiten er ausführt. Der Pädagoge der Maßnahme teilt mit, dass sich der Jugendliche noch in der Findungsphase befindet, es jedoch schon zahlreiche Fehltag und Kranktage gibt, was mit ihm auch thematisiert wird. Der Jugendliche benennt, dass ihm die Spätschicht nicht gefallen würde, da ihm dann die Freizeit am Nachmittag fehlen würde. An den Tagen, an denen er da war, gab es nichts zu beanstanden. Es wird auch durch den Pädagogen eingeschätzt, dass sich der Jugendliche insgesamt in das Team, obwohl er der Jüngste ist, gut integrieren konnte. Der Jugendliche äußert erstmals die Idee, eine Ausbildung als Dachdecker oder Heizungsinstallateur aufnehmen zu wollen. Die Fallmanagerin teilt mit, dass die jetzige Maßnahme bis Dezember 2008 bewilligt

worden ist und diese Zeit notwendig erscheint, damit er sich hinreichend stabilisieren kann. In dieser Zeit soll auch noch ein Praktikumseinsatz erfolgen, in einem Bereich, welchen er sich selbst aussuchen kann. Im Anschluss an die Maßnahme könnte er ein BVB absolvieren und dann könnte über eine Ausbildung nachgedacht werden. Die BwH gibt den Hinweis, dass der Jugendliche auf zuverlässige Beziehungen angewiesen ist, bei ihm etwas in Gang gesetzt werden kann über entsprechende Beziehungsarbeit.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 08.08.2008

- 08.08.2008: Mitteilung durch die Fallmanagerin, dass der Jugendliche derzeit relativ regelmäßig die berufliche Maßnahme absolviert.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 10.08..2008

10.08.2008: Der Jugendliche macht im Gespräch in der BwH deutlich, dass er sich in dem Jugendhilfeprojekt nicht wohl fühlt und nur daran teilnimmt, weil er muss und um evt. eine weitere berufliche Chance zu erhalten. Er sei zu faul morgens aufzustehen, sitze dort viel herum, wolle lieber draußen arbeiten oder in der Gruppe etwas unternehmen.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 21.11.2008

- Oktober 2008: Mitteilung durch die Fallmanagerin, dass erneut massive Fehlzeiten in der Maßnahme entstanden sind und dass der Jugendliche erneut den Termin zur psychologischen Begutachtung bei der Agentur für Arbeit in Bautzen nicht wahrgenommen hat.

Quelle :  
Meine Aktennotiz  
vom 21.11.2008

- 21.11.2008: Gemeinsames Gespräch bei der Fallmanagerin. Der zuständige Pädagoge der Maßnahme teilt mit, dass der Jugendliche nach wie vor gut arbeitet, wenn er da ist, es allerdings inzwischen erhebliche Fehlzeiten gibt. Der Jugendliche kann nur oberflächlich erklären, wie diese zustande kommen. Er erzählt, dass er oft keine Lust haben würde. Es kann herausgearbeitet werden, dass er an den Tagen, wo Theorie vermittelt wird oder interessante Aktivitäten unternommen werden, fast immer anwesend ist. Die Betreuer kämen nur an ihn heran, wenn sie allein mit ihm sind. Eine Betreuerin sei bei ihm zu Hause gewesen und habe nachfragen wollen, weshalb er nicht zur Arbeit kommt. Er habe ihr die Tür vor der Nase zugeschlagen. Der Jugendliche teilt mit, dass er eine Ausbildung nach wie vor machen möchte. Er möchte jedoch zuvor unbedingt einen Schulabschluss erzielen, weil dies wichtig für ihn ist, dies würde er von anderen Leuten hören. Sein Bruder habe auch einen Schulabschluss. Am Ende des Gesprächs teilt er mir mit, dass er unbedingt mit mir reden müsse, etwas vorgefallen sei.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 11.12.2008

- Dezember 2008: Eingang einer neuen Anklageschrift. Dem Jugendlichen wird zur Last gelegt, dass er am 08.10.2008 vom Patiententresen einer Arztpraxis eine Geldtasche, in der die Praxisgebühren aufbewahrt wurden, mit 80 € Inhalt sowie aus der Handtasche einer Arzthelferin deren Geldbörse mit ca. 15 € Inhalt und ein weißes Handy Sony Ericsson im Wert von ca. 200 € gestohlen hat.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 20.12.2008

- Dezember 2008: Beendigung der beruflichen Maßnahme

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 16.01.2009

- 16.01. 2009 /Gespräch in der BwH: Er habe ein schlechtes Gewissen wegen der Anklage. Er habe kurze Zeit darüber nachgedacht, ob er das Zeug klaut- oder nicht. Das Handy habe ihm gefallen und von dem Geld habe er sich etwas kaufen wollen. Sein Tag verlaufe so lala. Er schlafe lange und sei dann mit Kumpels unterwegs. Die hätten auch nichts zu tun. Mit dem Vater gebe es zunehmend Stress, man gehe sich auf die Nerven. Er habe keine Ahnung, wie es weiter gehen soll. Ob er Hilfe brauche oder wolle, wisse er nicht. Über eine eigene Wohnung und sozialpädagogische Einzelbetreuung könnte er ja bis zum nächsten Mal nachdenken- aber eigentlich wolle er die Verhandlung abwarten. Er gehe davon aus, dass er wieder in „den Bau“ muss.

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 17.02.2009  
Frage, wie es aus  
seiner Sicht  
weitergehen soll

- 17.02.2009 / Gespräch in der BwH: Er hat die Ladung zur Hauptverhandlung bekommen und rechnet mit der Inhaftierung. Deshalb wolle er sich nun keine Mühe mehr geben, wäre ja dann alles umsonst. Momentan führe er ein Leben im Augenblick, ihm sei oft langweilig .Er habe keine Vorstellungen und Wünsche, habe ja alles, was er brauche. Er habe Freunde und eine Familie.

Quelle:  
O-Ton des  
Jugendlichen vom  
Gespräch am  
16.03.2009  
Ich frage ihn, wie er  
seinen Bruder sieht

*„Mein Bruder entwickelt sich positiv, der hat ja auch einen Hauptschulabschluss. Ich habe nichts und bekomme nichts auf die Reihe.“*

Quelle:  
Meine Aktennotiz  
vom 16.03.2009

- 16.3.2009/ Gespräch in der BwH:
- Er habe nachgedacht, wolle sich zusammen reißen, wolle nicht in den Knast. Er brauche etwas, für das es sich lohnen würde zu kämpfen. Eine eigene Wohnung und Ausbildung wären schon etwas, für das es sich lohnen würde. Die Wohnung müsste woanders sein als in R Auch könne er sich pädagogische Einzelfallhilfe vorstellen. Der Helfer müsste eine besondere Person sein, z.B. wie Herr E. Es gebe allerdings auch eine neue Anzeige wegen Diebstahls.

Quelle :  
Meine Aktennotiz  
zum gemeinsamen  
Gespräch mit der  
Fallmanagerin am  
26.03.2009

26.03.2009 / gemeinsames Gespräch mit der Fallmanagerin  
Ziele: Auswertung des psychologischen Testes berufliche  
Perspektive

Es sollte herausgefunden werden, ob eine Lernbehinderung vorliegt und welche Ausbildung in Frage kommt. Es wurde eingeschätzt, dass der Jugendliche mit wenig Motivation an den Test herangegangen ist, da er mit einer Inhaftierung rechnet. Die Ergebnisse hätten besser ausfallen können. Er hat das Leistungsniveau eines Förderschülers, große Schwierigkeiten bestehen im Fach Deutsch. Die Sprache wird kaum beherrscht. In Mathe wurden durchschnittliche Ergebnisse erzielt, im logischen Denken Hauptschulniveau erreicht. Die Konzentration ist gering. Das Ergebnis ist Bestätigung für eine einfache Werker Ausbildung. Der Betreuungsschlüssel muss dabei hoch sein.

Marc benennt, dass er sich eine Ausbildung im Bereich Metall oder Holz vorstellen kann. Eine Berufsvorbereitung kann er sich ebenfalls vorstellen. Marc und ich sprechen an, dass er unbedingt eine eigene Wohnung braucht, er dabei und der beruflichen Integration jedoch Unterstützung benötigt. Marc benennt einen Sozialpädagogen, mit dem er sich gut versteht, welchen er aus der vorhergehenden Maßnahme kennt.

Die Fallmanagerin teilt mit, dass sie Fachleistungsstunden beantragen wird. Wir vereinbaren einen nächsten Termin, 2 Tage nach der stattgefundenen Verhandlung



## Hypothesen, Deutungen

1. Marc ist ein vernachlässigtes und misshandeltes Kind. Der Rückblick auf seine Geschichte ist so schrecklich für ihn, dass er nicht oder kaum darüber spricht. Es finden sich traumatisierte Bedingungen in der Herkunftsfamilie vor. Marc erlebte Ohnmacht, Hilflosigkeit, Verzweiflung und Angst. Es tritt bei ihm frühzeitig eine Überforderung ein. Seine kindlichen Bedürfnisse muss er unterdrücken. Er versucht verzweifelt, das Bild von der guten und heilen Familie zu bewahren. Sehnsucht zum Vater ist von Beständigkeit. Er wollte immer zu ihm zurück.  
(Außerdem war Bruder Micha „schlimmer dran“ als er.)
2. Sich auf nichts verlassen können und sich für vieles schuldig fühlen, sind für ihn prägende Grunderfahrungen.
3. Der Fall, das ist Marc und sein auffällig wahrgenommenes Verhalten (aggressiv, zerstören, weglaufen). Marc wird von Dritten massives Fehlverhalten attestiert (Eltern, Schule, Heim, Justiz). Die Institutionen reagieren mit administrativer Logik - das Problem muss beseitigt werden. Zwar wird das Verhalten der Eltern als eine maßgebliche Erklärung für sein Verhalten angeführt, in der Konsequenz für die Interpretation und das Handeln der Jugendhilfe bleibt es jedoch folgenlos. Marcs Sehnsucht nach seinem Vater zu stillen und diesen zu einem besseren Vater zu machen und so einen dauerhaften Platz für sein Aufwachsen zu verschaffen.
4. Die Familie wird durch das JA abgeschrieben. Das JA sagt, dass die Eltern erziehungsuntüchtig sind. Die Mutter ist beziehungs- und bindungslos. Der Vater wird positiv an manchen Stellen erwähnt. Die Eltern übernehmen die Zuschreibung des JA und kümmern sich im späteren Verlauf nicht mehr um die beiden Jungen im Heim.  
Das Leid der Mutter wird nicht als Generationsproblem aufgegriffen („Warum soll es den Kindern besser gehen als mir?“)
5. Marc wird kriminalisiert.
6. Heim ist für ihn keine Hilfe. Er zeigt, dass er dort nicht hingehören möchte und provoziert, abgeschoben zu werden.  
(Warum sollte er sich einfügen und heimisch fühlen, wenn er die Ausgrenzung und Zuschreibungen der Fachkräfte merkt?)
7. Marc verlässt die Institutionen und sie verlassen ihn. In kritischen Momenten der Biographie wird die Bindung an Netzwerke brüchig (Schule, Heim). und Marc wird nicht mehr aufgenommen (Fehltag, Wechsel, Abbruch...).
8. Cliques sind für ihn ein Reservat, um weiterer Ausgrenzung begegnen zu können. Marc sucht Kontakt zu Jugendlichen aus ähnlichen Verhältnissen und mit ähnlichen Problemlagen. Hier kann er reden, hier muss er sich nicht schämen, hier wird er verstanden und so akzeptiert, wie er ist. Er sucht nach

gemeinsamen Erlebnissen. Bei den Straftaten ging es nicht um den Wert des Diebesgutes- sondern um das gemeinsame Erleben und den Nervenkitzel. (Innerhalb der Familie und des Heims gab es kaum Angebote und Erlebnisse.) Dadurch gerät er allerdings noch schneller in die Kriminalisierungsfalle u. wird auch in kriminelle Handlungen verwickelt.

9. Die JVA als Ort für weiteren Autonomieverlust und Selbstentfremdung. Auch hier ging es um das Funktionieren-müssen. Seine Probleme wurden nicht aufgenommen und bearbeitet.
10. Suchtmittelkonsum und sein zerstörendes Verhalten sind Reaktionen auf seine Perspektivlosigkeit.

## **Fall Micha**

(Im Fall Jenny habe ich bestimmte Informationen, welche auf Gesprächen mit ihr beruhen, insbesondere Details aus ihrer Entwicklung aufzeigen, im Hinblick auf die Zeitleiste und mein tatsächliches Aktivwerden vorangestellt. Bei Micha möchte ich ähnlich verfahren. Hier fand ich in den mir zur Verfügung stehenden Unterlagen hinsichtlich des Aufwachsens zwar mehr Ausführungen- jedoch kaum Erzählungen von ihm selbst. Ich habe deshalb - wie im Fall Jenny - an vergleichbaren Stellen O-Töne und Stellen aus verschiedenen Gesprächen zusammen getragen und der Zeitleiste sowie meinem eigentlichen Aktivwerden vorangestellt.)

### **Michas Leben in der Herkunftsfamilie (mit Zeiten der Heimunterbringung) von Oktober 1988-November 1999)**

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.08,  
basierend auf  
Gesprächen mit dem  
Jugendlichen, den  
Jugendlichen und  
Erziehern seit Juli  
2003 sowie  
Informationen vom  
ASD

- Oktober 1988 in A geboren
- „Zunächst in A, dann in R gemeinsam mit 3 Geschwistern (Marc - geb. 1990, I- geb. 1987 und M – geb. 1984) bei den Eltern aufgewachsen. Bruder M brachte die Mutter mit in die Ehe. Aufgrund unzureichender Wohnverhältnisse und fehlendem erzieherischen Einfluss der Eltern erfolgte für alle 4 Kinder von 1992 bis 1996 eine Heimbetreuung. Im Anschluss wurden weitere Hilfen durch das Jugendamt angeregt, jedoch durch die Eltern abgelehnt. Den Kindern fehlte stets die notwendige Förderung, die Eltern konnten gegenüber ihren Kindern keine Empathie und Zuwendung aufbringen. Die Kinder waren oft sich selbst überlassen, erste Straftaten bei allen 4 Kindern bereits im strafmündigen Alter, auch darauf kaum Einflussnahme durch die Eltern.“

Quelle: O-Ton von  
Micha aus dem  
Gespräch mit ihm am  
18.02.2009 im  
Rahmen der  
anamnestischen  
Erhebungen

*„Mein Vater hat als irgendetwas auf dem Bau gearbeitet, die Mutter auch. Ich glaube, sie hat auch nachts gearbeitet. Auf jeden Fall mussten wir immer leise sein, wenn sie da war. Die Mutter war übelst streng und brutal. Sie hat uns oft geschlagen. Ich und meine Geschwister haben uns dem Vater anvertraut. Es hat auch viel Streit zwischen den Eltern gegeben, mein Vater hat auch die Mutter verdröschten. Mein Vater hat schon versucht, uns vor der Mutter zu schützen. Er hat uns immer gesagt, dass wir leise sein sollen, keinen Krach machen sollen, damit sich die Mutter nicht aufregt. Wie meine Mutter aufgewachsen ist, weiß ich nichts. Ich kenne auch deren Eltern nicht. Mein Vater hat mir erzählt, dass er eine gute Kindheit hatte. Seine Eltern kenne ich, wir haben sie ein oder zwei Mal besucht. Auf jeden Fall sind sie frühzeitig gestorben.“*

*Irgendwie hatten wir auch eine Familienhelferin. Das war gut. Die hat uns geholfen beim Hausaufgaben machen, mit uns etwas unternommen und so.*

*Ich und meine Geschwister haben viel Mist gebaut, Sachen zerstört und geklaut. Die Polizei hat uns oft erwischt und nach Hause gebracht, da hat es immer Ärger gegeben, die Mutter ist ausgeflippt. Mein Vater hat mit uns in Ruhe darüber gesprochen. Wir hatten eben viel Langeweile, deshalb der ganze Blödsinn. Wir haben nichts unternommen mit den Eltern, kann mich auch nicht erinnern, dass sie mit uns gespielt haben, Urlaube gab es nicht.*

*Ich glaube, dass ich das schwarze Schaf unter den Geschwisterkindern war. Ich habe immer für alles geradestehen müssen, bin auch tollpatschig.*

*Ihre Versprechen haben meine Eltern nie gehalten.*

*Meine Mutter wurde immer brutaler. Das war richtig schlimm, will gar nicht mehr darüber nachdenken. Manchmal habe ich mich gewehrt, da hat sie mich auf den Boden geworfen und auf mir herumgetrampelt und weiter geschlagen.*

*Vom Vater bin ich enttäuscht. Er hätte mehr für uns tun können, hätte sich eher von der Mutter trennen können. Sie hatten eigentlich für uns nichts übrig, beide haben sie Geld verdient, für uns haben sie nichts ausgegeben. Alkohol war kein Thema. Der Vater hat erst begonnen mit Trinken, als er arbeitslos wurde.*

*Meine Mutter hatte, glaube ich, eine psychische Störung. Sie hat immer Medikamente genommen.“*

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.2008  
Wie oben aufgeführt

- 1995/1996 – Einschulung erste Klasse an der Grundschule R
- 1996 bis 2006 – Förderschule L in R

Quelle:  
O-Ton von Micha aus  
dem Gespräch mit  
ihm am 18.02.2009  
im Rahmen der  
anamnestischen  
Erhebungen

*„Ich bin ganz normal in die Schule gekommen. Aufgrund von Sprachproblemen war ich dann auf der Förderschule. 1999 bin ich ins Heim gekommen, habe mich den Lehrern anvertraut. Die haben mich auch im Sportunterricht immer gefragt, wo die blauen Flecke herkommen.“*

**Michas Leben im Heim (von November 1999 - August 2006)**

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.2008,  
wie oben aufgeführt

- November 1999: Inobhutnahme von Micha im Kinderheim K, anschließend weitere Heimbetreuung dort (Grund: aggressives Verhalten der Mutter ihm gegenüber).

Quelle:  
Beschluss des  
Familiengericht beim  
AG D vom  
13.03.2000  
hinsichtlich der  
elterlichen Sorge aus  
der Akte d.  
Familiengerichtes

- Im März 2000 entzog das AG D den Eltern Teile der elterlichen Sorge, die dem Jugendamt K im Rahmen einer Amtspflegschaft übertragen wurden. Aus der Beschlussfassung des AG ging Folgendes hervor:  
„Die Antragsgegner sind die sorgeberechtigten Eltern, in ihrem Haushalt lebt außerdem noch der minderjährige Sohn der Antragsgegnerin, für den sie das alleinige Sorge-recht inne hat. Die Kinder Micha und Marc befinden sich zur Zeit im Kinderheim. Diese Maßnahme wurde für Marc auf Antrag der Eltern zur Hilfe zur Erziehung vorgenommen. Micha wurde im November 1999 vorübergehend in Obhut genommen, weil die Mutter ihn erheblich körperlich mit der Metallkette züchtigte. Von einer Strafanzeige ist nichts bekannt. Den Eltern wird vorgeworfen, dass sie die Bedürfnisse der Kinder vernachlässigen, so dass eine Gefährdungssituation entstanden sei. Dabei sei zu unterscheiden, dass der Vater sehr wohl eine emotionale Bindung an die Kinder und diese an ihn haben, er aber trotzdem nicht in der Lage sei, die elterliche Sorge für seine drei Kinder auszuüben. So sehe er Jugendhilfemaßnahmen als eine Art Kinderarrest an und habe den Kindern nach eigenen Angaben schon mit Heimunterbringung als Strafe für ungebührliches Verhalten gedroht. Tätlichkeiten gegenüber den Kindern würden vom Vater nicht ausgehen. Die Mutter sei, möglicherweise auch gesundheitlich bedingt, sehr schnell aufbrausend, reagiere völlig unangemessen auch mit Schlägen. Es habe sich seit der Inobhutnahme des Sohnes Micha die Situation in der Familie erheblich verbessert, was z.B. die Ausstattung der Kinder angehe, es müsse aber davon ausgegangen werden, dass das keine dauerhafte Änderung sein wird. In der Vergangenheit hätten die Eltern immer ab und zu die Hilfe des Jugendamtes in Anspruch genommen, aber nach Erreichen ihrer Wünsche rigoros wieder jegliche Unterstützung abgelehnt. Es sei wiederholt zum Abbruch von Betreuungsmaßnahmen gekommen.  
Das Kind **Micha** habe emotionale Bindung an seinen Vater, an die Mutter seien solche nicht erkennbar. Er leide unter neurotischen Sprachstörungen. Die logopädische Behandlung wäre noch vor Erreichen therapeutischer Erfolge durch die Eltern abgebrochen worden, mit der Erklärung, dass Micha dort

gestohlen habe. Micha komme nach Angaben der Lehrerin häufig hungrig und ohne Frühstück in die Schule. Er habe dazu erklärt, er müsse sich das selbst machen, weil die Mutter noch schlafe. Es gäbe zu Hause kaum ein Mittagessen und wenn es warmes Essen gäbe, dann abends, und es reiche nicht für alle. Micha trage oft zu kleine, zu große oder schmutzige Kleidung. An schulischen Veranstaltungen, für die Elternbeitrag erhoben wurde, durfte er kaum teilnehmen. Diebstähle habe er zugegeben, die seien unter dem Druck seines Bruders erfolgt. Micha berichtet, dass er wegen geringsten Übertretungen im häuslichen Bereich Hausarrest erhalte, so eine Woche für eine zerbrochene Tasse oder falsches Abwischen der Küche. An den Wochenenden müssten die Kinder leise sein, damit die Eltern schlafen können. Von Micha fühle sich die Mutter besonders provoziert. Sie unterstelle ihm durch sein Verhalten bei ihr absichtlich epileptische Anfälle auslösen zu wollen. Nach Ansicht des Jugendamtes sei die Mutter beziehungs- und bindingslos und vertrete die Auffassung, dass es ihr in der eigenen Kindheit schlecht gegangen sei und sie nicht wüsste, weshalb es die Kinder besser haben sollten. Für sie würde körperliche Züchtigung zu normalen und eigenen Erziehungsmethoden zählen. Es mangle hier an Einsichtsfähigkeit. Sie sei weder gewillt noch von ihrer Persönlichkeit her in der Lage, diese seit langem währende häusliche Situation zu ändern. Zwischen Vater und Kindern würden enge emotionale Bindungen bestehen. Er sei sehr bemüht, die Defizite seiner Frau auszugleichen. Er würde die Kinder nicht schlagen und versuche auch intensiv, die Mutter von Tätlichkeiten abzuhalten. In letzter Zeit, seit der Inobhutnahme von Micha, hätten beide vereinbart, dass die Mutter sich an den Vater wenden solle, wenn sie der Meinung sei, die Kinder müssten bestraft werden. Trotzdem gelinge es ihm nicht, kontinuierlich die emotionalen Bedürfnisse seiner Kinder zu befriedigen. Außerdem stehe er im Konflikt zwischen den Kindern und der Ehefrau. Es sei zu beobachten, dass er im Konfliktfall sich für die Wünsche der Frau entscheide. Die Mutter erklärt in der Anhörung, dass sie die Kinder liebe, aber manchmal tatsächlich keinen anderen Ausweg als Hiebe gewusst habe. Micha habe an dem besagten Wochenende so herum getobt, dass sich die Hausnachbarn beschwert hätten. Sie sei außer sich gewesen und habe mit der Metallkette zugeschlagen. Micha provoziere sie absichtlich. Er wisse, dass es ihr gesundheitlich ab und an schlecht gehe und sie Ruhe brauche, aber gerade in solchen Situationen tobe er herum und mache irgendwelche Dummheiten. Mit Marc gäbe es auch viel Ärger. Er habe gestohlen. Sie hoffe, dass er das jetzt nicht mehr mache. Richtig sei, dass die Kinder mit ihren Problemen meist zu

ihrem Vater gehen. Nur I halte sich auch an sie, mit ihr verstehe sie sich blendend. Im Heim habe sie ihre Kinder nicht besucht, weil das für sie zu anstrengend sei. Den Brüdern Micha und Marc habe sie nicht geschrieben ins Heim, sicherlich hätte sie das mal machen können. Daran habe sie bisher nicht gedacht. Das Micha so stottere sei nichts Besonderes. Das hätten ihre anderen Kinder auch erst gemacht. Der Vater brachte zum Ausdruck, dass die Kinder ihm erklärt hätten, dass es ohne Mutti zu Hause viel schöner wäre. Er habe nicht die Absicht seine Frau zu verlassen. Aber er wolle auch nicht seine Kinder verlieren.“

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.2009  
wie oben aufgeführt

„Auch gelang es im Heim anfänglich nicht, das deviante und schwierige Verhalten von Micha aufzubrechen. Micha zeigte in den Jahren 2003 – 2004 sehr auffälliges Verhalten. Es erfolgten gerichtliche Entscheidungen bis hin zum Jugendarrest, was bei ihm deutlich abschreckende Wirkung auf ihn hinterließ. Es wurde versucht auf ihn Einfluss zu nehmen, es erfolgten viele Gespräche, auf welche er sich auch einließ. In den Erziehern fand er Ansprechpartner. In der Folge zeigte er sich überlegter im Handeln, hielt sich auch bei Auffälligkeiten anderer bewusst fern und versuchte, Konsequenzen abzuschätzen. Es erfolgte über längere Zeit kein delinquentes Auffallen. Es wurde eingeschätzt, dass sich die Heimerziehung positiv auf ihn auswirkt. Besonders wurde durch die Heimerzieher hervorgehoben, dass er selbständig ist und überlegter auftritt.“

Quelle:  
O-Ton von Micha aus  
dem Gespräch mit  
ihm am 18.02.2009  
im Rahmen der  
anamnestischen  
Erhebungen

*„Im Heim habe ich mich wohl gefühlt. Besuch von den Eltern habe ich nur 1 oder 2 Mal bekommen. Dann ist der Kontakt ganz abgebrochen. Ich hatte eine feste Bezugserzieherin. Mit der habe ich auch über meine Probleme sprechen können. Zwischen 2003 und 2005 haben wir viele Straftaten begangen, eigentlich täglich. Ich war in einer Clique, die Jungs waren aus Kz, hatten ne eigene Bude, nichts zu tun, haben auch rumgegammelt und so. Saufen war damals cool. Wir haben uns den Alkohol geklaut, abends im Kaufland, hat Spaß gemacht. Durch das Klauen hat man gekriegt, was man wollte. Wir hatten Langeweile. Im Heim war nichts los, keine Angebote. Ich habe dann mehrere Male vor dem Richter gestanden, immer Arbeitsstunden aufgedrückt bekommen. Das war cool. Die Stunden habe ich gerne gemacht, immer zu zweit, Abwechslung eben und Lob. Der Arrest dann war Scheiße und richtig schlimm. Der Tee war so ekelhaft, schmecke ich heute noch, das Essen war kalt und dann das Sitzen in der kleinen Zelle. Dann war ich immer noch mit den Kumpels unterwegs, habe mich jedoch bei Straftaten rausgehalten, bin einfach weggegangen.“*

## Micha lebt eigenständig ab August 2006

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.2008  
Wie oben aufgeführt

- August 2006: Entlassung aus dem Heim und Wechsel in eine eigene Wohnung in R

Quelle:  
O-Ton von Micha aus  
dem Gespräch mit  
am 18.02.2009 im  
Rahmen der  
anamnestischen  
Erhebungen

*„Zuletzt war ich im Heim im Trainingswohnen, bin am Wochenende zum Vater gefahren, habe mir dort eine Bude gesucht, habe mich gefreut darauf, hatte jedoch auch Angst. Der Betreuer hat mir viel geholfen. Ohne den, hätte ich es nicht geschafft. Wir haben uns 1 Mal in der Woche getroffen und ich bin oft zu ihm, wenn ich Post bekommen habe. Ich hatte damals keine Freunde, die mir helfen und auf den Vater konnte ich mich nicht verlassen.“*

Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH am 20.10.2008  
wie oben

- „Von August 2006 – April 2007 wurde er über die Jugendhilfe durch einen Betreuer nach betreut. Er nahm dies positiv an, hatte in der Folgezeit auch noch bei Bedarf Kontakt zum ehemaligen Betreuer. Im Heim hatte er gelernt, wie er einen eigenen Haushalt führen kann, sich Finanzen einteilen kann usw. Insofern kam er in seiner kleinen Wohnung gut zurecht.
- 2006/ 2007 BVJ Berufsschule/ Erlangung Hauptschulabschluss
  - Kontakte zu seiner Familie bestehen hauptsächlich zu den Geschwistern I und Marc.
  - Zur Mutter besteht gar kein Kontakt, zum Vater eher selten.“

Quelle:  
Gespräch mit Micha  
am 19.03.2009  
hinsichtlich der  
aktuellen Situation  
und zu seinem  
Verhältnis zu den  
Eltern aktuell

- *„Mit der Mutter will ich nichts mehr zu tun haben. Mein Vater ist nicht zuverlässig, säuft und hat immer Frauen, die auch saufen. Mitte des Monats hat der kein Geld mehr. Mein Bruder tut mir dort echt leid, bekommt aber auch nichts auf die Reihe, könnte sich ja auch ne Wohnung suchen.“*



Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH am 20.10.2008,  
wie oben

- September 2007: Aufnahme einer Ausbildung zum Metallbearbeiter im Kolpingzentrum.

Quelle:  
erstes Gespräch mit  
Micha am  
20.12.2008. Ich bitte  
ihn, mir zum Verlauf  
der Ausbildung zu  
erzählen

*„Die Ausbildung macht richtig Spaß, konnte ich mir aussuchen. Ich komme mit den Leuten klar, ist lustig dort, sind meine Freunde, auch die Lehrer sind okay. Ich will die Ausbildung unbedingt schaffen.“*

Quelle: Urteil des AG  
K vom 20.11.2008

- November 2008: Verurteilung wegen vorsätzlichen Fahrens ohne Fahrerlaubnis in Tateinheit mit vorsätzlichem Gebrauch eines Fahrzeuges ohne Haftpflichtversicherung zu einer Jugendstrafe von 6 Monaten, deren Vollstreckung zur Bewährung ausgesetzt worden ist. Im Urteil heißt es:  
„Der Angeklagte ist bislang mehrfach strafrechtlich in Erscheinung getreten und zwar:

1. wegen Diebstahls, Tatzeit: 07.02.2003, durch Entscheidung des AG K wurde das Verfahren nach Ermahnung und Erbringung von Arbeitsleistungen gemäß § 47 JGG eingestellt
2. wegen Diebstahls, Tatzeit: 28.08.2003, durch Entscheidung des AG K, rechtskräftig seit 17.12.2003 wurde der Angeklagte verwarnet und zur Erbringung von Arbeitsleistungen verpflichtet
3. wegen Diebstahls und Sachbeschädigung, Datum der letzten Tat: 22.07.2004, durch das Urteil des AG K, Jugendschöffengericht, rechtskräftig seit 09.11.2004, wurde gegen den Angeklagten Jugendarrest von 2 Wochen verhängt
4. wegen Diebstahls geringwertiger Sachen, Tatzeit: 27.07.2004, das Verfahren wurde eingestellt nach § 47 JGG
5. wegen Widerstandes gegen Vollstreckungsbeamte, Tatzeit: 11.12.2005, durch Entscheidung des AG K wurde das Verfahren nach Ermahnung und Erbringung von Arbeitsleistungen gemäß § 47 JGG eingestellt und
6. wegen vorsätzlichen Fahrens ohne Fahrerlaubnis in Tateinheit mit vorsätzlichem Gebrauch eines Fahrzeuges ohne Haftpflichtversicherung, Tatzeit: 21.10.2007, durch Entscheidung des AG K vom 09.01.2008, rechtskräftig am gleichen Tag wurde der Angeklagte verwarnet und erhielt eine Geldauflage, diese ist erfüllt.

Der Angeklagte fuhr am 15.06.2008 gegen 20.05 Uhr mit einem Moped Typ Simson S 51 ohne, dass für das Fahrzeug ein Haftpflichtversicherungsvertrag abgeschlossen war, auf der Langebrücker Straße in Höhe der Hausnummer 136 in Radeberg, obwohl er die erforderliche Fahrerlaubnis nicht hatte. Dies wusste der Angeklagte. Der Angeklagte war zur Tatzeit 19 Jahre alt und damit Heranwachsender im Sinne des JGG. Angesichts seiner bisherigen Entwicklung sind Reifeverzögerungen festzustellen, so dass § 105 JGG zur Anwendung kommt. Die Gesamtschau der hier verfahrensgegenständlichen Tat und der vorhandenen Voreintragungen lassen schädliche Neigungen erkennen, die eine längere Gesamterziehung erfordern. Insbesondere ist festzustellen, dass der Angeklagte seit 2003, also seit dem 14. Lebensjahr, strafrechtlich in Erscheinung getreten ist und bereits Arrest verbüßt hat. Nach wie vor ist bei dem Angeklagten kein ernsthafter Wille zur Einhaltung von Regeln gegeben, wie sich auch in dem Verhalten des Angeklagten in der Hauptverhandlung gezeigt hat. Zudem war festzustellen, dass der Angeklagte wegen einschlägigen Tatgeschehens im Januar 2008 verurteilt worden war. Der Ausspruch einer Jugendstrafe ist daher erforderlich.“

*Quelle:  
Stellungnahme der  
JGH vom 20.10.2008,  
wie oben*

Durch die JGH wurde im Rahmen der Hauptverhandlung Folgendes eingeschätzt:

„Bei dem Angeklagten sind Reifungsdefizite gegeben, geprägt durch das Aufwachsen in der Herkunftsfamilie (Aufwachsen im sozialen Mangelmilieu, auf Fehlverhalten erfolgten zunächst kaum Reaktionen durch das Elternhaus, Eltern keine Stütze in Erziehungsaufgaben). Entsprechende Verhaltensmuster wurden erst nach und nach innerhalb der Jugendhilfe aufgebrochen. Micha ließ sich auf Hilfen ein – trotz gewisser Prägung in der kindlichen Entwicklung. Es erfolgte im späteren Verlauf eine weitere positive Reifung hin zu Selbständigkeit, zielorientiertem und planvollem Handeln. Auch wenn die momentane Entwicklung positiv ist, entspricht er, im Hinblick auf die Reifung in der Vergangenheit, noch nicht vollends einem gereiften jungen Erwachsenen. Dies zeigt auch sein Tathandeln auf. Er holte sich ein Moped, obwohl keine Fahrerlaubnis da ist, wollte dann auch damit fahren und dachte wieder nicht an die möglichen Konsequenzen. Fahrlust sowie gemeinsames Handeln mit dem Bruder und damit auch eine gewisse Suche nach Anerkennung im Freundeskreis zeigt vor allem ein Tathandeln, welches noch deutlich jugendtypisches Verhalten aufweist. Aus erzieherischer Sicht sollten hier letztmalig Zuchtmittel zur Anwendung kommen, da die Straftaten bei Micha nicht kontinuierlich von der Zeit der Strafmündigkeit bis heute zu verzeichnen sind. Es gibt längere

Zeiträume, wo er gezeigt hat, dass er in der Lage ist, Verhalten entsprechend zu steuern und nicht durch Delinquenz aufzufallen. Auch eine gewisse positive Sozialprognose, die aus Bemühungen des Heranwachsenden heraus resultiert, ist zu sehen. Bei der Verhängung einer Jugendstrafe müsste eine persönlichkeitspezifische Rückfallgefahr für erhebliche Straftaten bestehen, die Taten hier zählen nicht dazu. Es erscheint eine weitere Verhaltensreflektion erforderlich. Micha muss lernen, überlegter zu handeln, dabei Problembewusstsein und Reflektionsfähigkeit gefördert werden. Er sollte angewiesen werden, an einem sozialen Trainingskurs teilzunehmen. Jugendarrest soll nicht verhängen werden.“

Quelle:  
Erstes Gespräch mit  
Micha am  
20.12.2008. Ich bitte  
ihn, über die  
Hintergründe der  
begangenen Tat zu  
erzählen.

- „Ich bin wieder einmal schwarz mit dem Moped gefahren, bastle gern an den Maschinen, ist meine Leidenschaft. Ich wollte das Moped testen, wollte auch nicht weit fahren. Ich weiß, dass ich einen Fehler gemacht habe, kommt nicht mehr vor. Auf keinen Fall will ich meine Ausbildung und die Wohnung verlieren. Den Führerschein will ich nach der Ausbildung machen, jetzt bekomme ich das nicht auf die Reihe, da mich die Ausbildung ganz schön in Anspruch nimmt.“

### **Hypothesen, Deutungen**

1. Er hat erkannt, dass es keinen guten und sicheren Ort für ihn in der Familie gibt. Er kann benennen, was Gewalt für ihn bedeutet hat. Er kann auch benennen, was es für ihn bedeutet hat, das schwarze Schaf der Familie zu sein, wenig zu essen zu bekommen usw.
2. Er hat frühzeitig gute Beziehungserfahrungen mit Personen von außen machen können, Unterstützungspersonen gefunden, denen er sich anvertrauen kann, die es auch wissen wollten. Somit stand er im späteren Verlauf Hilfsangeboten auch offen gegenüber.
3. Die Unterstützungspersonen haben ihn an einen „sicheren Ort“ gebracht. Er empfand das Heim nicht als Strafe, als Einengung -sondern fühlte sich umsorgt und gut begleitet.
4. Zu den Eltern bestehen kaum Bindungen, zur Mutter überhaupt keine. Er hat sein Bild von der guten Mutter und dem guten Vater sowie der heilen Familie frühzeitig aufgegeben und mit der Realität in Verbindung gebracht. Er kennt die Aufgaben des Elterndaseins, kann genau beschreiben, was ihm gefehlt hat und dass er sich auf sie nicht verlassen konnte und kann.
5. Es ist ihm gelungen, seine Geschichte zu verarbeiten, einzuordnen und für sich zu bewerten, sich auf etwas Neues einzulassen durch eine wache Wahrnehmung der inneren und äußeren Realität.
6. Micha verfügt über soziale und individuelle Ressourcen.
7. Er hat im Laufe der Zeit gelernt, für sich Probleme zu erschließen und kann darauf erfolgreich zurückgreifen. Wenn er Hilfe benötigt, sucht er diese von sich aus.
8. Micha hat einen Zugang zu sich selbst, seinen Gefühlen, Stärken und Schwächen.
9. Er hat die Erfahrung gemacht, dass Hilfen seiner weiteren Entwicklung dienlich sind, dass er Professionellen vertrauen kann.
10. Er wurde nicht begrenzt - erhielt die Gelegenheit, sein Leben zu planen und eigenverantwortlich zu gestalten. Er hat ein Selbstkonzept entwickeln können.